

d'Lëtzebuurger **Land**

ROUS

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#45 64. Jahrgang 10. November 2017



5 453000 174663



4,00€

Questions de confiance

La nouvelle coalition DP-CSV dans la capitale devrait présenter aujourd'hui un accord sur ses sept membres du conseil échevinal et un programme qui se situe dans la continuité

CQFD

Ilres, Quest, Ifop... Le marché des sondages se prépare aux législatives de l'année prochaine

Keine ruhige Kugel

Der Staat hat große Schwierigkeiten, Beamte zu finden. Vergangenes Jahr schafften nur 26 Prozent der Kandidaten das Staatsexamen

Foto: Sven Becker

Der Staat hat große Schwierigkeiten, Beamte zu finden

Keine ruhige Kugel

Michèle Sinner

Nicht kleckern, sondern klotzen. So konnte man die Ansage von Finanzminister Pierre Gramegna (DP) bei der Hinterlegung des Haushaltsentwurfs für 2018 verstehen: 500 neue Posten in der Bildung, plus 200 Mitarbeiter, um Kinder mit speziellen Anforderungen in den Schulalltag zu integrieren. Darüber hinaus 100 zusätzliche Posten bei der Steuerverwaltung und 20 bei der Einregistrierungsbehörde; all das versprach Gramegna vor einem Monat.

Damit gab er kein besonders großzügiges Versprechen. Der Personalmangel in den Schulen sorgte bei Schulbeginn wochenlang für Schlagzeilen. Darauf, dass auch die Steuerbehörden personell unterbesetzt sind, machte vergangenes Jahr während des Luxleaks-Prozesses der Angeklagte Raphaël Halet aufmerksam, als er erzählte, sein ehemaliger Arbeitgeber PWC habe Logistikarbeiten für den Steuerbeamten Marius Kohl übernommen, um diesen zu entlasten. In den Tätigkeitsberichten der Steuerverwaltung kann man nachlesen, dass sich die Arbeitslast der Beamten in den vergangenen Jahren verdreifacht hat. Eine ruhige Kugel schieben sie sicher nicht.

Im Tätigkeitsbericht 2016 der Einregistrierungsbehörde heißt es gleich in der Einleitung, wegen der in den vergangenen Jahren ständig wachsenden Zahl an Steuerpflichtigen bei zunehmend komplexen Sachlagen und einem kaum veränderten Personalbestand sei die Verwaltung Anfang 2017 „sur le fil du rasoir“. Auch wird gewarnt: Ohne neues Personal werde es bald nicht mehr möglich sein, die indirekten Steuern einzutreiben und somit die Gleichheit vor dem Ge-

setz aller Steuerpflichtigen zu wahren: „Malgré de permanents efforts en matière d'organisation et d'informatisation, soutenus activement par le Gouvernement, la vérité finit toujours par s'imposer : un nombre suffisant d'agents bien formés et motivés constitue la condition indispensable à un travail de qualité dans l'intérêt des finances publiques du pays et de la sauvegarde de l'égalité de tous devant l'impôt.“ Im Klartext heißt das nicht anderes, als dass der Staat riskiert, eine seiner elementarsten Aufgaben, das Eintreiben von Steuern, nicht mehr wahrnehmen zu können.

Der Personalmangel beschränkt sich nicht auf die Steuerbehörden. Auch im Finanzministerium selbst fehlt es an Mitarbeitern, die beispielsweise die Umsetzung von Richtlinien aus Brüssel vorantreiben. Oder über die Verteidigung nationaler Interessen in der europäischen Hauptstadt wachen. So jüngst geschehen, als die EU-Kommission vorschlug, der Europäischen Wertpapierbehörde ESMA mehr Kompetenzen bei der Zulassung von Investmentfonds auf Kosten der nationalen Behörden wie der CSSF einzuräumen. Das Problem beschränkt sich nicht nur auf das Finanzministerium, sondern betrifft alle Verwaltungen des Staates. Nachlesen kann man das im Tätigkeitsbericht des Ministeriums für den öffentlichen Dienst. Der Bericht straft alle jene aus der Privatwirtschaft Lügen, die finden, der Luxemburger Staat sei nicht schlank genug. Denn darin sieht man, grafisch aufbereitet, dass seit 1970 die Zahl der Beschäftigten im Bildungswesen stark angestiegen ist, die derjenigen in den anderen Verwaltungen des Staates hingegen nur sehr moderat. So ist der Anteil des Lehrpersonals

am staatlichen Personalbestand von 32 Prozent 1970 auf 52 Prozent 2016 gestiegen.

Auch im eigenen Ministerium hat Gramegna deshalb eingestellt und weitere Posten ausgeschrieben. Die Schwierigkeit liegt darin, sie mit geeignetem Personal zu besetzen. Im vergangenen Jahr schrieb das Ministerium für den öffentlichen Dienst insgesamt (das Bildungswesen, die Sicherheitskräfte und die Magistratur haben jeweils ihr eigenes Rekrutierungssystem) in den unterschiedlichen Karrieren 490 Posten aus. An Kandidaturen mangelte es nicht, es meldeten sich 14 767 Anwärter. An den im Laufe des Jahres organisierten zwölf Terminen für das Staatsexamen bestanden allerdings von 1 778 Teilnehmern nur 476 die Prüfung, also 26 Prozent. Das waren weniger als freie Posten ausgeschrieben waren.

Das Staatsexamen mit seinen Prüfungen zum staatlichen Betrieb, über Verfassung, Gewaltentrennung und Allgemeinwissen stellt seit der von der Vorgängerregierung unternommenen Reform der Zulassung zum öffentlichen Dienst dabei die erste Hürde dar, und es gibt quer durch die Karrieren einen gemeinsamen Wissensstrang, der abgefragt wird. Seither ist die Quote derjenigen, die das Staatsexamen bestehen, in den oberen Karrieren von rund der Hälfte der Kandidaten auf ein Drittel gefallen. Doch um in den *Stage* aufgenommen zu werden, müssen sich die Anwärter auf einen Posten bei ihrem potenziellen Arbeitgeber vorstellen und individuellen Einstellungsgesprächen unterziehen, um zu ermitteln, ob sie sich für die spezifische Stelle eignen. Nicht jeder, der das Staatsexamen überstanden hat, bekommt nach dieser zweiten Etappe tatsächlich einen Posten. 2016 wurden laut Tätigkeitsbericht nur 100 Kandidaten zum *Stage* zugelassen. Deshalb sagt Paulette Lenert, Erste Regierungsrätin und Generalkoordinatorin im Ministerium für den öffentlichen Dienst, über die Rekrutierungsprobleme beim Staat: „Man kann das nicht verharmlosen.“

Dieses Jahr dürfte es sich zuspitzen, denn allein bis Oktober wurden bereits über 1 300 neue Posten ausgeschrieben. Zwar zieht sich das Problem durch alle Karrieren, doch besonders schwierig ist es, Informatiker, Ingenieure und Erzieher zu finden, die das Staatsexamen bestehen. Zurückzuführen ist das auch auf demografische Ursachen, wie man in den Angaben des Statec sehen kann. In der Zielbevölkerungsgruppe im arbeitsfähigen Alter zwischen Mitte 20 und 50 sind die Luxemburger unterrepräsentiert. Hinzu kommt, dass die Luxemburger nicht unbedingt die höchsten Qualifikationen mitbringen, also über weniger Diplome verfügen als die ausländischen Mitbürger, die auf den Luxemburger Arbeitsmarkt sind. Doch die Sprachanforderungen für den öffentlichen Dienst verlangen nach wie vor, die drei offiziellen Sprachen, Luxemburgisch, Deutsch und Französisch zu beherrschen. Der Anteil der Luxemburger an den im öffentlichen Dienst Beschäftigten hat sich in den vergangenen Jahren kaum verändert und liegt bei knapp über 90 Prozent.

Weil der Staat irgendwie funktionieren muss, ist die blau-rot-grüne Regierung, das zeigen Angaben des Ministeriums für den öffentlichen Dienst, vermehrt dazu übergegangen, Sprachenfreistellungen zu vergeben: Seit 2013 hat sich die Anzahl der gewährten Freistellungen mehr als verdreifacht. Die Probleme bei der Rekrutierung von Beamten mit bestandenem Staatsexamen haben ein weiteres Phänomen zur Folge: die vermehrte Einstellung von Mitarbeitern im Angestellten-, statt im Beamtenstatut. Seit 1970 ist die Zahl der Angestellten im öffentlichen Dienst um 627 Prozent angestiegen, während die der Beamten um 119 Prozent stieg. Berücksichtigt man dabei noch den starken Zuwachs bei den verbeamteten Lehrern, ergibt sich ein bedenkliches Bild.

Um dem Problem beizukommen, testen Paulette Lenert und ihre Mitarbeiter verschiedene Initiativen. Sie versuchen über die Website *govjobs*.



Vergangenes Jahr schafften nur 26 Prozent der Kandidaten das Staatsexamen. Es waren weniger, als es freie Stellen zu besetzen gab

public.lu den Staat als attraktiven und modernen Arbeitnehmer darzustellen, bei dem die Angebote einfach zu finden und Kandidaturen einfach zu stellen sind. Außerdem sollen künftig auch die offenen Stellen beim Staat ins Stellenangebot der Adem aufgenommen werden, wo sie bisher nicht angezeigt sind.

Angesichts der hohen Zahl an Kandidaturen sieht es nicht so aus, als ob der Staat als Arbeitgeber nicht mehr attraktiv sei, daran scheint auch die von der Vorgängerregierung mit der CGFP vereinbarte Senkung der Anfangsgehälter während des *Stage* auf 80 Prozent in den ersten zwei Jahren und 90 Prozent im dritten Jahr nichts geändert zu haben – obwohl die Staatsbeamtengewerkschaft in Vorbereitung der nächsten Wahlen fordert, diese Maßnahme rückgängig zu machen. Deshalb konzentrieren sich die Lösungsansätze auf das Staatsexamen. Im Juli wurde eine großherzogliche Verordnung hinterlegt, die auf mehr Reaktivität und Flexibilität bei der Organisation des Staatsexamens abzielt. Es soll weiterhin zwei Etappen geben, einen generellen und einen spezifischen Eignungstest. Dabei soll die Zahl der Prüfungen im generellen Eignungstest von fünf auf drei reduziert werden, darunter eine Prüfung zum Allgemeinwissen, zum nationalen und internationalen politischen Geschehen und eine Übersetzung aus dem Luxemburgischen ins Französische oder Deutsche. Das Abfragen von auswendig gelernten Texten über Staat und Verwaltungen soll künftig entfallen. Derzeit wird im staatlichen Ausbildungszentrum Inap darüber hinaus im Rahmen eines Pilotprojekts eine neue Art Staatsexamen getestet. Freiwillige, die das Examen bereits bestanden haben, legen dort einen Eignungstest nach belgischem Modell ab, der kein Wissen, sondern Kompetenzen abfragt. Beim nächsten Staatsexamen sollen die Kandidaten beide Arten von Prüfungen ablegen. Auf die Ergebnisse darf man gespannt sein.



Im Pilotprojekt wird das kompetenzbasierte Staatsexamen am Computer absolviert



LA VOLVO S90. QUAND LA SÉCURITÉ RENCONTRE LE LUXE.

La Volvo S90 est l'incarnation du design scandinave bien conçu. Ses lignes épurées, l'élégance de son intérieur en cuir, sa technologie intuitive... tout respire luxe et confort. Mais, Volvo ne serait pas Volvo si ce luxe n'était pas entouré de sécurité. La S90 est équipée de série du Pilot Assist, une technologie qui vous permet de maintenir la voiture au centre de sa voie à une vitesse ou une distance prédéterminée par rapport au véhicule qui vous précède, pour une conduite plus souple et plus sécurisante.

Venez découvrir la Volvo S90 à partir de 36.570 €*.

2,0 - 7,3 L/100 KM | 46 - 167 G CO₂/KM (NEDC)

◆ DONNONS PRIORITÉ À LA SÉCURITÉ. Informations environnementales (A.R. 19/03/2004) : www.volvocars.fr. Visuel présenté à titre d'illustration.
*Prix catalogue conseillé S90 D3 Momentum : 43.419 € tva. Y compris, tous les avantages offerts par Volvo Car Belux et ses distributeurs participants. Offre valable pour les particuliers jusqu'au 31/12/2017.

Leitartikel

Cannabis auf Krankenschein

Ines Kurschat

Cannabis soll ein Medikament für alle werden – die es dringend brauchen. Das kündigte Gesundheitsministerin Lydia Mutsch (LSAP) diese Woche an und tat dabei fast so, als wäre das etwas Großes. Dabei liegt ein Entwurf noch nicht vor und ist der Schritt überfällig. Seit Jahren steht gar nicht mehr zur Debatte, ob Cannabis zur Therapie zugelassen werden darf: Es ist längst im Einsatz. Die blau-rot-grüne Koalition, und auch die vorige Regierung, hatte bisher nur nicht den Mut, diesen Konsum gesetzlich abzusichern und bürokratische Hürden für Patienten abzubauen.

Den Mut hat sie immer noch nicht wirklich. Nicht nur, dass Mutsch gefühlte hundert Mal betonte, das Medikament nur unter Wahrung „aller Sicherheitsdispositive“ abzugeben. Cannabis wird also weiterhin nur für eine streng limitierte Zahl Patienten erlaubt sein, als *ultima ratio* für chronische Schmerz- und Krebskranke, bei Multipler Sklerose oder schweren spastischen Lähmungen. Sie sollen Medizinalhanf von ausgewählten Fachärzten verschrieben bekommen. Wer dazu gehört, wollte die Ministerin nicht sagen. Das sollen Beratungen unter anderem mit dem Ärztekollegium ergeben, als säßen dort allesamt Experten für diese Behandlungsformen. Cannabis für medizinische Zwecke wird es zudem nur im Rahmen eines zweijährigen Pilotprojekts mit Ausnahmegenehmigung geben, dessen Startpunkt nicht feststeht. Während dieser Zeit will die Regierung Daten über Wirkung, Anwendung und Behandlungserfolg sammeln. Doch wie soll das konkret gehen, wenn sie Epilepsie oder Anorexie beispielsweise von vornherein als Behandlungsfeld ausklammert?

In Deutschland erhielten während der Probephase nur 647 Patienten die Ausnahmeerlaubnis, die Kosten mussten sie während dieser Zeit selbst tragen, bis der Bundestag Hanf als Medikament zu Jahresbeginn endlich legalisierte. Was soll Luxemburg anderes als Deutschland herausfinden? Zwei lange Jahre, während denen Patienten, die nicht die Zugangskriterien für eine Cannabis-basierte Behandlung erfüllen, diese aber wünschen, der Zugang dazu verwehrt bleibt. In Deutschland berichteten sogar Krebskranke im Endstadium, welche Mühe sie hatten, unwillige Ärzte zu überzeugen, ihnen ein Cannabis-basiertes Präparat zu verschreiben.

Dass die Substanz nicht an alle und jeden gegeben werden kann, liegt auf der Hand. Die hirnorganische Entwicklung von Jugendlichen kann durch den Einfluss der Drogen beeinträchtigt werden. Aber zum einen haben hier zugelassene Cannabis-Produkte

kaum berauschende Wirkung. Zum anderen geht es ausdrücklich um den medizinischen Gebrauch. Der Zugang bleibt extrem beschränkt. Dafür dass es an einer „Grundakzeptanz“ in der Bevölkerung für die Freigabe von Medizinalhanf fehlen könnte, wie Mutsch andeutete, gibt es keine Belege. Angesichts der erlaubten Sterbehilfe wäre ein Verbot selbstbestimmter Schmerzlinderung widersprüchlich.

Die Frage nach einer Legalisierung von Cannabis für den Freizeitgebrauch, so wie das die Jugendorganisationen von DP, LSAP und Grüne fordern, ist damit nicht beantwortet. Die Regierung hat versprochen, die Drogenpolitik grundsätzlich zu hinterfragen und Justizminister Félix Braz (Grüne) Vorarbeiten hierzu vor drei Jahren angekündigt. Konsumenten, die auf Cannabis, sei es aus medizinischen oder rekreativen Gründen nicht verzichten wollen, bleibt somit nur der Weg über den Schwarzmarkt, was neben der Strafbarkeit und der damit einhergehenden Kriminalisierung unkontrollierte, womöglich gepanschte Ware bedeutet und somit einen Konsum unter erheblichen Gesundheitsgefahren. Statt über Altersbegrenzungen, THC-Höchstwerte sowie Qualitätsauflagen diese Risiken einzudämmen, was eigentlich Aufgabe einer evidenzbasierten Gesundheitspolitik und einer Gesundheitsministerin ist.

Der nach 2000 und 2010 nunmehr dritte Aktionsplan zur Abfall- und Ressourcenverwaltung enthält verbindliche Ziele. So sollen bis 2022 70 Prozent des Verpackungsmülls und 55 Prozent der Haushaltsabfälle recycelt werden, das Aufkommen an Lebensmittelabfällen gegenüber 2015 um die Hälfte sinken. Die insgesamt 52 Ziele und 95 Einzelmaßnahmen gehen laut Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) weiter als die EU-Vorgaben. Statt den Akzent vor allem auf nachhaltige Produktion und Müllverzicht zu legen, wie der Aktionsplan von 2010, setzt der neue stark auf Kreislaufwirtschaft: In einer Ware eingesetzte Rohstoffe sollen vollständig in den Produktionsprozess zurückgeführt werden. Dieschbourg kündigte außerdem an, ab nächstem Jahr dürften Plastiktüten nicht mehr gratis verteilt werden. pf



blog

Personalien

Politik

Politik

Politik

Gesundheit

Gesellschaft

François Bausch,

Nachhaltigkeits- und Infrastrukturminder (Grüne), lässt bis zum Mai das Mobilitätskonzept *Modu* seines CSV-Vorgängers Claude Wiseler überarbeiten. Es soll über den Horizont 2023 hinaus reichen. In einem Interview mit dem *Radio 100,7* am Mittwoch trat Bausch, der vor zwei Wochen mit sehr wachstumskritischen Aussagen überrascht hatte, für ein „anderes Wachstumsmodell“ ein und sagte, LSAP-Wirtschaftsminder Etienne Schneider habe „vielleicht eine andere Konzeption als ich“, wenn es um die Ansiedlung jedes nur greifbaren Betriebes in Luxemburg gehe. Die laufenden Rifkin-Diskussionen scheinen eine gute Gelegenheit zur Schärfung des politischen Profils im Hinblick auf die nächsten Wahlen zu sein. pf

Etienne Schneider,

Wirtschaftsminister und wohl wieder Spitzenkandidat der LSAP, soll am nächsten Montag zusammen mit anderen Parteigrößen der Parteibasis neuen Mut machen, weil sie sich nach der Katastrophe bei den Gemeindewahlen ziemlich niedergeschlagen zeigt. Offiziell als Dank für ihre „Unterstützung und das große Engagement bei den Gemeindewahlen“ sind die Mitglieder im Mamer Kinneksbond zu einem „nationalen Meeting“ zusammengerufen. rh.

Paul Weimerskirch,



Parteifunktionär, wird neuer Bürgermeister von Schiffingen. Darauf einigte sich die schwarz-grüne Koalition, die die LSAP als stärkste Partei ausgeboten hat. Nach Esch-Alzette und Monnerich tritt somit ein weiterer CSV-Politiker die Nachfolge eines LSAP-Bürgermeisters ein: ein „roten Süden“ an. Paul Weimerskirch wurde bei den Gemeindewahlen Zweitgewählter, vor Parteipräsident und Ex-Minister Marc Spautz. Der Erstgewählte der CSV, Pierrot Feiereisen, konnte sein Mandat nicht antreten, weil sein Bruder Carlo auf der LSAP-Liste mehr Stimmen bekommen hatte (Foto: CSV Schiffingen). rh.

Marc Ruppert,

Geschichtslehrer, musste trotz einer nachdrücklich kecken Antrittsrede feststellen, dass das Amt des DP-Generalsekretärs ein Schleudersitz ist. Sein Vorgänger Gilles Baum war 2015 nach nur einem Jahr Opfer des Stimmungstiefs seiner Partei geworden und musste gehen. Laut DP trat nun auch der ehemalige Vorsitzende der Jungdemokraten, Marc Ruppert, als Generalsekretär zurück, um sich vermehrt seinem Familienleben zu widmen. rh.

Le CSV revendique le S

Parce que « le 8 octobre était un bon jour pour le CSV » selon son secrétaire général Laurent Zeimet (à gauche sur la photo, TPC), qu’avec ces communales, le parti a pu élargir sa base locale en récoltant presque 35 pour cent des 600 mandats dans les communes à scrutin proportionnel, le parti sent le vent en poupe. Et le président Marc Spautz (à droite sur la photo) de regarder déjà de l’avant, les législatives d’octobre 2018, et de positionner le parti sur le plan social, lors d’une conférence de presse qui s’est tenue lundi. Son premier ennemi : le patronat, et surtout son président Michel Wurth (UEL & Chambre de commerce), auquel Spautz reproche d’avoir une attitude méprisante pour les travailleurs touchant le salaire social minimum, en affirmant, selon Spautz, sur les ondes de *RTL Radio Lëtzebuerg*, que le SSM serait « Quatsch » (n’importe quoi). L’UEL s’en défend au lendemain dans un communiqué, expliquant que son président voulait simplement mettre en garde devant les répercussions qu’aurait une augmentation du SSM sur la compétitivité des entreprises luxembourgeoises. Le CSV, lui, s’engagera durant la prochaine session parlementaire pour l’abolition des avantages des *stock-options* et pour des allègements fiscaux sur les bas salaires, promet Spautz. jh



Großes Theater

Ein Jahr nach der Veröffentlichung des Rifkin-Berichts über die dritte Industrielle Revolution stellte Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) gestern im Großen Theater vor Hunderten von Interessenten einen Zwischenbericht verschiedener Arbeits- und Diskussionsgruppen vor. Damit sollen Kritiken die Spitze gebrochen werden, laut denen Ministerium und Handelskammer das nationale Zukunftsmodell auf Kosten von Gewerkschaften, Umweltschutzvereinen und sonstiger Zivilgesellschaft monopolisieren. Rifkins Beraterfirma hatte zudem keinerlei Interesse für wichtige Wirtschaftszweige, wie Banken oder Stahlindustrie, Arbeitsrecht oder den Datenschutz gezeigt. Der Zwischenbericht beschäftigt sich weiter mit der Bauwirtschaft, der Energieversorgung und dem Verkehr. Neu ist das bisher vernachlässigte Thema Gesundheit. Das entscheidende Kapitel Arbeit zählt lediglich einige Veranstaltungen der vergangenen Monate auf. Ein ausführliches Kapitel ist der *Sharing economy* gewidmet, weniger im Sinne von Jeremy Rifkins „zero marginal cost society“ als vielmehr als neue Erwerbsquelle. In Form eines Minderheitsgutachtens werden im Anhang die Bedenken von Nachhaltigkeitsrat, Caritas, Mouvement écologique, Jugendparlament und Studentenvereinigung Acel zusammengefasst. rh.

Junge anziehen

Von dem dieses Jahr erwarteten Überschuss von über sechs Millionen Euro will die Caisse médico-complémentaire mutualiste nach Rückstellungen 4,2 Millionen als Leistungsverbesserungen an ihre 270 000 Mitglieder weiterreichen. Die Verbesserungen sind breit gefächert, eine strategisch besonders wichtige Zielgruppe sind aber jüngere Leute: Wenngleich die Zahl der Neuzugänge zu der kollektiven Zusatzkrankenversicherung die der Abgänge übersteigt, wird die der unter 30-Jährigen als nicht hoch genug eingeschätzt. Deshalb bietet die CMCM ab 1. Januar nicht nur eine kleine Zuzahlung für bis 18-Jährige beim Kinderpsychologen an, sondern zum Beispiel auch eine Reiserücktrittsversicherung, und die Deckungssumme bei Erkrankungen im Ausland steigt. pf

Anti-Psychiatrie

„Es war einmal eine Stadt der Verrückten“, heißt übersetzt der Titel eines Films des italienischen Regisseurs Marco Turco von 2010, der diese Woche im *Mutterter Haff* gezeigt wurde. Das Drama zeichnet nach, wie der Psychiater Franco Basaglia die italienische Psychiatrie revolutionierte, als er in den 1960-ern katastrophale Bedingungen in dortigen Anstalten aufdeckte und die medizinische Behandlung von Geisteskrankheiten radikal hinterfragte. 1978 beschloss das italienische Parlament die Schließung sämtlicher Psychiatrien im Land. Der Film war Teil einer dreitägigen Konferenzreihe zur Anti-Psychiatrie-Bewegung und zu Menschenrechtsfragen bezüglich der Behandlung psychisch Kranker. ik

Platz in der kleinsten Hütte

Wohnen in Luxemburg Ehepartner in beengten Verhältnissen zusammen, hat das keinen kausalen Einfluss, falls die Ehe geschieden wird. Zu dem Schluss kommt das Sozialforschungsinstitut Liser in einer Studie *Overcrowded Housing and Relationship Break-up*. Signifikanten Einfluss habe dagegen, ob die Partner Mieter oder Besitzer der zu kleinen Wohnung sind. „Allerdings lässt sich im Moment nur sagen, dass das so ist, aber nicht, warum“, so Liser-Forscherin Maike Van Damme gegenüber dem *Land*. Dazu seien weitere Untersuchungen nötig. Wie etwa auch, um die Frage beantworten zu können, ob es womöglich mehr Scheidungen gäbe, wenn der Anteil der Eigenheimbesitzer-Haushalte kleiner wäre als die derzeit rund 70 Prozent. pf

Von der Meinungsfreiheit

Die Medien sind nächste Woche hart umkämpft. Am Dienstag versammelt der Verlag Maison moderne Politiker und Verleger ab 18.30 Uhr in den Bonneweger Rotondes, um seinem Ruf nach staatlicher Pressehilfe Nachdruck zu verleihen. Am Mittwoch soll das Parlament eine Anpassung des staatlichen Presse- und Informationsdienstes an die neue Kommunikationsstrategie der Regierung verabschieden. Danach interpelliert ADR-Rechtsaußen Fernand Kartheiser die Regierung über die angebliche Bedrohung der Meinungsfreiheit durch Gerichtsurteile gegen den Aufruf zum Hass, durch den Protest gegen den Auftritt des deutschen Hasspredigers Thilo Sarrazin und durch politisch korrekte Ausdrucksweisen. rh.



Au soir des élections communales du 8 octobre : Maurice Bauer, CSV, tout sourire ; Lydie Polfer, DP ; Serge Wilmes, CSV, découvrant les résultats (de gauche à droite et de haut en bas)

Questions de confiance

josée hansen

Séch verdroën – bien s'entendre, est une des premières conditions pour faire de la politique ensemble, Lydie Polfer en est convaincue. « Parce qu'on trouve assez facilement un consensus sur un programme de coalition, mais je sais d'expérience que beaucoup de choses imprévisibles peuvent arriver en cours de route, des choses qu'on n'a peut-être pas vu venir. On doit alors maîtriser ces situations ensemble, en tant qu'équipe, et c'est pour cela qu'il faut créer une confiance de base dès les négociations de coalition », explique la bourgmestre libérale de la capitale. Elle sait de quoi elle parle, elle est dans le métier depuis 35 ans et a survécu à beaucoup de ces situations difficiles. Notamment en 1999, lorsque, sur le plan national, après une campagne électorale assez agressive contre le CSV et sa politique d'éducation, il a fallu tenter de faire oublier ces reproches et ces attaques parfois très personnelles et essayer de s'entendre pour une coalition CSV/DP, avec Lydie Polfer en tant que vice-Première ministre, aux côtés de Jean-Claude Juncker. Il a fallu des mois, voire des années pour que les blessures guérissent.

Cette mauvaise expérience est une des raisons qui expliquent sa communication positive dans le cadre des négociations de coalition actuelles avec le CSV dans la capitale : tout va bien, on avance sans problèmes, il n'y a ni couacs ni incompatibilités entre nous ou nos programmes... Même son de cloche du côté de Serge Wilmes, jeune chef de file des chrétiens-sociaux : nous nous étions donné un mois, parce qu'il fallait que nous nous informions largement sur la situation de la Ville et de son administration, mais on pourra probablement présenter l'accord de coalition ce vendredi 10 novembre. Avec alors aussi une annonce du nombre de mandataires au conseil échevinal par parti – quatre pour le DP, neuf élus au conseil communal et trente pour cent

des suffrages, et trois pour le CSV, sept élus au conseil communal et 25 pour cent des suffrages le 8 octobre. Ce serait un échevin de plus que jusqu'à présent, ce que la loi permet au vu du nombre d'habitants de la capitale, mais le ministre de l'Intérieur devra donner son accord. Ce serait alors aussi un échevin de plus pour le CSV que n'en avaient les Verts depuis 2005. Le rapport de force était différent aussi.

Novices Les Verts, justement, n'en reviennent toujours pas d'avoir été si « inélégamment » (leur terme) évincés, alors même qu'ils avaient non seulement réussi à garder leur score de 2011, mais l'avaient même encore amélioré de 0,8 points de pour cent et que le DP a perdu presque quatre pour cent et un siège. « Nous avons toujours été un partenaire de coalition loyal et honnête », insista l'élue écologiste Claudie Reyland lors d'une conférence de presse lundi. « Bien sûr qu'ils ont toujours été corrects, confirme Lydie Polfer vis-à-vis du *Land*, mais nous l'avons aussi été ! Nous avons toujours pris toutes les décisions ensemble, bien que les libéraux aient eu le double de leurs sièges au conseil communal... » La même Lydie Polfer réfute d'ailleurs catégoriquement le « mythe » selon lequel elle n'aurait pas parlé aux Verts après les élections, affirmant qu'elle a parlé à Sam Tanson, à François Benoy et à François Bausch dès le dimanche soir, puis expliqué dès le lundi matin à sa première échevine Sam Tanson qu'il fallait qu'elle discute prioritairement avec le CSV, parce qu'il avait gagné deux sièges, ce qui faisait du parti le gagnant de ces élections dans la capitale.

François Bausch, le ministre du Développement durable et des Infrastructures et prédécesseur de Sam Tanson au conseil échevinal, aurait, entend-on, fait un scandale lors du premier conseil de gouvernement après les communales, reprochant au DP un

manque de loyauté au sein de la coalition. Quel fut le rôle des centrales des partis le 8 octobre ? « Bien sûr qu'il y a eu des appels à gauche et à droite », confirma le président national du CSV Marc Spautz, mais que ce n'était jamais pour donner des instructions aux sections locales, « qui sont autonomes », juste pour porter conseil quant à l'attitude à prendre. Au DP, on dément également être intervenu dans un sens ou dans l'autre. Serge Wilmes insiste vis-à-vis du *Land* que pour lui, ce n'était que naturel de respecter le résultat des urnes, soit de discuter avec le parti le plus fort en premier, au lieu d'essayer une coalition brinquebalante à trois, avec les Verts et le LSAP.

Sujets incontournables Pour les Verts, l'expérience est peut-être aussi douloureuse parce que c'est la première fois qu'ils doivent quitter le pouvoir après y avoir pris goût. Lundi, les cinq élus écologistes se montraient toutefois à nouveau plus optimistes, prêts à surveiller les grands chantiers qui leur sont chers – la mobilité (avec une priorité accordée au tram et à la mobilité douce), le logement, l'éducation et la garde des enfants, ou des sujets proprement verts comme l'instauration de jardins communautaires. « Il y a des choix à faire dans tous ces domaines », insista Sam Tanson devant la presse, qu'on ne peut pas à la fois développer la voiture individuelle et les transports en

Pour les Verts, l'expérience est peut-être aussi douloureuse parce que c'est la première fois qu'ils doivent quitter le pouvoir après y avoir pris goût

commun par exemple. Pour Lydie Polfer, la mobilité, le logement, l'enfance et le vivre-ensemble restent effectivement les sujets prioritaires pour la nouvelle majorité aussi, mais elle ne voit pas de grandes différences entre les programmes des deux partis, beaucoup des grands projets d'infrastructures ou d'urbanisme ayant de toute façon toujours été adoptés à la très grande majorité au conseil communal.

Les questions qui fâchent sont donc uniquement personnelles : qui aura un poste d'échevin

et quel portefeuille ? Sur cela, motus et bouche cousue. Sauf les évidences au DP : normalement, Lydie Polfer sera épaulée par les trois prochains élus libéraux, Simone Beissel, Patrick Goldschmidt et Colette Mart – donc exactement la même composition qu'actuellement. Au CSV, les choses sont moins claires : les premiers élus y sont Serge Wilmes, Isabel Wiseler-Santos Lima (l'épouse de Claude Wiseler) et Maurice Bauer. Or, ce dernier s'était porté candidat pour le poste de président de la section de la capitale du CSV il y a plus d'un an, contre Wilmes, ce que ce dernier a très mal pris. Depuis lors, la section du CSV Stad ferait tout pour l'évincer, lui reprochant d'avoir fait cavalier seul lors de la campagne par exemple. Mais aussi, ce n'est pas le moindre aspect, pour hisser Laurent Mosar, quatrième élu, à un poste d'échevin (ce que ce dernier fut déjà entre 2000 et 2005, alors aux côtés de Paul Helminger). On devrait en savoir plus lors d'une conférence de presse qui doit se tenir aujourd'hui pour la présentation de l'accord de coalition. La déclaration échevinale ne se ferait que plus tard, en janvier peut-être, après l'assermentation des nouveaux élus d'ici la fin du mois, à une date convenant au ministre de l'Intérieur Dan Kersch (LSAP) et une première réunion du conseil communal probablement le 4 décembre.

La nouvelle coalition DP-CSV dans la capitale devrait présenter ce vendredi les sept membres du conseil échevinal – quatre DP et trois CSV – et un programme qui se situe dans la continuité du travail réalisé avec les Verts depuis 2005

✂

Dimanche
12 novembre 2017
de 10h à 18h
Halle Victor Hugo,
Limpertsberg

Bazar de la croix-rouge

BAZAR DE LA CROIX-ROUGE ORGANISÉ PAR LA SECTION LOCALE DE LUXEMBOURG-VILLE
SOUS LE HAUT PATRONAGE DE S.A.R. LA GRANDE-DUCHESSE, PRÉSIDENTE DE LA CROIX-ROUGE LUXEMBOURGEOISE

avec le soutien de

BANQUE DE LUXEMBOURG

croix-rouge luxembourgeoise
Menschen helfen

www.croix-rouge.lu

Chance verpasst

Ines Kurschat

„Für jedes Kind, das aus seiner Familie genommen wird, ist dies traumatisch“, betont Carine Kelsen. Sie ist Leiterin der staatlichen Kinderheime, die neben Wohngruppen und klassischer Heimunterbringung den Service Treffpunkt anbieten, der es Kindern ermöglicht, unter Aufsicht ihre Eltern zu treffen. „Die Kinder, die zu uns kommen, haben oft keinerlei Vertrauen mehr in erwachsene Bezugspersonen.“ Viele haben Schlimmes erlebt, wie Vernachlässigung, Gewalt oder Missbrauch.

Um diese Kinder in ihrem Heilprozess zu unterstützen, setzen Kelsen und ihr Team seit 2014 auf die Traumapädagogik. Bei dem Ansatz, der in Deutschland aus der heilpädagogischen und therapeutischen Behandlung sexuell missbrauchter Kindern entstand, stehen Prinzipien wie der behutsame und respektvolle Umgang mit traumatisierten Kindern in sicherer Umgebung im Mittelpunkt. Es geht darum, Retraumatisierungen zu vermeiden und Betroffene zu befähigen, neues Vertrauen aufzubauen. Das setzt hohes fachliches Knowhow beim Personal, sowie Fähigkeit zur Selbstkritik voraus. Alle Mitarbeiter/innen, die im Heimbereich beschäftigt sind, haben eine traumapädagogische Zusatzausbildung. Zudem wurde der Personalschlüssel zuletzt deutlich verbessert, um betroffene Kinder so individuell wie möglich betreuen zu können.

Der Gesetzentwurf, der diesen Mittwoch im zuständigen Parlamentsausschuss für Erziehung vorgestellt wurde, soll diesen Ansatz absichern und bestehende staatliche Jugendhilfsangebote in einem Institut public d'aide à l'enfance et à la jeunesse zusammenführen. „Es geht darum, eine legale Basis zu schaffen und bestehende Strukturen zu festigen“, sagt Manuel Achten, Leiter der Abteilung Frühe Kindheit und Jugend im Erziehungsministerium, dem *Land*. Zudem soll das Gesetz dem Staat ermöglichen, innovative Erziehungsprojekte finanzieren zu können. Der traumapädagogische Ansatz zählt dazu: Erste Erfahrungen seien positiv, heißt es; eine wissenschaftliche Evaluation gibt es allerdings noch nicht.

Mit dem Entwurf werden Prinzipien aus der öffentlichen Kinderbetreuung auf die Heimerziehung übertragen. Das gilt beispielsweise für die Qualitätssicherung oder die verpflichtende Weiterbildung von 40 Stunden binnen zwei Jahren. Eigentlich überfällig. Neben Heimerziehung, Prä-

Mit dem Schlussbericht der Opfer-Hotline der katholischen Kirche wurde auch die Aufarbeitung gewalttätiger Übergriffe in staatlichen Kinderheimen ad acta gelegt

vention und Therapie soll das Institut eine Ressourcenabteilung mit Aus- und Weiterbildungsangeboten aufbauen. Dafür arbeite man mit dem Weiterbildungsinstitut für Lehrer und Erzieher (Ifen) in Walferdingen zusammen, so Kelsen.

Der Entwurf wirft jedoch Fragen auf. So werden die staatlichen Kinderheime, obwohl ein Instrument der Kinder- und Jugendhilfe, nicht über Fallpauschalen finanziert, sondern über ein Budget, das die Häuser selbst verwalten. Liegen ihren Ausgaben darüber, springt der Staat ein. Die umstrittene Fallkostenfinanzierung hatte die CSV-LSAP-Regierung 2008 mit dem Kinder- und Jugendhilfegesetz eingeführt; die staatlichen Kinderheime blieben außen vor. Dass sie dies in Zukunft weiterhin bleiben, begründet Manuel Achten damit, so „größeren Spielraum“ bei der staatlichen Steuerung von Jugendhilfemaßnahmen zu haben. Der staatliche Heimsektor, insbesondere die Erziehungsheime für Schwer-Erziehbare in Dreiborn und Schrässig, litt lange Zeit an Personal-mangel und chronischer Unterfinanzierung, sieht man von der Millioneninvestition der geschlossenen Abteilung Unisec ab. Sie hat diese Woche nach drei Jahren Leerstand ihren Betrieb aufgenommen.

Dass ein längerer Heimunterhalt nicht wie ambulante Therapiestunden über Fallpauschalen abgerechnet werden, mag einleuchten, und doch wird in dem Entwurf nicht geklärt, welche Rolle der Staat in der

Jugendhilfe in Zukunft spielt und welche Stellenwert die Heimerziehung im Gesamtgefüge künftig haben soll. Es ist fachlich anerkannt, dass es für die Entwicklung und Bindungsfähigkeit oft eher kontraproduktiv ist, Kinder für längere Zeit von ihren Eltern zu trennen. In Luxemburg ist die Zahl der gerichtlich angeordneten Zwangseinweisungen im Vergleich zu anderen westlichen EU-Ländern erschreckend hoch. Rund 80 Prozent der Einweisungen in staatlich geführte Heime sind vom Gericht angeordnet. Selbst Säuglinge und Kleinkinder landen hierzulande nicht selten im Heim. Theoretisch erlaubt der Entwurf auch staatlichen Heimen, Babys aufzunehmen, obwohl dies aus kinderrechtlicher und entwicklungspsychologischer Perspektive höchst bedenklich ist. Das war eine der ersten Fragen, die die CSV-Abgeordnete Françoise Hetto-Gaasch bei der Vorstellung des Projekts im Parlamentsausschuss stellte. Offenbar ist ein staatliches Heimangebot für Säuglinge derzeit nicht geplant, möglich wäre es.

Der Text ist an vielen Stellen recht vage formuliert. So wird von mehreren Leitungen für die fünf Institutsabteilungen gesprochen, ohne konkret zu benennen, wie viele Führungsstellen gebraucht werden. „Wir haben den Text so formuliert, um gegebenenfalls ausbauen zu können“, sagt Regierungsberater Achten. Aber wie passt das mit dem erklärten Anliegen der Regierung zusammen, die Heimunterbringung reduzieren und stärker auf ambulante Erziehungshilfen setzen zu wollen, bei denen Kinder in den Familien bleiben?

Und wie vernetzt ist dieses Angebot mit den diversen Institutionen und Akteuren, wie Schulen, Schulpsychologen, Kinderpsychiatrie? In den vergangenen Jahren wurde die ambulante Versorgung massiv ausgebaut, gleichwohl kommt es häufig vor, dass Kinder lange im Hilfesystem „drehen“, ohne dass sie adäquate Unterstützung bekommen. Insbesondere die Früherkennung und die interdisziplinäre Zusammenarbeit sind verbesserungswürdig. Eine Studie von Gesundheitsdirektion und CRP Santé aus dem Jahr 2010, für die Schulpsychologen, Jugendhelfer, Kinderpsychiaterinnen und -ärzte, Sucht- und Bewährungshelferinnen und weiteres Fachpersonal befragt wurde, empfahl unter anderem ein verbessertes Screening gefährdeter Kinder nach einheitlichen anerkannten Standards, mehr Evaluation, mehr Absprachen und mehr Austausch über Fachgrenzen hinaus. Der Entwurf sieht eine

„Annäherung existierender Strukturen“ vor „an die Schulen in allen ihren Facetten“. Aber wie diese vorstatten gehen soll, wer diese steuert, bleibt unklar. Die breite interdisziplinäre Plattform von damals existiert offenbar nicht mehr.

Vielmehr war mit René Schmit einer der Schwergewichte in der Arbeitsgruppe, die den Entwurf im Erziehungsministerium erarbeitet hat, ein kürzlich pensionierter Direktor der staatlichen Kinderheime, der dem Erziehungsministerium dann als Berater zur Seite stand. *D'Land* konnte ihn zum Entwurf nicht befragen, da er derzeit im Ausland ist. Schmit gilt als einer der erfahrensten Experten in der Jugendhilfe, trotzdem mutet es seltsam an, dass ehemalige Direktoren an Gesetzen für Institutionen mitschreiben, die sie selbst maßgeblich geprägt haben. Während es in der Finanzbranche inzwischen anrühlich ist (wenn es rauskommt), scheint es für solche Interessenkonflikte im Sozialsektor kein Problembewusstsein zu geben. Achten lobt die so gewonnene „Expertise“, dass sich die Frage stellt, wie es dann um die Expertise im Ministerium bestellt ist: Ohne fachlich untermauerte Gesamtvision lässt sich eine wirksame Kinder- und Jugendhilfe nicht kohärent planen und steuern. Achten verweist auf einen Rahmenplan, der, ähnlich wie in der Kinderbetreuung übergeordnete Ziele und Aufgaben der Jugendhilfe festlegen soll. Er muss erst noch erarbeitet werden.

Das Jugendhilfegesetz hat, das zeigt eine erste Zwischenbilanz, zu mehr Professionalisierung geführt, aber auch die großen Träger, Caritas, Arcus, Elisabeth und Rotes Kreuz, gestärkt. Die werden nicht umsonst analog zur Finanzbranche the „Big Four“ genannt. Dass der Staat da ein Gegengewicht aufbaut, ist nachvollziehbar. Gleichwohl bleibt unklar, worin das Subsidiaritätsprinzip besteht, wenn der Staat mit dem neuen Institut Aufgabenfelder übernimmt, die von Prävention über Therapie bis zur Weiterbildung reichen.

Dass der Staat kein Garant ist für hochwertige Erziehungsmethoden im Sinne notleidender Jugendlicher und ihren Familien, zeigt ein Blick in die Geschichte: Der Motivenbericht zählt historische Stationen der öffentlichen Heimerziehung auf, in der bis in die 1970-er „disziplinarische Kriterien“ handlungsanleitend gewesen waren, „vergisst“ dabei jedoch zu erwähnen, dass diese auch in Machtmiss-

brauch und Gewalt ausufern. In Zeiten, in denen ehemalige Heimkinder das Schweigen brechen und immer noch auf Anerkennung für erlittenes Unrecht warten, sind solche Blindflecke ein unglaubliches politisches Versäumnis. Während in anderen Ländern unabhängige (!) Forscher Missbrauch und Übergriffe in staatlichen und konfessionellen Einrichtungen offengelegt haben, kam Luxemburg nie über eine von der katholischen Kirche selbst gesteuerte Hotline hinaus. Mit deren Schlussbericht wurde auch die Aufarbeitung geschehenen Unrechts in der öffentlichen Heimerziehung ad acta gelegt.

Zwar haben die staatlichen Kinderheime unter Leitung von René Schmit versucht, die dunklen Kapitel etwas zu beleuchten, es wurden Augenzeugen befragt, Qualitätsstandards diskutiert. Aber für alle verbindliche Verfahren, um solchem und anderem Machtmissbrauch vorzubeugen, existieren in der Heimerziehung bis heute nicht. Und das, obwohl sich Luxemburg seines Jugendschutzgesetzes rühmt. So berichtete eine Mutter dem *Land* von einem Betreuer, der in einer Wohngruppe die professionelle Distanz verloren und eine sexuelle Beziehung mit ihrer Tochter begonnen haben soll, ohne dass er dafür belangt wurde.

In den staatlichen Heimen erhalten die jungen Bewohner neuerdings durch Kinder- und Jugendräte Mitspracherecht. Doch eigene Vertrauenspersonen, denen sie Übergriffe oder Fehlverhalten melden können, fehlen – und über eine unabhängige Evaluation schweigt sich der Entwurf aus. Dabei müsste eine der Lehren aus den skandalösen Zuständen in Dreiborn, Rhum und Ko. sein: dass Heime Gelegenheit für Missbrauch bieten, weil sie, abgeschottet von der Öffentlichkeit, tief in die Freiheiten der ihnen anvertrauten Kinder eingreifen – und deshalb systematische Sicherheiten sowie regelmäßige, gesetzlich verbriefte externe Kontrollen unerlässlich sind. Nicht umsonst stehen in den *Standards für traumapädagogische Konzepte in der stationären Kinder- und Jugendhilfe* der Bundesarbeitsgemeinschaft Traumapädagogik „klare Verfahren im Umgang mit Grenzverletzungen“ sowie eine „offene Auseinandersetzung über Macht-, Hierarchie- und Entscheidungsstrukturen innerhalb der Institution“ – und sagt Carine Kelsen selbst: „Traumapädagogische Einrichtungen müssen sich an ihren Grundsätzen messen und entsprechend transparent geführt sein.“

Auch in staatlichen Kinderheimen gab es Machtmissbrauch und Gewalt. Ein Gesetzentwurf, der die öffentliche Heimerziehung verbessern soll, schweigt darüber



Heime sollen traumatisierten Kindern, die nicht in ihren Familien bleiben können, Zuflucht und Hilfe bieten. Drakonische Umerziehung und Machtmissbrauch führten in der Vergangenheit oft dazu, dass alte Wunden nicht verheilen konnten. Im Gegenteil

Deutsche Sozialdemokratie im Abwärtstaumel

Katharsis

Martin Theobald, Berlin

Schulz oder Scholz. Man verliert dieser Tage den Überblick in der deutschen Sozialdemokratie – immer dann, wenn man die Frage beantworten möchte, wer hat denn nun das Sagen in der SPD und für was die Sozialdemokratie an sich überhaupt noch steht, was ihre politischen Inhalte und gesellschaftlichen Visionen sind. Auf all diese Fragen gibt es derzeit ein Entweder- oder als Antwort: Scholz oder Schulz. Martin Schulz, gescheiterter Kanzlerkandidat und Parteivorsitzender, geht es darum, „das schlechteste SPD-Ergebnis der Nachkriegszeit aufzuarbeiten“. In einem Interview mit der Funke-Mediengruppe führte er aus: „Wir dürfen nicht so tun, als sei das einfach nur ein Betriebsunfall gewesen.“ Gemeint ist das Ergebnis der Bundestagswahl, als die SPD auf 20,5 Prozent abstürzte. Folgerichtig sei es seine Aufgabe nun, „die Partei zu reformieren, sie programmatisch und organisatorisch neu aufzustellen“ und so Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen.

Programmatischer Neuanfang bedeutet für Schulz, sich der Sicherheitsfrage zuzuwenden, genauer: „innere Sicherheit, äußere Sicherheit, soziale Sicherheit“, wie er es ausführt. Darüber hinaus möchte er die Renten sichern und mit den Gewerkschaften über neue Formen der Beschäftigung diskutieren, die „nicht mehr in die klassische Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Struktur hineinpassen“. In Zeiten des Wahlkampfs kämpfte Martin Schulz noch für „mehr Gerechtigkeit“. So schnell geht eine Kehrtwende: von Gerechtigkeit zu Sicherheit in knapp sechs Wochen. Mit diesem Themenschwenk befeuert der SPD-Chef die Argumentation der Rechten und Nationalkonservativen, nicht nur in Deutschland, sondern überall in Europa, die mit ihren kalkulierten Tabubrüchen suggerieren, die Europäische Union wie ihre einzelnen Mitgliedsstaaten seien ein unsicheres Terrain. Besonders verheerend ist, dass Martin Schulz das Thema auf die politische Agenda setzt, ohne ein Konzept oder Antworten bieten zu können.

Der gescheiterte Kanzlerkandidat ist dieser Tage ein Getriebener. Parteivorsitzender ohne eigene Hausmacht, ohne ein verlässliches Bündnis in der eigenen Partei. Im Grunde genommen ein Parteichef auf Abruf. Auch wenn kein SPD-Mitglied dies laut äußern möchte, so lauern doch alle auf einen Fehl- und Abtritt des einstigen Messias. Allen voran Olaf Scholz, Erster Bürgermeister von Hamburg und SPD-Vize. Just als Schulz Genossinnen und Genossen zu einem Parteiforum in die Hafenstadt lud, um mit ihnen über die Zukunft und den oft beschworenen Neuanfang der Partei zu diskutieren, veröffentlichte Scholz ein Positionspapier zum Zustand der Partei. Darin mahnte er an, nicht länger „Ausflüchte“ für die Wahlniederlage zu suchen, sondern sich „strukturellen Problemen“ zu stellen. Es müsse der SPD gelingen, „Fortschritt und Gerechtigkeit in pragmatische Politik“ umsetzen zu können. Dabei werde wirtschaftliches Wachstum „eine zentrale Voraussetzung sein, um eine fortschrittliche Agenda zu verfolgen“.

Deutlicher hätte die Kritik an Schulz nicht ausfallen können, der erst kürzlich mit dem Satz: „Wir müssen wieder Mut zur Kapitalismuskritik fassen“, ein deutliches Signal für einen Linksschwenk der Partei gegeben hat. Schon sehen viele Sozialdemokraten die Partei vor einer Zerreißprobe und warnen vor einem internen Machtkampf. Der aber scheint unausweichlich. Einerseits betonen Vertreter des rechten wie linken Parteiflügels gemeinsam an der Zukunft der Partei zu arbeiten. Doch hier und da gibt es dann Aussagen einzelner Politikerinnen und Politiker, die genau diese Geschlossenheit konterkarieren: Aus der inhaltlichen Diskussion dürfe keine grundsätzliche Personaldebatte gemacht werden, betont der Partei-Rechte Johannes Kahrs. „Wenn man eine schonungslose Analyse einfordert, muss man bei sich selbst anfangen“, konterte Johanna Uekermann, Vorsitzende der Jusos. Insgesamt acht Diskussionsforen, die unter Ausschluss der Öffent-

Viele Sozialdemokraten sehen die Partei vor einer Zerreißprobe und warnen vor einem internen Machtkampf. Der aber ist unausweichlich

lichkeit an diesem wie den nächsten Wochenenden stattfinden, sollen die Parteibasis in die Neuerfindung der deutschen Sozialdemokratie einbezogen werden. Martin Schulz sucht nun sein Heil in der Flucht nach vorn: Er möchte künftig eine Urwahl des Parteivorsitzenden durchsetzen, darauf spekulierend, dass ihm seine einstige Heilsbringer-Vita – und der Mangel an Wettbewerbern – dabei in die Karten spielen wird. Am Ende des nächsten Parteitags der SPD im Dezember werden wieder bekannte Gesichter in gewohnten Positionen verweilen.

Doch wie üblich, wird die sozialdemokratische Politik auf der Stelle treten. Wie jede andere Partei auch. Diskussion um politische Inhalte in Parteien ist immer auch eine Diskussion um Personen, die für diese Positionen stehen. Die SPD-Politiker, die sich derzeit an ihre Posten klammern, stehen wir keine anderen für die Reformen der Agenda 2010 und Hartz-IV-Sozialgesetzgebung. Sie haben während der Kanzlerschaft Gerhard Schröders die Basis der sozialen Unsicherheit gelegt, die heute viele ehemals angestammte Wählerinnen und Wähler der SPD in radikale und extreme Positionen ausweichen lässt



Martin Schulz auf dem SPD-Parteitag

– nicht aus Protest, sondern aus einer Unsicherheit über den eigenen sozialen Status heraus.

Die politische Elite im gemäßigten Spektrum ist überfordert vom Modernisierungsschub, den Digitalisierung und Globalisierung für jedwede Gesellschaft, für jedweden Staat mit sich bringen. Die Folgen dieser Modernisierung treten offen zu Tage: In Großbritannien in Zeiten des Brexit wie auch in Katalonien etwa, das nach Unabhängigkeit strebt, weil eine kleine, überschaubare, begrenzte Welt Vertrautheit und Selbstbestimmtheit suggeriert, aber auch Ängste nimmt. Darüber hinaus bringen Veränderungen in Produktionsabläufen, die Digitalisierung der Wirtschaft neue, teilweise entgrenzte Arbeitsweisen mit sich, die auch

spürbare Auswirkungen auf andere Lebenswelten haben. Während nationalkonservative und rechts-extremistische Parteien die Globalisierung als Bedrohung inszenieren, vermag es keine linke politische Kraft ein politisches oder gesellschaftliches Konzept dagegenzusetzen. Dabei ist die Situation der deutschen Sozialdemokratie beispielhaft für Politik links der Mitte überall in Europa. Die Folgen dieser Ideenlosigkeit zeigte sich unter anderem in Frankreich, die Parti Socialiste (PS) wurde nicht nur ob der Politik des Präsidenten François Hollande abgestraft, sondern auch ob fehlender Antworten zu gesellschaftlichen Fragen dieser Zeit. Die PS zerlegte sich selbst und firmiert nun als Nouvelle Gauche. Die SPD klammert sich noch an Helden und Hoffnungsträger.

Koalitionsverhandlungen in Österreich

(K)ein Aufschrei

Irmgard Rieger, Graz

Ein perfider Strategie hätte sich keine bessere Inszenierung ausdenken können: Ganz Österreich diskutiert. Über Männer und Frauen und wie das so ist mit den Bienchen und den Blümchen unter der Sonne der Macht. Ein renommierter und verdienter grüner Querkopf steht plötzlich als plumper Macho da: Aus dem Aufdecker im Parlament Peter Pilz wird ein Anmacher hinter den Kulissen. Pilz, grünes Urgestein, der Skandale der Republik aufgedeckt, Minister zum Rücktritt gezwungen und eine neue Qualität in parlamentarische Untersuchungsausschüsse gebracht hat, stolpert über Sexismus-Vorwürfe aus verschiedenen Richtungen. Sein Austritt aus der Partei und die Gründung einer eigenen Liste, die letztlich das Aus für die Grünen im Parlament bedeutete, erscheinen plötzlich in einem anderen Licht.

So kommt's, dass Österreich eine wichtige Diskussion führt, und dabei eine andere ins Hintertreffen gerät, nämlich die um die Beteiligung einer Partei mit rechtsextremen Vertretern und Tendenzen an der künftigen Regierung. Während eine erhellende Sexismus-Debatte und verstörende Intrigen- und Gegenintrigen-Vorwürfe die Nachrichten dominieren, schmieden die Wahlsieger von Neuer Volkspartei und Freiheitlichen, Sebastian Kurz und Heinz Christian Strache, in aller Ruhe ihre Koalition. Schon bald nach Aufnahme der Gespräche eine Woche nach der Wahl hatte Kurz angekündigt, eine neue Regierung solle noch vor Weihnachten stehen.

Es könnte rascher gehen. Ein stramm gezurrtes System von Steuerungs- und Fachgruppen verhandelt auf verschiedenen Ebenen. Mit je vier Vertrauten um die Parteichefs verhandelt an der Spitze die Steuerungsgruppe. Darunter stehen insgesamt 25 Fachgruppen mit Parteivertreterinnen und Experten, die in fünf Clustern zusammengefasst sind: „Staat und Gesellschaft“ – „Sicherheit, Ordnung und Heimatschutz“ – „Standort“ – „Soziales, Fairness und neue Gerechtigkeit“ sowie „Zukunft“ sind Kapitelüberschriften, unter denen das künftige Regierungsprogramm entwickelt werden soll.

17 Jahre nach der ersten, damals noch schwarz-blauen Regierungsbildung, bleibt das politische Fieberthermometer jedoch im unauffälligen Bereich: Kein Gegenwind aus Brüssel, kein Rumoren in der Bevölkerung, keine Zwischenrufe von intellektueller Seite. Schien die mit 80 Prozent erfreulich hohe Wahlbeteiligung ein verstärktes politisches Interesse zu signalisieren, so macht sich jetzt eine „Ist halt so, schauen wir, was kommt“-Haltung breit. Dabei wäre Türkis-Blau deutlich mächtiger als beim ersten Versuch unter Schlüssel-Haider: Zusammen mit den Neos, die ob der Implosion der Grünen an Selbstbewusstsein gewonnen haben, verfügen ÖVP und FPÖ über eine Verfassungsmehrheit im Parlament.

Das macht Laune in der neu gefärbten, zur smarten Bewegung konvertierten konservativen Volkspartei, die ihren Vorsitzenden zum Heilsbringer der Nation stilisiert. Der Po-

Dass die FPÖ im EU-Parlament gemeinsame Sache mit Anti-EU-Parteien macht und einen Block mit den Visegrad-Staaten anvisiert, ist ein Problem für Sebastian Kurz

litikwissenschaftler Herfried Münkler bescheinigt dem designierten künftigen Kanzler mit dem unbestrittenen politischen Talent in einem Interview mit der Wochenzeitung *Falter* eine „Chamäleonstruktur“: „Er hat seine Aufgabe nicht darin gesehen, die österreichische Gesellschaft in eine bestimmte Richtung zu bewegen, sondern er hat sich deren Grundstimmungen perfekt angepasst“. Es sei nicht klar auszumachen, „ob es eine Form der Zurückdrängung von Rechtspopulismus durch aggressiven Rechtskonservatismus war oder aber eine Übernahme von Rechtspopulismus ins eigene Programm“.

Dazu passt, dass Strache seinen Wahlkampfgegner Kurz noch als „Kopiermaschine“ des blauen Parteiprogramms verspottete. Dazu passt auch die Schnelligkeit, mit der die Verhandlungsgruppen ihre „Metaziele“ und „Leuchtturmprojekte“ definiert haben wollen. Schöne Worte, die sich geschmeidig über den dahinterliegenden Text legen. Den buchstabiert ein politisches Personal, das zum einen, türkisen Teil ideologisch zumindest diffus zu nennen ist, sich zum anderen, blauen Teil stark aus rechtsnationalen Burschenschaften rekrutiert.

Setzen sich die Strachianer mit ihren Postenwünschen durch, könnte ein Vertreter einer erklärt autoritären, ausländerfeindlichen Partei das Innenministerium bekleiden. Auch ein freiheitlicher Außenminister fände sich im Kabinett, aller Wahrscheinlich nach in Person von Norbert Hofer, der als Präsidentschaftskandidat mit einem Öxit kokettiert hatte. Dass die FPÖ im EU-Parlament gemeinsame Sache mit erklärten Anti-EU-Parteien macht und einen Block mit den rechtsautoritären Visegrad-Staaten Ungarn, Polen und Tschechien anvisiert, ist durchaus ein Dilemma und vor allem Imageproblem für Kurz. Er hatte eine europafreundliche Haltung als Voraussetzung für eine Regierungsbildung genannt. Er könnte dies lösen, indem er die EU-Agenden zu sich ins Kanzleramt holt. Vor zu viel Macht hat Kurz ohnehin keine Angst. Im Wahlkampf hatte er bereits angekündigt: „Ein Kanzler muss führen können“.



Plus de hauteur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

.....

1,9

ticker

.....

.....

In der Schwebe



Ein neuer Kreativ-Hub im Norden? Etienne Schneider (LSAP), Wirtschaftsminister, bestätigt in seiner Antwort auf eine parlamentarische Frage von André Bauler (DP), Abgeordneter aus dem Bezirk Norden, dass es erste Gespräche zwischen seinen Beamten und den Verantwortlichen der Nordstad über einen solchen „Hub“ gegeben hat. Ein möglicher Standort und Umfang eines solchen Hubs seien aber noch nicht bestimmt. Das Ministerium begleite eine solche lokale Initiative „qui a un rayonnement national dans un des secteurs économiques prioritaires dont les industries créatives font partie“. Auf die Frage, was ein solches Hub eigentlich sei, konnte auch Schneider keine endgültige Antwort geben. „En l’absence d’une définition consensuelle, un hub créatif peut être décrit comme une plateforme physique permettant à des entreprises et des travailleurs indépendants issus de l’industrie créative de s’y établir“ (Foto: 1335 in Differdingen/sb). Auch der CSV-Abgeordnete Laurent Mosar interessiert sich für die Kreativindustrie. In einer noch unbeantworteten parlamentarischen Frage will Mosar von Schneider wissen, ob das Ministerium nach dem gescheiterten Wettbewerb zur Schaffung des Luxemburger Schweizer Messers (*d’Land*, 27.10.2017) einen neuerlichen Wettbewerb ausloben werde, um einen neuen Gebrauchsgegenstand zu erfinden, und, falls ja, wie viel Geld den Wettbewerbsteilnehmern zu dessen Entwicklung zur Verfügung stehen soll. ms

Le beurre, l’argent du beurre et le sourire du frontalier

Le Luxembourg cherche désespérément la formule magique pour continuer à profiter de la croissance sans en subir les effets négatifs, surtout en termes de trafic. Lors de son déplacement à Sarrebruck, le ministre de l’Économie,

Etienne Schneider (LSAP), a lancé l’idée d’un « nouveau modèle fiscal » pour frontaliers. Un salarié allemand, français ou belge travaillant pour une entreprise luxembourgeoise devrait ainsi être soumis à la fiscalité luxembourgeoise, sans tenir compte si, tous les matins, il se déplace physiquement au Grand-Duché ou non. Comme le relate la *Saarbrücker Zeitung*, les impôts prélevés devraient « être partagés avec les pays [de résidence] ». Dans les prochains mois, Schneider veut convaincre les gouvernements à Paris, Berlin et Bruxelles de son idée.

Jusqu’ici, le principal écueil au télétravail était en effet la fiscalité. Actuellement, dès qu’un frontalier passe plus de vingt pour cent de son temps de travail dans son pays de résidence (par exemple plus d’une journée par semaine), il doit y payer les impôts et les cotisations sociales. En France et en Belgique, ceux-ci peuvent constituer le double voire le triple de ceux Grand-Duché. Ainsi pour atteindre un salaire net de 3 000 euros, une entreprise devrait payer un salaire brut de 3 473 euros au Luxembourg et de 4 241 euros en France.

L’idée de Schneider n’est pas moins farfelue que celle lancée fin 2016 par le président du conseil départemental de la Moselle, Patrick Weiten. Il proposait d’établir des « zones économiques spéciales », à partir desquelles une partie des frontaliers français pourrait télétravailler pour le compte de firmes luxembourgeoises tout en tombant sous la législation (sociale et fiscale) grande-ducale. En fait, l’équivalent lorrain des *maquiladoras* mexicaines. Plus « réaliste », le rapport Rifkin préconisait de développer des « co-working spaces in outskirts areas (close to borders as a first stage in Luxembourg to avoid current taxation and social protection barriers) ». » En fait, un *limes* de bureaux courant en parallèle aux frontières du pays. bt



Expansion



Ce jeudi, la filiale néerlandaise de la KBL, InsingerGilissen, a signé un accord pour l’acquisition des activités de banque privée de Lombard Odier aux Pays-Bas, soit un portefeuille d’un milliard d’euros d’actifs sous gestion. La direction de la banque a commenté sa politique d’expansion (cinq acquisitions en trois ans) par l’implémentation des nouvelles réglementations et technologies. Insinger Glissen offre ses services à « des familles et particuliers fortunés, des fondations, associations, institutions, ainsi qu’à des tiers-gérants ». bt

Gaga pour Alibaba

L’opération de charme vis-à-vis d’Alibaba et de son président Jack Ma – d’après *Forbes*, l’homme le plus riche de Chine – continue. En janvier 2017, le Premier ministre, Xavier Bettel (DP), avait rencontré Ma lors de la réunion annuelle du Forum économique mondial à Davos. Le 19 septembre, nouvelle « entrevue bilatérale », cette fois-ci à New York. Puis, quelques jours plus tard, le ministre des Finances, Pierre Gramegna (DP) rencontre la direction de Ant Financial, le bras financier d’Alibaba. Comme le relate le *Wort*, Pierre Gramegna a rappelé ce mercredi à la conférence annuelle des PSF que le mastodonte du commerce électronique chinois deviendra un des membres d’Infrachain, le groupe public-privé dédié à la technologie « blockchain » que l’État luxembourgeois avait lancé il y a une année.

À rappeler qu’en juillet 2014, Xavier Bettel et son ministre des Finances avaient fièrement annoncé qu’Alipay, la plateforme de paiement en ligne du groupe Alibaba, « rejoindra d’autres grandes sociétés novatrices de paiement en ligne comme Paypal et Amazon Payments ». Le seul hic : à ce jour,

Alipay n’a pas installé d’entité régulée au Luxembourg. Pour montrer sa bonne volonté, le consulat luxembourgeois de Shanghai accepte désormais les « personal sesame credit reports » comme preuve des capacités financières du demandeur d’un visa Schengen. Et donne ainsi des lettres de noblesse au panoptique chinois du « social credit system ». bt

Secteur des assurances



Le Commissariat aux Assurances (CAA) annonce cette semaine les chiffres du troisième trimestre 2017 : les primes ont augmenté de 12,6 pour cent par rapport au troisième trimestre 2016. Le CAA note qu’en assurance-vie, la croissance de 16,74 pour cent de l’encaissement sur les trois premiers mois de 2017 « masque des évolutions divergentes suivant le type de produits ». Les produits en unités de compte augmentent ainsi de 38 pour cent, tandis que les produits à rendements garantis reculent de 22 pour cent. bt

Shop til you drop



In Großbuchstaben in drei Sprachen kündigte der Onlinehändler Amazon diese Woche an, sein Amazon-Prime-Angebot sei ab dieser Woche in Luxemburg verfügbar, wo Amazon seit Jahren seinen steuerlich umstrittenen Europasitz hat. Für die Verbraucher heißt das: kostenloser Versand mit

Prozent betrug die Inflationsrate bei den Verbraucherpreisen vergangenen Monat. Dass die Inflation auf monatlicher Basis leicht anstieg, erklärt das Statec mit einer Hausse bei den Mineralölpreisen. Heizöl war im Oktober 4,4 Prozent teurer als noch im September. Ebenfalls teurer waren frisches Gemüse, Kartoffeln, Räucherfisch und persönliche Hygieneartikel. Auch die Preise für Möbel, Tageszeitungen und Romane stiegen im Vergleich zum Vormonat an. Im Gegenzug wurden Reisen billiger und die Preise für frisches Obst, Hühnerfleisch, entrahmte Milch, Pizzen und Spirituosen sanken. ms

Marché des sondages

COQFD

Bernard Thomas

L'intellectuel organique Au printemps 2005, la campagne référendaire sur la Constitution européenne marquait un saut quantique pour la démocratie politique. Le Service information et presse avait commandité auprès de TNS-Ilres des « reportings » quasi-journaliers. Le directeur des recherches d'Ilres, Charles Margue, se rappelle avoir envoyé des SMS « deux à trois fois par semaine » à Michel Wolter et à François Biltgen, alors chef du groupe parlementaire respectivement président du CSV. Ses textos contenaient à chaque fois deux chiffres : le pourcentage du « oui » et celui du « non ». À deux mois du référendum, alors que le « oui » était passé en-dessous de cinquante pour cent et le « non » se rapprochait de quarante pour cent, ces SMS étaient surveillés comme le lait sur le feu.

Charles Margue entrera dans l'histoire comme le premier intellectuel organique de *RTL Télé Lëtzebuerg*. Pour les journalistes, à la recherche d'une expertise vulgarisée, c'était un « bon client » (un « fast thinker », aurait dit Pierre Bourdieu). Or la ligne séparant les interprétations du sondeur et les opinions du citoyen Margue était par moments ténue. Fils du très réactionnaire député Georges Margue (CSV), Charles s'était politisé au contact avec la mouvance « catho de gauche ». Politiquement, on pourrait le situer quelque part entre l'aile gauche du CSV et l'aile droite de Déi Gréng, c'est-à-dire au centre d'une plus ou moins probable majorité Wiseler-Braz. Malgré cette concordance avec le *mainstream* libéral – ou peut-être parce que celle-ci devenait trop apparente au lendemain du choc « 80-20 » du 7 juin 2015 –, cela fait plus d'un an que l'expert maison n'a plus fait d'apparition sur les plateaux de télé. Le soir des élections communales, il était ainsi remplacé par Tommy Klein, « research executive » de TNS-Ilres. Le trentenaire fait figure de nouveau sociologue/politologue/statisticien/*spin-doctor* attiré.

En 1997, Taylor Nelson Sofres (TNS), un des plus grands instituts de sondage mondiaux, entre dans le capital d'Ilres et intègre l'acteur local dans son réseau. Si Ilres SA reste une entreprise de taille moyenne (32 employés), elle n'en est pas moins profitable. Ainsi, les actionnaires se sont versés l'intégralité du bénéfice de 2015 (soit 380 000 euros), puis celui de 2016 (soit 600 000 euros) en dividendes. Les liens entre Ilres et la presse sont génétiques. Fondé en 1978, l'Institut luxembourgeois de sondages et d'études

d'opinion se transforme dès 1984 en société anonyme pour accueillir Saint-Paul, Editpress et la régie publicitaire de RTL comme nouveaux actionnaires. Ilres fut donc, du moins à ses origines, d'abord une firme au service des médias et de leurs régies.

Editpress vs RTL vs Saint-Paul À la fin de son éditorial du samedi dernier, l'administrateur délégué d'Editpress, Alvin Sold, notait : « Le 14 novembre, le *Tageblatt* commencera à publier de nouveaux résultats de sondage provenant de l'institut français Ifop. » Et d'ajouter : « Man darf gespannt sein. » C'est l'aboutissement d'une longue négociation dans les coulisses au bout de laquelle Editpress a perdu la « Sonndesfro » au profit de Saint-Paul et de RTL Group. « Si j'étais Ségolène Royal, je dirais que cela a causé une certaine 'froiditude' », ironise Alvin Sold. Il évoque une « hausse très massive des tarifs » (un triplement, voire un quadruplement) que demandait Ilres. L'année dernière, les sondeurs auraient fait pression pour qu'un nouveau contrat soit signé au plus vite. « Nous avons raté pour je ne sais plus quelles raisons le délai. Nous n'avions pas compris que c'était tellement... *ultimativ*. » En fin de course, le *Luxemburger Wort* et RTL auront fini par s'approprier la « Sonndesfro » (« Question du dimanche »).

Cet évincement d'un journal financièrement affaibli peut paraître cruel. Car ce fut le *Tageblatt* qui, en 1995, avait le premier eu l'idée de publier le « Politbarometer » sondant la popularité d'une panoplie de personnalités politiques. (La question posée étant : « Pouvez-vous me dire si vous souhaitez la voir jouer un rôle important au cours des mois et années à venir ? ») À partir de 2003, elle complétait ce hit-parade par la « Sonndesfro » : « Pour qui voteriez-vous si l'élection était organisée dimanche ? » Charles Margue explique que celle-ci était en fait un produit secondaire (« en Offallprodukt ») d'une multitude de sondages : à la fin de questionnaires portant sur d'autres sujets, les sondeurs glissaient la « Sonndesfro ». Mais alors que les interviews par téléphone se raréfient, Ilres devrait désormais procéder à une collecte de données dédiée, et c'est ce qui expliquerait la hausse du prix.

Alvin Sold dit vouloir donner aux sondages commandités à l'Ifop un « touche plus 'ludique' » : « On pourrait ainsi s'imaginer de poser la question qui, dans une coalition CSV-LSAP, ferait le meilleur

ministre des Affaires Étrangères ». Ne disposant pas d'une implantation luxembourgeoise, l'Ifop doit trouver des relais trilingues pour mener les milliers d'interviews. (La dernière « Sonndesfro » de mai 2017 se basait ainsi sur un échantillon de 3 861 résidents luxembourgeois ayant le droit de vote.) Effectué en avril-mai 2017 à l'occasion des vingt ans du *Jeudi* et dédié au statut de la langue française au Luxembourg, le premier sondage de l'Ifop pour Editpress semblait quelque peu bancal. Basé sur un très faible échantillon (615 sondés), il aboutissait à des résultats non seulement paradoxaux, mais aussi invraisemblables. À la question « quelle langue est aujourd'hui la langue la plus 'tendance', la plus moderne ? », 66 pour cent des moins de 25 ans auraient répondu par « le français » et seulement seize pour cent par « l'anglais ». (Alors que la moyenne, tous âges confondus, donnait 45 pour cent au français et 26 pour cent à l'anglais.)

Reste que les divergences éventuelles entre les résultats d'une Ilres et d'une Ifop pourraient s'avérer salutaires : elles permettraient de questionner la méthodologie qui y a conduit. En mai 2016, il avait suffi de quelques ajustements dans la pondération entre « compétence », « sympathie » et le taux de reconnaissance pour faire descendre le Premier ministre Xavier Bettel de la deuxième (*RTL*) à la douzième place (*Wort*) du « Politmonitor ». Pris au dépourvu par la nouvelle formule de calcul introduite par le rédacteur en chef du *Wort*, Jean-Lou Siveck, *RTL-Radio* demandait à Charles Margue « où était la vérité ». Tentant de ménager ses deux clients, il répondait : « Les deux représentations ne sont pas fausses ».

Politique « Mon client le plus fidèle, c'est le DP. Depuis 1989, il ne nous a omis dans aucune campagne électorale », dit Charles Margue. Ceci pourrait être lié à la précoce exposition aux méthodes démoscopiques états-unienues. Car le DP luxembourgeois était longtemps invité à joindre les *campaign trails* des démocrates américains lors de la Présidentielle. Kik Schneider, l'ancien secrétaire général du DP, qui en 1994 et 1999 dirigeait la campagne électorale, se souvient avoir suivi durant huit jours la campagne Clinton-Gore (celle de 1992) en tant qu'observateur. Selon Schneider, la décision de mettre en avant le slogan de la « Bildungsoffensiv » aux législatives de 1999 devait beaucoup aux sondages commandités à Ilres et discrètement analysés en interne. Interrogé sur l'efficacité des sondages, il reste pourtant sceptique : « C'est lourd et pas toujours concluant. Mais les sondages permettent de dégager des tendances. Ils peuvent aussi calmer sur certains sujets. » D'après l'encore actuel secrétaire général du DP, Marc Ruppert, le parti commanderait un sondage thématique au moins une fois tous les deux ans.

Après être longtemps passé par l'institut berlinois Infratest dimap, le CSV est aujourd'hui client d'Ilres et de Quest. En novembre 2014, le CSV faisait ainsi interroger 480 de ses électeurs par Ilres. Le parti voulait connaître les « compétences » qui ceux-ci lui attribuaient (réponses : affaires sociales, finances, famille), les « traits de caractère de l'homme et de la femme politique-modèle » (intègre, sens des responsabilités) et le « style à adopter » dans l'opposition (constructif). Bref, il a obtenu un résultat très lisse sur un échantillon très étroit. Selon le président du CSV, Marc Spautz, les chrétiens-sociaux auraient également commandité des sondages non-destinés à la publication portant sur différentes thématiques (« wat fir d'Leit wichtig ass, asw. »). Le CSV n'aurait par contre pas fait de sondage en amont des communales, « puisque c'est difficile, à cause du petit nombre d'électeurs par commune ».



Mercredi soir au call-center du sondeur d'opinion Quest

MyPanel (Ilres) compte « entre 17 000 et 18 000 » inscrits, Questions.lu (Quest) « environ 7 000 ». Ces compulsifs des sondages sont-ils une source de distorsion ?

Le marché Longtemps en position quasi-monopolistique, Ilres doit aujourd'hui composer avec la concurrence. Quest SA est née en 2002 comme prolongation des trois agences de communication, Binsfeld, Concept Factory et Mikado Publicis. C'était pour elles une manière de court-circuiter Ilres et d'avoir accès au gâteau des études de marché, qui constituent une part non-négligeable des budgets de communication de leurs clients. Sur les trois dernières années, les actionnaires historiques se sont retirés du capital de Quest ; leurs parts ont été rachetées par le cofondateur et PDG de la firme, Carlo Kissen. Après des études en journalisme à l'Université libre de Bruxelles, Kissen était entré chez Mikado, puis a travaillé pour Chemo-lux, une entreprise spécialisée dans les produits de nettoyage. Avec Quest, il promet de fournir des réponses « quantitatives et qualitatives » à ses clients « de manière non-dogmatique ». C'est une petite structure, employant cinq chargés d'étude, renforcés par des intérimaires menant les interviews.

Quest a acquis une certaine notoriété publique grâce aux sondages réalisés pour le compte du conseiller fiscal Atoz. Dans un sondage présenté en octobre 2017, Quest avait formulé une des questions dans les termes suivants : « Un des piliers de notre économie est le conseil financier et fiscal pour les entreprises. Quelle est votre attitude par rapport à cette réalité ? » Quinze pour cent choisissaient la réponse : « on peut être fier de cette compétence de notre secteur financier » ; 38 pour cent optaient pour la formule : « c'est bien pour notre économie » ; et seulement cinq pour cent répondaient par : « cela m'indigne ». (À une autre question, sept sondés sur dix répondaient que l'arrivée de HNWIs était « problématique », car elle risquait de faire monter des prix immobiliers et d'endommager la « réputation en termes fiscaux ».) Un des « messages-clés » distillés par Atoz de ce sondage : « Le conseil fiscal/financier et la gestion de patrimoine est une force pour le pays dont nous pouvons être fiers ». CQFD.

Faute de taille critique, Quest SA sert surtout les entreprises privées plutôt que les institutions publiques et européennes, dont les cahiers des charges sont, méthodologiquement parlant, très exigeantes. (D'après nos informations, elle compterait cependant la Banque centrale du Luxembourg parmi ses clients pour laquelle elle réaliserait l'indicateur de confiance des consommateurs paraissant tous les mois.) TNS-Ilres est le principal sous-traitant du Statec à tel point

que le grand public a tendance à confondre l'institut public de statistique et l'institut privé de sondage. Or, certaines enquêtes sont attribuées à des concurrents. L'Institut für angewandte Sozialwissenschaft (Infas) mène ainsi l'enquête trimestrielle sur les forces de travail pour le compte du Statec. Depuis juin 2016, Infas dispose même d'un centre d'appel quadrilingue (les trois langues officielles plus le portugais) au Luxembourg relié à la centrale de Bonn. Établi à Trèves, TIP Biehl & Partner mène également des sondages pour le Statec, principalement sur le thème des loisirs et du tourisme. La présence d'une population étudiante bilingue dans les villes universitaires de Bonn et de Trèves facilite ces collaborations. (L'enquêteur individuel ne doit pas nécessairement maîtriser les trois langues officielles, mais l'institut de sondage doit être en mesure de les proposer aux sondés.)

La mort de la ligne fixe Alors que de moins en moins de ménages font installer une ligne fixe et que l'annuaire reflète une image de plus en plus lacuneuse du pays, les enquêtes téléphoniques deviennent pénibles et coûteuses. « Pour réaliser cent interviews avec des moins de trente ans, il faut passer quelque 10 000 appels, estime ainsi Carlo Kissen. Soit personne ne décroche, soit les gens sont trop âgés, soit celui qui décroche n'a pas envie de parler. C'est un job dur, un des plus durs qu'on puisse faire. » Dans le petit centre d'appel de Quest à Bonnevoie, jusqu'à neuf opérateurs munis de *headsets* sont assis derrière des ordinateurs portables. Les numéros sont générés automatiquement et les opérateurs, pour la plupart des jeunes gagnant de l'argent à côté, doivent s'adapter en permanence, ne sachant jamais sur qui ils vont tomber, ni quelle langue parler, ni à quel accueil s'attendre.

Au fil des dernières années, Ilres et Quest ont recruté chacun sa petite armée de volontaires qui reçoivent régulièrement des invitations à participer à des sondages en ligne. MyPanel (Ilres) compterait ainsi « entre 17 000 et 18 000 » (selon Margue) et Questions.lu (Quest) « environ 7 000 » inscrits (selon Kissen). Que ces sondés en série aient fait l'effort de s'inscrire constitue une source de distorsion potentielle. Les panels risquent-ils de se recouper avec le continent obscur des commentateurs compulsifs de *rtl.lu*, c'est-à-dire une communauté d'internautes qui a une opinion sur tout, et le temps et la volonté de la faire connaître – de préférence de manière anonyme ? Le face-à-face reste la méthode de sondage la plus fiable, mais c'est également la plus onéreuse.

Le fait de disposer d'une large base de données, estime Margue, permettrait d'atteindre en un temps record une population difficile à cibler. Toujours est-il que les nouvelles technologies n'ont pas conduit à une chute des prix pratiqués : La fourchette donnée par Charles Margue pour « une aide à la décision valable », se situe ainsi entre 10 000-15 000 et 20 000-25 000 euros. Ilres et Quest proposent des incitants aux membres de leur panel. Alors qu'Ilres laisse le choix entre un virement (deux à six euros, selon la longueur du questionnaire) sur un compte personnel ou sur celui d'une ONG, Quest ne prévoit que l'option altruiste de la donation. L'utilisateur peut ainsi verser deux euros à une des cinq ONG présélectionnées. Ceci introduit un nouveau biais : celui d'une surreprésentation des milieux se voyant comme philanthropiques. (Le slogan de Questions.lu, « donnez plus que votre opinion », témoigne de ce souci de charité.)

Mais la question la plus inquiétante est : S'il n'existe pas d'*Öffentlichkeit* partagée entre autochtones, expats, immigrés et frontaliers, quel est dès lors l'intérêt de sonder une fantasmagorique opinion publique ?



Générateur de nombres de téléphone aléatoires utilisé pour les sondages



Laut UEL und Handelskammer stagniert die Arbeitsproduktivität seit Beginn des Jahrtausends

Von einer Produktionskennzahl zum politischen Kampfbegriff

Die Produktivitätsschlacht

Romain Hilgert

Vor 14 Tagen stellten Jean-Jacques Rommes und Marc Wagener den im Kammerplenum versammelten parlamentarischen Ausschüssen die Ansichten der Union des entreprises luxembourgeoises (UEL) und der Handelskammer zum Rifkin-Bericht vor. Dabei wünschten sie sich von der begonnenen oder bevorstehenden dritten Industriellen Revolution einen Übergang von einem „extensiven“ zu einem „intensiven Wirtschaftswachstum“. Denn sie klagten, dass die Luxemburger Volkswirtschaft unter ihrer niedrigen Arbeitsproduktivität leide, das heißt einem zu hohen Arbeitsaufwand im Vergleich zum Resultat. Seit 2000 hätten, so die beiden Unternehmersprecher, das Bruttoinlandsprodukt und die geleisteten Arbeitsstunden um 51,4 Prozent beziehungsweise 50,3 Prozent zugenommen, die sichtbare Arbeitsproduktivität aber stagniere bei gerade 0,7 Prozent. Während die Arbeitsproduktivität bei Luxemburgs Haupt-handelspartnern zwischen 2007 und 2014 leicht gestiegen sei, habe sie hierzulande sogar ein wenig abgenommen.

Das sieht aber nicht jeder so. Die Staatssekretärin im Wirtschaftsministerium, Francine Closser (LSAP), stellte nur eine Woche später einen 238 Seiten dicken *Bilan compétitivité 2017. Le nouveau tableau de bord de la compétitivité* vor. Und darin heißt es stolz: „Quant aux indicateurs qui reflètent la compétitivité-prix et -coût, le Luxembourg montre de très bonnes performances ces dernières années. Qu’il s’agisse du taux moyen de variation annuelle de la productivité globale des facteurs dans l’ensemble de l’économie (A15), de la productivité réelle du travail par heure travaillée (A16), de CSU [coût salarial unitaire] nominal (A17) ou de PIB/heure travaillée (A20), le Luxembourg est toujours parmi les 10 premiers de l’Union européenne“ (S. 76).

Erstaunlicherweise bescheinigen auch die in der Regel sehr liberalen und unternehmerfreundlichen Länder-Rankings Luxemburg eine hohe Produktivität. Die private Managementschule IMD im Schweizer Lausanne führte Luxemburg im Mai in ihrem 700 Schweizer Franken teuren *World Competitiveness Yearbook* mit der dritthöchsten Produktivität von 63 Industriestaaten auf. Das deutsche Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung der mittelständischen Lobby Stiftung Familienunternehmen veröffentlichte im Januar seinen *Länder-Index*. Dabei kam Luxemburg bei der Arbeitsproduktivität je Arbeitsstunde auf den ersten Platz, was teilweise auf die „Dienstleistungsorientierung“, die „Hochlohnbeschäftigung im Finanzsektor“ und die „qualifizierten Einpendler“ zurückgeführt wird. Im *Global Innovation Index*, den die US-Finanzdatenhändler Bloomberg im Januar veröffentlichten, erzielte Luxemburg bei der Produktivität, der Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts pro Beschäftigten, den ersten Platz in der Europäischen Union und den vierten weltweit.

Im *Bilan compétitivité 2017* stellt Stateg-Forscher Charles-Henri DiMaria fest, dass die Produktivität hierzulande seit 1995 und bis über das Platzen der Internet-Blase hinaus zunahm, dann ging sie ab 2003, in der Industrie sogar früher, und über den Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise hinaus zurück, um seit 2013 wieder zu steigen (S. 202). Von 1995 bis 2003 habe die Totale Faktorproduktivität vor allem durch eine Steigerung der Effizienz, seit 2003 dann eher durch den Einsatz verbesserter Produktionstechniken zugenommen (S. 204). Sowohl in der Industrie als im Dienstleistungsbereich habe laut DiMaria die Arbeitsproduktivität eher durch eine Steigerung der Bruttowertschöpfung als durch eine Senkung der benötigten Arbeitszeit zugenommen (S. 212), im Dienstleistungsbereich

sei die Zahl der Arbeitsstunden überall gewachsen (S. 216). Wobei die chemische Industrie ihre Produktivität am meisten erhöhen konnte, während die Produktivität der Lebensmittelindustrie am meisten fiel (S. 215). Die Lohnstückkosten hätten in den meisten Industrien und Dienstleistungen zugenommen, weil die Löhne schneller als die Produktivitätsgewinne stiegen.

Noch vor einigen Jahren war die Produktivität kein öffentliches Thema. Die Arbed meldete von Zeit zu Zeit, dass es ihr wieder gelungen war, die Zahl der Arbeitsstunden zur Herstellung einer Tonne Stahl zu senken. Produktivität wurde stets als Arbeitsproduktivität verstanden und war eine Kennziffer eines Betriebs, bestenfalls einer Branche, die lediglich Firmenleiter interessierte. Doch in der nationalen Mobilisierung zur internationalen Wettbewerbsfähigkeit ist die Produktivität inzwischen zu einem Schlüsselbegriff geworden. Es geht nicht mehr um die Produktivität eines Betriebs oder einer Branche, sondern einer ganzen Volkswirtschaft, so als sei ein ganzes Land nichts als eine einzige Exportfirma, in der ein ganzes Volks immer härter, immer schneller arbeiten müsse, um immer mehr und immer billiger zu produzieren. Der *Global Competitiveness Report 2017-2018* des aus Davos bekannten Weltwirtschaftsforums bewertet die Produktivität bemerkenswerterweise nicht, stellt die internationale Wettbewerbsfähigkeit aber quasi synonym als Summe dar von allem, was die Produktivität eines Landes bestimmt.

So wurde die Produktivität zum politischen Kampfbegriff. Nicht nur weil sich seit dem Ende der Goldenen Dreißiger in den diskret um eine nationale Lohnpolitik bemühten CSV/LSAP-Koalitionen der sozialdemokratische Glaubenssatz durchgesetzt hat, dass die Löhne nicht schneller als die Produktivität wachsen dürften. Auch der Europäische Ministerrat riet in seinem Gutachten vom 14. Juli 2015 zum Luxemburger Stabilitätsprogramm, „[de] réformer le système de formation des salaires, en concertation avec les partenaires sociaux et conformément aux pratiques nationales, afin que les salaires évoluent en fonction de la productivité, en particulier au niveau sectoriel“. Doch wenn die Produktivität die Lohngestaltung bestimmen soll, haben die Gewerkschaften Interesse daran, ein hohes Produktivitätswachstum vorzurechnen, während die Unternehmer die Produktivität stagnieren sehen. Die über die niedrige oder gar rückläufige Produktivität klagenden Vertreter der UEL und der Handelskammer bestanden vor 14 Tagen im Parlament gleich mehrmals auf eine „Verteilungspolitik, die mit den *ex ante* erzielten Produktivitätsgewinnen vereinbar“ sei.

2003 hatte das Observatoire de la compétitivité Luxklems beschlossen. Als nächstes soll nun ein Conseil national de la productivité gegründet werden

2004 wurden die oft mit der Produktivität gleichgesetzten Lohnstückkosten zu einem von Lionel Fontagné im *Tableau de bord national de la compétitivité* zurückbehaltenen Alarmsignal für die Verschlechterung der Wettbewerbsfähigkeit erklärt, mit dem sich die Tripartite zu befassen hat. Deshalb stellt der *Bilan compétitivité 2017* zum Produktivitätsverlust in der Krise von 2008 fest: „Une explication à cette évolution plus défavorable au Luxembourg est la pondération plus forte du secteur financier dans l’économie luxembourgeoise, secteur qui par sa perte de productivité élevée sur les dernières années a fortement contribué à la hausse du CSU au Luxembourg. La même explication vaut pour l’évolution dans l’industrie qui sur les dernières années de crise a opéré des plans majeurs de maintien dans l’emploi. Depuis 2011, le Luxembourg se trouve de nouveau sous le seuil limite, et n’est donc pas confronté à un risque de déséquilibre macroéconomique pour cet indicateur“ (S. 154).

Während aber die internationale Wettbewerbsfähigkeit in der Öffentlichkeit mit der Notwendigkeit von Lohnmäßigung, Austerität und Sozialabbau in Verbindung gebracht wird, wird die Produktivität als ein technischer Sachzwang angesehen, an dem nicht zu rütteln ist. Vielleicht dient auch die Rifkin-Kampagne der Regierung am Ende bloß dazu, die Frage nach der Verteilung der von der dritten Industriellen Revolution erhofften gewaltigen Produktivitätsgewinne ökologisch und kommunitaristisch zu verbrämen.

Weil die Produktivität zu einem politischen Kampfbegriff geworden ist, hat ihre Bewertung nur einen wissenschaftlichen Anschein. Unternehmer, Regierung, Gewerkschaften, internationale Institutionen und Firmen berufen sich auf jene Produktivitätsberechnung, die ihrem

Standpunkt dient: die Bruttowertschöpfung geteilt durch die Zahl der Beschäftigten oder der Arbeitsstunde, im Vergleich zum Gesamtkapital, zum fixen Kapital, zum Material-, Dienstleistungs-, neuerdings beliebt: zum Energieaufwand oder als Totale Faktorproduktivität, den diffusen Rest. Die Bruttowertschöpfung über dem Bruchstrich wird stets als Konstante angesehen.

2003 hatte das Observatoire de la compétitivité ein Projekt zur Produktivitätsmessung, Luxklems, beschlossen. Als nächstes soll nun ein Conseil national de la productivité gegründet werden. Dies entspricht einer Empfehlung der Europäischen Kommission auf der Grundlage des Berichts der fünf Präsidenten über die Wirtschafts- und Währungsunion. Bei der Diskussion über das Europäische Semester Anfang des Jahres hatten die Gewerkschaften OGBI, LCGB und CGFP die Notwendigkeit eines solchen Gremiums in Zweifel gestellt und sich vehement dagegen gewehrt, dass dieser neue Rat in die Hände „angebotsorientierter Technokraten“ fälle. Vielmehr gehöre die Untersuchung der Produktivitätsentwicklung von den Sozialpartnern ausgehandelt.

Doch wenn aus den Produktionsschlachten Produktivitätsschlachten werden, wird allzu gerne übersehen, wie umstritten die Produktivitätsberechnungen in der Wirtschaftswissenschaft sind, wie schwierig sie im Dienstleistungsbereich sind, wie absurd sie im nicht-warenförmigen Dienstleistungsbereich werden. Oder dass es seit Jahrzehnten heroische Kontroversen über die Ungültigkeit der Totalen Faktorproduktivitätsberechnung gibt, auf die sich der *Bilan compétitivité 2017* immer wieder beruft.

Selbst wenn man volkswirtschaftliche Produktivitätsberechnungen nicht für unsinnig hält, bleibt die Frage, welche Schlussfolgerungen man aus einer als ungenügend angesehenen Produktivität ziehen soll: Ist die Arbeitskraft hierzulande zu billig, um sie durch fixes Kapital zu ersetzen? Erarbeiten bei einer im internationalen Vergleich hohen Arbeitszeit die Beschäftigten das „extensive Wirtschaftswachstum“ zu *hard* und nicht *smart* genug? Kassieren die Unternehmer lieber den größten Teil der Bruttowertschöpfung, statt sie in leistungsfähigere Anlagen zu investieren? Oder zielt sich der Staat bei der Flexibilisierung des Arbeitsrechts und der Bezuschussung von Investitionen? Kann andererseits die Produktivität auch zu hoch werden? In Jeremy Rifkins Traum von der Fabrik ohne Arbeiter würde die Bruttowertschöpfung durch null geteilt, und der Taschenrechner meldet: „Math Error!“

Table 1 Average TFP growth rates: Services – Industries – Total Economy					
			Services	Industries	Total Economy
IT bubble episode	Pre-IT bubble	1995-2000	2.1%	5.4%	5.3%
	Post-IT bubble	2000-2003	-4.2%	1.2%	-3.2%
Financial crisis episode	Pre-financial crisis	2003-2007	5.5%	-3.2%	2.7%
	Post financial crisis	2007-2012	-3.7%	-12.0%	-5.4%
Recovery	Recovery	2012-2015	4.1%	12.6%	9.8%
		1995-2015	0.7%	-0.2%	1.5%

Source: author's calculation from STATEC data

Die Totale Faktorproduktivitätsentwicklung laut *Bilan compétitivité 2017*

Paradise Papers: Shakiras Vermögen in Luxemburg dürfte sich nicht auf 31 Millionen Euro beschränken

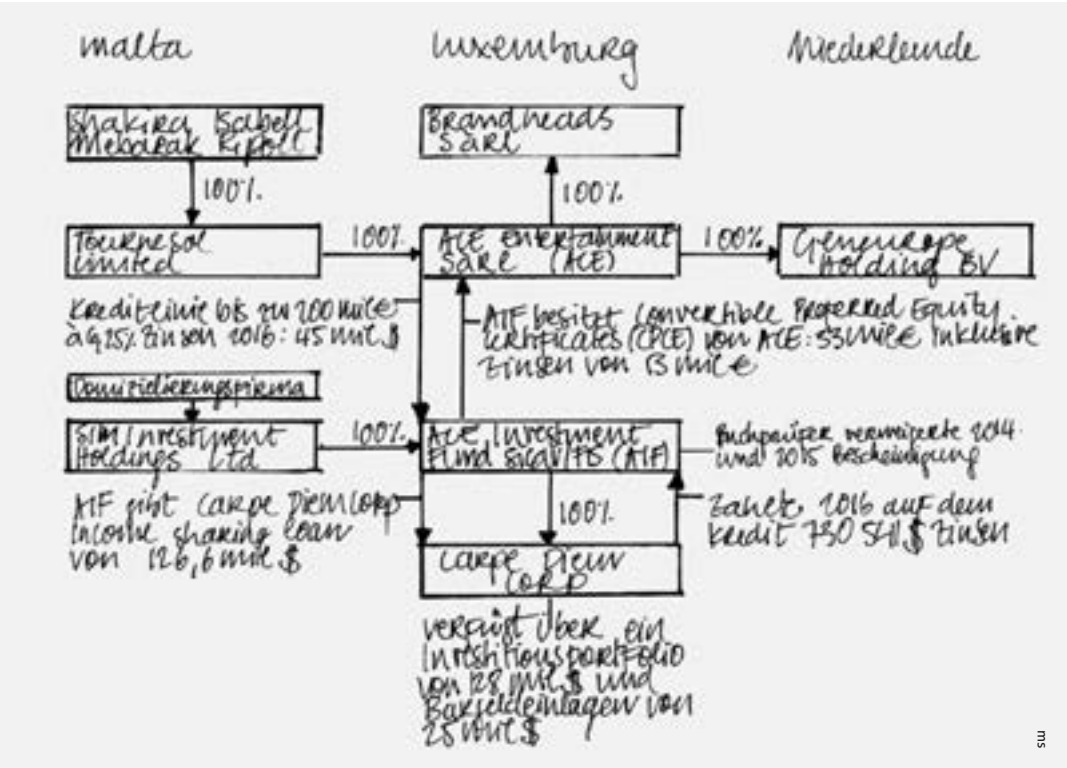
Waka Waka

Michèle Sinner

Hatte es erst so ausgesehen, als ob Luxemburg bei dem neuesten Datenleck des Journalistenkonsortiums ICIJ, den sogenannten Paradise Papers, verschont bleiben würde, dauerte es keine drei Tage, bis es doch eine Verbindung gab: Über die Firma Tournesol in Malta hat die kolumbianische Sängerin Shakira, deren vollständiger Name Shakira Isabel Mebarak Ripoll lautet (so im maltesischen Firmenregister nachzulesen), die Firma Ace Entertainment Sàrl gegründet und dort 2009 Rechte an ihrer Musik im Wert von 31 Millionen Euro untergebracht. Wahrscheinlich aber liegt der eigentliche Skandal um Shakiras Gelder in Luxemburg woanders.

Das Gesicht von Shakira in Luxemburg, beziehungsweise ihr Strohmann, ist Carlo Schneider, ehemaliger Journalist, Ex-Kommunikationsdienstleister, Müsli-Vertreiber und Mitglied in vielen Verwaltungsräten. Schneiders Konterfei prangt unter dem Spruch „Our team is leaded by Carlo Schneider, a senior manager, with a 20+ years experience in IP rights & business management“ auf der Webseite von Ace Entertainment. Die Firma hat 2016 einen Umsatz von sieben Millionen Euro gemacht, 3,7 Millionen Euro für laufende Ausgaben, 134 000 Euro für drei Teilzeitarbeitende bezahlt und 52 000 Euro Steuern. Shakiras Musikrechte sind nach den Wertberichtigungen der vergangenen Jahre laut Bilanz nur noch 7,7 Millionen Euro wert. Schneider konnte sich auf Nachfrage vom *Land* nicht zu den Berichten internationaler Medien wie *Le Soir* oder *Le Monde* äußern, die Sängerin habe ihre Rechte in Luxemburg vor allzu hohen Steuern in Sicherheit gebracht. Dazu sei er nicht befugt, so der Business Manager. Auch nach Absprache mit Shakiras Finanzberater und Anwalt Ezequiel Camerini gab es keinen Kommentar.

Wichtiger als die Musikrechte sind in der Bilanz von Ace aber ohnehin wohl andere Posten. So hat Ace Entertainment eine Wandelanleihe ausgegeben (genannt Convertible Preferred Equity Certificates, CPEC), die einem privaten Spezialfonds namens Ace Investment Fund (AIF) gehört. Die Eigentümerschaft von AIF lässt sich anders als bei Ace Entertainment via Tournesol Ltd nicht direkt auf Shakira Mebarak zurückführen, doch SIM Investment Holdings, die Eigentümerin des Fonds, ist unter der gleichen Adresse in Malta registriert und Ezequiel Camerini, der in den vergangenen Tagen als ihr Sprecher fungierte, ist bei SIM genauso Verwaltungsratsmitglied wie bei Tournesol. Außerdem ist es die AIF Mutterholding SIM Investment, die Ace Investment Fund die von Ace Entertainment Sàrl ausgestellten CPECs überschreibt. Demnach muss es eine Verbindung zwischen SIM und Ace Entertainment geben. Camerini stellt gemeinsam mit Carlo Schneider ebenfalls den Verwaltungsrat von



Der eigentliche Skandal um Shakiras Gelder in Luxemburg ist nicht, dass sie ihre Autorenrechte hier hat, sondern die ungenaue Buchführung ihrer Finanzberater

AIF. Gut möglich also, dass es sich bei AIF um den eigentlichen Schatz Shakiras in Luxemburg handelt.

AIF besitzt den Firmenbilanzen zufolge Ende 2016 CPECs, also Wandelanleihen, im Wert von 33 Millionen Euro, wovon 13 Millionen Euro Zinsen sind, die bei ACE Entertainment angespart und erst bei der Umwandlung fällig werden (siehe auch Volkswagen, *d'Land*, 44/2017). Ace Entertainment gewährt im Gegenzug dem Investmentfonds eine Kreditlinie, die bis zu 200 Millionen Euro gezogen werden kann und die mit 6,25 Prozent verzinst ist. Bis Ende 2016 waren davon 45 Millionen Euro beansprucht. Durch dieses Arrangement halten sich in der Bilanz von Ace Entertainment die Zinseinnahmen und die Zinsaus-

gaben die Wage. Ace Investment Fund unterliegt seinerseits laut Bilanz nur der Abonnierungsstaxe.

Ace Investment Fund hat in Luxemburg die Filiale Carpe Diem Corp gegründet, wiederum stellt das Duo Schneider-Camerini den Verwaltungsrat. Mit Carpe Diem Corp hat der Spezialfonds Ace Investment Fund einen Income sharing loan über 126 Millionen Dollar abgeschlossen, worauf Carpe Diem vergangenes Jahr 730 541 Dollar Zinsen zahlte und anstatt Dividenden an die Muttergesellschaft zu entrichten einen Verlust von 263 979 Dollar verbuchte. So ist es auch möglich, dass Carpe Diem bei einem Firmenskapital von knapp mehr als einer Million Euro (und einem entsprechend kleinen Buchwert in der Bilanz von AIF) Ende 2016 über ein Investmentportfolio im Wert von über 100 Millionen Dollar verfügte, angelegt unter anderem in Produkten aus den Häusern Goldman Sachs, Safra und Pictet sowie Bargeldeinlagen. Waka Waka! – der Ace Investment Fund verfügte Ende 2016 laut Bilanz über Aktiva von 172 Millionen Dollar, denen auf der Passivseite die von Ace Entertainment vergebene Kreditlinie von 46 Millionen Dollar gegenüberstand, das Nettovermögen des Fonds betrug demnach 126 Millionen Dollar.

Dabei konnten die Buchprüfer von AIF in den Jahren 2014 und 2015 nicht bestätigen, dass es diese Aktiva tatsächlich gibt. 2014 lehnte es Grant Thornton geradewegs ab, eine Beurteilung über die Richtigkeit der Konten abzugeben. Dafür gab es gleich mehrere Ursachen. So hatte beispielsweise die von Schneider geleitete Ace Entertainment Sàrl seit 2012 keine Bilanz mehr veröffentlicht. Die Buchprüfer konnten also nicht feststellen, wie es um die Wandelanleihe (CPEC) stand und die um darauf zu erwartenden Zinsen. Von den Millionen, die über Carpe Diem in Investmentfonds angelegt sein sollten, konnten die Buchprüfer sechs Millionen Dollar nicht nachvollziehen, ebenso wie sie, mangels Firmenbilanzen, Außenstände von 14 Millionen Dollar von der Mutterholding in Malta und einer weiteren verwandten Holding nicht kontrollieren konnten.

2015 weigerte sich Grant Thornton wiederum, AIF eine Prüfungsbescheinigung auszustellen, weil es unmöglich war, die Existenz und Herkunft von Außenständen und Investitionen im Wert von rund 40 Millionen Dollar zu bestätigen, davon 22,9 Million Dollar in Investmentfonds investiert, zuzüglich der Wandelanleihen und der darauf fälligen Zinsen im Wert von 33,6 Millionen Euro. Alles in allem fehlten Grant Thornton im Jahr zuvor bei der Prüfung der AIF-Bilanz vermisst hatte. So erklärt sich, dass in den Bilanzen des Geschäftsjahres 2016 von AIF und Carpe Diem der Wert des Investmentportfolios von Carpe Diem einmal auf 106 Millionen Dollar (AIF Bilanz) festgelegt wird und einmal auf 128,9 Millionen Dollar (Carpe Diem Bilanz).

Den Bilanzen von Carpe Diem ist keine Buchprüferbescheinigung beigelegt. In der Bilanz von 2016 allerdings werden Buchführungsfehler eingeräumt und ausgegült: Nach allerhand Umbuchungen tauchen plötzlich die 22,9 Millionen Dollar auf, die Grant Thornton im Jahr zuvor bei der Prüfung der AIF-Bilanz vermisst hatte. So erklärt sich, dass in den Bilanzen des Geschäftsjahres 2016 von AIF und Carpe Diem der Wert des Investmentportfolios von Carpe Diem einmal auf 106 Millionen Dollar (AIF Bilanz) festgelegt wird und einmal auf 128,9 Millionen Dollar (Carpe Diem Bilanz).

Buchprüfer können die Existenz von Aktiva eines Investmentfonds nicht nachvollziehen und verweigern den Prüfungsbescheid? Ohne dass es in den Bilanzen

einen Hinweis darauf gäbe, dass die CSSF eingegriffen hätte, die sich zum spezifischen Fall nicht äußert? Wer hätte das, nach Bernie Madoff und seinen Schneeballfonds mit inexistenten Aktiva, noch für möglich gehalten? Möglicherweise also ist der wirkliche Skandal um Shakiras Geldanlagen in Luxemburg nicht, dass sie ihre Musikrechte hier untergebracht hat, sondern vielmehr ihre Finanzberater ein so undurchsichtiges Netz an Firmen gestrickt haben, dass der Buchprüfer nicht mehr kontrollieren kann, ob sie das Geld tatsächlich wie angegeben angelegt ha-

ben. 2016 hat Ace Investment Fund den Buchprüfer gewechselt. Auch RSM Audit Luxembourg monierte noch die Unüberprüfbarkeit von Außenständen gegenüber der Mutterholding SIM Investment Holdings in Malta von 9,2 Millionen Dollar, fand aber ansonsten eine ausreichende Basis, um dem Fonds zu bescheinigen, die Konten würden die Realität widerspiegeln. Angesichts der Diskrepanz in der Bewertung des Investmentportfolios von 22,9 Millionen Dollar in den Bilanzen des Fonds und seiner Filiale Carpe Diem Corp ist das erstaunlich.

Chronique Internet

Facebookski & Twitter

Jean Lasar

Dès le début de la campagne électorale américaine 2016, Facebook et Twitter avaient été critiqués pour leur rôle dans la propagation d'informations fausses et clivantes, avec un focus sur leur indifférence à l'égard de la véracité des nouvelles colportées et l'opacité que leur mode de fonctionnement accordait aux commanditaires de ces opérations de manipulation ultra-ciblées. De récentes auditions au Sénat américain ont mis en lumière à quel point c'est le modèle d'affaires des plateformes lui-même qui favorise ce qui s'avère être une dangereuse subversion du débat démocratique. Avec les « Paradise Papers » un éclairage pas moins alarmant vient s'y ajouter : l'existence passée d'investissements russes significatifs dans le capital de ces deux entreprises, opérés par des proches du président Vladimir Putin par le biais d'un investisseur associé aujourd'hui du gendre et conseiller de Donald Trump, Jared Kushner.

Youri Milner, un entrepreneur ayant fait fortune grâce notamment à la messagerie Mail.ru, a à un moment donné détenu à travers un véhicule d'investissement jusqu'à huit pour cent du capital de Facebook et cinq pour cent de celui de Twitter, d'une valeur de respectivement un milliard et 192 millions de dollars, représentant, par le biais de montages occultes, des capitaux apportés par le géant pétrolier et gazier Gazprom dans le premier cas et, à hauteur de 45 pour cent, par la banque VTB dans le second, deux entités éminemment proches du Kremlin. On connaissait l'investissement de Milner, mais celui-ci s'était gardé d'évoquer à l'époque l'origine des fonds, et ce sont les « Paradise Papers » qui ont fini par la révéler. Milner vit désormais aux États-Unis. Jared Kushner a initialement « oublié » de mentionner son association avec Milner lorsqu'il a rejoint la Maison Blanche.

La participation dans Facebook, à laquelle contribuait également un autre milliardaire russe, Alisher Usmanov, avait été acquise en 2009 et les dernières parts revendues en 2013. Celle dans Twitter remontait à 2011 et avait été liquidée en 2014. Dans l'absolu, les personnes impliquées dans ces investissements peuvent donc soutenir qu'il s'agissait d'opérations financières avisées ayant dégagé des plus-values substantielles, donc dénuées de toute motivation politique, et que les dates de sortie excluent toute prise d'influence sur la campagne 2016.

Youri Milner, qui investit massivement dans des entreprises-phares de la Silicon Valley et est considéré par beaucoup comme un homme d'affaires visionnaire, s'est ainsi défendu de toute intervention politique. Il a mis en avant le caractère commercial des investissements dans Facebook et Twitter et s'est dit désintéressé de la politique. Il a affirmé connaître à peine le rôle des investisseurs russes, tout en soulignant qu'à l'époque les relations américano-russes étaient bien meilleures, et a précisé que les sommes investies ne représentaient qu'une petite part de son portefeuille global.

Malgré une plausibilité apparente, cet argumentaire ne convainc pas les kremlinologues. Un premier indice de l'implication des services russes provient du rôle de VTB, connu pour sa proximité avec le FSB et son rôle dans des montages de ce type, qui ont souvent pour but de cacher l'origine des fonds pour mettre le pouvoir russe à l'abri d'accusations de prises d'influence indues. Ensuite, s'il a fallu les « Paradise Papers » pour révéler l'écheveau complexe, passant par des paradis fiscaux, des liens unissant Milner aux ayants-droit moscovites, on est en droit de se demander s'il s'agissait vraiment d'investissements purement commerciaux – pourquoi dans ce cas avoir eu recours à ces montages dignes des narcotrafiquants ? Enfin, si les contrôles internes chez Facebook et Twitter, qui se sont chacun lancés en bourse et ont procédé à une « due diligence » sur leurs actionnaires existants, n'ont pas révélé à cette occasion la présence d'actionnaires éminemment proches du Kremlin, comment exclure l'existence d'autres participations et prises d'influence occultes de ce type dans leur capital ?

H E I M A T K U N D E

AU-DELA DE L'AMOUR DE LA PATRIE

KULTURGESCHICHTE IM LYZEUM?

POUR UNE SOCIOLOGIE PUBLIQUE

WIE VIEL IMPAKT HAT UNILU?

supplément 17.11.

DEM SPÉZELDÉNGSCHT SENG ARCHIVEN

SMART CITIES, SMART CITIZENS

VULKANER AM KONGO, MINÈREN HEIHEEM

land
recherche

Pays métropolitain versus pays périphérique



Les gagnants de la mondialisation peuvent disposer de rentes immobilières et financières. Les perdants de la mondialisation sont soumis à de sévères contraintes de logement, financières, de transport et de stress

Gérard Trausch

La bourgeoisie au XIX^e siècle

La bourgeoisie industrielle est la grande bénéficiaire de l'industrialisation. Elle détient des actions des sociétés sidérurgiques et minières nouvellement constituées et peut jouir des dividendes sans mettre en danger sa fortune personnelle, car en cas de faillite, les actionnaires ne sont responsables que jusqu'à concurrence du montant des actions détenues. La bourgeoisie comprend à peine une trentaine de familles apparentées entre elles. Vu les petites dimensions du pays, ce monde clos dirige le pays à la fois du point de vue politique et du point de vue économique. Seul le Code civil est susceptible de diluer la fortune bourgeoise (cf. droit des successions). D'ailleurs, on parle de mésalliance si la fortune est du côté d'une seule famille. Cette bourgeoisie est triplement libérale : le libéralisme politique s'appuie à la fois sur le Code civil de 1804 et sur le cens électoral ; le libéralisme économique est lié au Zollverein ; le libéralisme moral est centré sur l'individualisme et partant, sur la responsabilité individuelle. De fait, ce triple libéralisme est dirigé contre l'univers ouvrier.

Toutefois, la domination de la bourgeoisie ne s'appuie pas seulement sur le pouvoir politique et économique, mais aussi sur le caractère « incontestable/incontesté » de sa domination, car « les dominés participent eux-mêmes à leur domination en reconnaissant celle-ci comme bien fondée ».¹ On peut parler de « domination symbolique », car elle est « ancrée aussi dans la représentation et les mentalités » de l'époque. Cette configuration est aggravée par la non-organisation du monde ouvrier, dont le nombre augmente avec l'industrialisation, face au groupe fermé de la bourgeoisie.

En règle générale, cette bourgeoisie témoigne d'une certaine condescendance, sinon d'un réel mépris vis-à-vis du monde ouvrier. Écoutons Alexis Brasseur² à cet égard : « La classe ouvrière, rendue à la liberté depuis un siècle, n'a pas su ni prévoir, ni calculer ».

Par l'expression « rendue à la liberté », cet auteur fait allusion au Code civil de 1804.³ Et encore : « La question ouvrière n'est pas une question de salaire, mais une question d'éducation, de moralisation ». La bourgeoisie a marginalisé l'univers ouvrier.

La montée des prix et les difficultés croissantes du ravitaillement durant la Première Guerre mondiale frappent en premier lieu les salariés, parmi lesquels les ouvriers sont les plus touchés. L'exclusion des ouvriers de la société civile et leur appauvrissement lié à la guerre expliquent largement les grèves de 1917 et de 1921. La bourgeoisie/patronat a cherché – non sans brutalité – à rétablir sa position privilégiée d'avant-guerre. Cette tentative est vouée à l'échec. Comme l'écrit l'historien anglais Eric Hobsbawm, la bourgeoisie se rend finalement compte que « l'établissement d'une démocratie, c'est-à-dire d'un régime parlementaire basé sur un large suffrage, était inévitable, mais, tout incommode qu'il fût, qu'un tel régime était politiquement inoffensif ».⁴

La fin de la Premier Guerre mondiale provoque donc un bouleversement de la société luxembourgeoise.⁵ L'entre-deux-guerres sera l'ère des ruptures : rupture sociale, politique, dynastique, économique, industrielle, internationale, financière, agricole, budgétaire, culturelle. La domination de la bourgeoisie est doublement ébranlée. D'abord, son caractère « incontesté/incontestable » disparaît, car elle n'a pas été à la hauteur de sa tâche, la crise économique en témoigne. Ensuite, cette crise économique a entraîné un effondrement général des titres (actions, obligations) allemands et russes. Finalement, la bourgeoisie est atteinte à la fois dans sa fortune, dans ses revenus et dans sa position sociale. Ce n'est pas la fin de la bourgeoisie luxembourgeoise, mais le déclin de son caractère héréditaire.

Le monde ouvrier

L'ère industrielle est souvent réduite à l'ère de la bourgeoisie, mais c'est aussi le temps des ouvriers.

Entre 1907 et 1947, la population active de l'industrie et des métiers se compose de 74 à 78 pourcent d'ouvriers. Cette configuration est évidemment liée au poids de la sidérurgie dans l'économie luxembourgeoise. Retenons une particularité statistique : autour de 68 pour cent de la population active agricole est ouvrière. L'explication réside dans la composition hétérogène de ce groupe : ouvriers agricoles proprement dits, domestiques, aidants (membres de la famille actifs). Le nombre des ouvriers agricoles baisse continuellement, témoignant du déclin inexorable, à la fois démographique et économique (par rapport au PIB), de l'agriculture. Par contre, la part des aidants dans la population active agricole augmente de 48 pour cent en 1907 à 55 pour cent en 1947.

Les ouvriers sont assujettis à une triple servitude. Le livret d'ouvrier (1803) est une sorte de passeport intérieur entre les mains du patron et destiné au contrôle social de l'ouvrier. Selon l'article 1781 du Code civil (aboli en 1885 au Luxembourg), le maître est cru sur affirmation en matière de salaire. L'article 310 du Code pénal (abrogé en 1936) s'oppose à la liberté syndicale. À l'opposé du patron, le salarié est pleinement responsable selon le Code civil. Ainsi, l'ouvrier accidenté ne peut toucher une indemnité que si les trois conditions suivantes sont remplies : un dommage dans le chef du travailleur ; ce dommage doit être la conséquence de l'activité salariale ; il doit démontrer une faute du patron. Cette dernière condition est difficile, sinon impossible à démontrer devant une juridiction civile. En d'autres termes, le Code civil établit la responsabilité totale du salarié, le Code de commerce réduit celle du patron : l'asymétrie de responsabilité entre bourgeoisie et salariat est sévère.

À la veille de la Première Guerre mondiale, la société luxembourgeoise comprend deux groupes irrémédiablement antagonistes, selon Karl Marx : la bourgeoisie, grande par son pouvoir politique et économique ; les ouvriers, grands par leur nombre. Entre les deux se sont glissées les classes moyennes, ce que Marx n'avait pas prévu.

Les classes moyennes

Les classes moyennes ont une double origine. D'abord, le commerce de détail s'organise en 1906 : Union commerciale dans la ville de Luxembourg, puis dans d'autres localités, ce qui a mené à la création de la Fédération commerciale en 1909. C'est le fameux « kaufmännischer Mittelstand ». Ensuite, les salariés (par exemple des employés, des contremaîtres) rejoignent les classes moyennes. D'emblée, soulignons que les classes moyennes forment un ensemble hétérogène, loin d'un bloc compact et unifié.

L'industrialisation a généré une double transformation, qui a bénéficié en priorité aux classes moyennes. Elle a formé une société industrielle où le statut du salarié joue un rôle décisif. Chaque catégorie socioprofessionnelle a élaboré un statut qui la différencie de toute autre catégorie. Ce statut confère à son titulaire des avantages/privilèges : avantage pécuniaire, régime de retraite particulier, une prime distinctive. Le salarié « existe » socialement du fait de son statut, qui lui assure une place originale, une sécurité. Le statut est donc un facteur de stabilité sociale.

L'enseignement a joué un rôle déterminant dans l'évolution des classes moyennes. La société industrielle, liée à la mobilité et à la communication, s'appuie largement sur l'enseignement, contrairement à la société agraire. À l'époque agraire, l'illettrisme n'est pas un obstacle au développement économique. « Pour le paysan d'autrefois il suffisait de savoir manier sa houe, sa faux et sa faucille, et conduire sa charrue ou son araire ».⁶

A contrario, l'enseignement technique et scientifique est indispensable à la société industrielle. L'État est amené à prendre en main l'instruction et la formation des jeunes. Dès 1848 un tel enseignement est instauré à l'Athénée et aboutit à l'École industrielle et commerciale en 1892 : il ne faut pas seulement créer des produits industriels (aspect technologique), mais aussi les vendre (aspect commercial). S'y ajoute l'enseignement technique organisé par l'industrie sidérurgique comme les écoles professionnelles à Dudelange (1898) et à Differdange (1903), l'École préparatoire des mines à Rumelange (1910) et l'Institut Emile Metz (1916).

« La classe ouvrière, rendue à la liberté depuis un siècle, n'a pas su ni prévoir, ni calculer. » Alexis Brasseur (1833-1906), député libéral

La société industrielle à son apogée

Au Luxembourg, l'ère industrielle présente deux périodes d'apogée. La première se situe du début du XX^e siècle jusque vers la Première Guerre mondiale. Le monde ouvrier persiste dans une position marginalisée, mais celle-ci est atténuée quelque peu par la création de la protection sociale : assurance maladie (loi du 31 juillet 1901) et assurance accident (loi du 5 avril 1902). Néanmoins, cette société reste inégalitaire, ce qui explique, au moins partiellement, les réformes de l'entre-deux-guerres. Le modèle social se constitue de trois composantes : le marché du travail, le régime de la protection sociale, le cadre de la négociation collective. Il repose à la fois sur les Chambres professionnelles (1924), les contrats collectifs liés à l'approche paritaire (1936) et le Conseil économique et social (1966). Le train de réformes de l'entre-deux-guerres a intégré dans la société luxembourgeoise le salariat en général, et le monde ouvrier en particulier.

La seconde apogée industrielle se situe dans la deuxième moitié des années 1960 et au début des années 1970. On parle du zénith des Trente glorieuses. Les deux pics d'industrialisation ont été des points forts pour les classes moyennes. Le second pic a établi définitivement l'ère des classes moyennes au Luxembourg. Celles-ci sont caractérisées par le double accès à la protection sociale et à la consommation de masse.

Moyennisation de la population

Le Luxembourg a évolué vers une société de classes moyennes, dans le sens que les extrêmes, population très pauvre et population très riche, y sont rares. Cette moyennisation est favorisée par la mondialisation et la financiarisation de notre économie. Il y a « émiettement des classes » selon Henri Mendras⁷. D'ailleurs, le vote de classe disparaît peu à peu. Selon Mendras, il s'agit plus d'une moyennisation de la société que d'un développement des classes moyennes. Bourgeoisie et monde ouvrier régressent au profit des classes moyennes ; il s'agit d'un mouvement tendanciel.

Les classes moyennes, c'est-à-dire la quasi-totalité de la population du Luxembourg, sont subdivisées en deux groupes⁸ : les classes moyennes métropolitaines et les classes moyennes périphériques. Le Luxembourg a ainsi parcouru une évolution en trois étapes : opposition ville-campagne (société préindustrielle), opposition ouvriers-paysans (société industrielle), opposition Luxembourg métropolitain versus Luxembourg périphérique (société actuelle).

Le Luxembourg métropolitain

Les classes moyennes métropolitaines bénéficient directement ou indirectement de la mondialisation. Cette catégorie recouvre la majeure partie des employés travaillant pour la place financière ; les gens profitant de l'installation des institutions européennes à Luxembourg ; une partie des habitants engagés dans le commerce international. S'y ajoutent les fonctionnaires au sens large et l'ensemble des retraités, car le niveau de la retraite n'est pas lié à la conjoncture économique.

En règle générale, les salariés des classes moyennes métropolitaines sont le plus souvent dotés d'emplois stables (sécurité de l'emploi), à plein-temps et disposant parfois d'avantages liés à leurs fonctions.

Ces classes moyennes habitent et/ou travaillent souvent dans les cantons de Luxembourg (avec la Ville) et dans le canton d'Esch. À ces deux centres urbains d'attraction s'ajoute celui de la Nordstad, dont le poids est moindre.

La Ville, avec les communes limitrophes, vit de la Place ; les institutions internationales jouent un rôle non négligeable (par exemple pour le commerce). Le canton d'Esch dispose de deux piliers : l'Université (sauf la faculté de droit et d'économie, restée à proximité de la place financière au Kirchberg) est devenue un pôle de recherche, témoignant de son ouverture au monde. La mise en culture des friches industrielles semble sur le chemin vers la réussite.

Le Luxembourg périphérique

Les classes moyennes périphériques sont divisées en deux parties : les classes moyennes intermédiaires et les perdants de la mondialisation. Les classes moyennes intermédiaires se composent des ménages confrontés à de sérieuses difficultés : joindre les deux bouts à la fin du mois (par exemple coût du logement, deux voitures pour le chemin du travail, frais de garde des enfants). Un phénomène inquiétant est apparu : travailler à plein-temps, mais relever d'un ménage pauvre. Les classes moyennes intermédiaires ont parfois des emplois plus ou moins instables ; elles sont davantage exposées au stress du travail. Le sociologue Jean Viard parle des « fourmis de la mondialisation ».

Les perdants de la mondialisation sont une population en détresse : chômeurs en fin de droit aux indemnités, personnes sans moyens financiers, « accidentés de la vie » ou de la mondialisation. Ce monde est assujéti aux petits boulots, souvent temporaires, ou condamnés à des stages de formation successifs. Ces gens sont le plus souvent à la recherche d'une embauche. C'est le temps des incertitudes. Finalement, on peut parler de la classe du « précarariat »⁹ ; elle est dépourvue d'ascension sociale et souvent exclue de la vie économique.

Selon le Statec¹⁰, la situation en matière de pauvreté s'est dégradée entre 1996 et 2015. Cette pauvreté est mesurée par soixante pour cent du salaire médian, par commune. Le taux de pauvreté est à son maximum en 2014 : 16,4 pour cent. À cette pauvreté monétaire s'ajoute celle de l'exclusion (cf. chômage, emploi précaire). Le contraste entre le Luxembourg métropolitain et le Luxembourg périphérique est saisissant. Les gagnants de la mondialisation peuvent disposer de rentes immobilières et/ou financières. Les perdants de la mondialisation sont soumis à de sévères contraintes de logement, financières, de transport et de stress.

Les deux pays

En vue de réaliser la réforme des finances communales en 2016, le Statec a élaboré un indice socio-économique par commune¹¹. Appliquons les indices socio-économiques à la population des villes de Luxembourg et d'Esch/Alzette. Au recensement de 2011, la population totale de la ville de Luxembourg s'élève à 95 058 habitants, dont 56 084 relèveraient de la population métropolitaine et 38 974 de la population périphérique. Pour la ville d'Esch la situation est inversée : sur les 30 125 habitants, 26 812 seraient périphériques et 3 313 seraient métropolitains. Une ceinture de communes à population majoritairement périphérique s'étire sur l'ancien bassin minier (Pétange, Differdange, Schifflange, Rumelange, Dudelange). Les séquelles à long terme du déclin de la sidérurgie, une industrie centenaire, ont pu jouer un rôle non négligeable.

Les communes sont assujetties à une double inégalité : inégalités d'une commune à l'autre ; inégalités à l'intérieur des communes. La part des personnes bénéficiant du RMG (au 31 décembre 2016) est la plus élevée au Nord du pays (Troisvierges, Clervaux, Wiltz, Kiischpelt, Lac de la Haute-Sûre, Bourscheid, Ettelbruck) et à l'extrême sud-ouest (Differdange, Esch/Alzette, Rumelange) ; trois autres communes s'y ajoutent (Reisdorf, Echternach, Remich). Le taux de chômage et la part la plus élevée des professions CITP de « bas niveau » se situe grosso modo dans les mêmes communes, tout comme le salaire médian le moins élevé. Les inégalités sociales se concentrent essentiellement dans l'extrême Nord, dans le centre-est et dans l'ancien bassin minier.

De la bourgeoisie industrielle aux classes moyennes actuelles

Zu Gast

Zur Trennung von Kirche und CSV

Laurent Zeimet

Kürzlich kommentierte der Historiker und Publizist Michel Pauly im *Radio 100,7* das Verhältnis der katholischen Kirche zur CSV. Unter dem Titel „Trennung vu Kierch an CSV“ stellte er die Frage, ob „die CSV der Kirche schade“ und kam zur Schlussfolgerung, dass eine Trennung von CSV und Kirche zumindest so notwendig sei wie eine Trennung von Kirche und Staat. Bei Letzterem sei es den „antiklerikalen Parteien“ sprich der Gambia-Koalition, ohnehin in erster Linie darum gegangen „der CSV eins auszuwischen“. Eine gewagte These, die wir an dieser Stelle nicht kommentieren, aber gerne zur Kenntnis nehmen.

Michel Pauly stört sich daran, dass manche Laien, die heute in kirchennahen Organisationen und Werken Verantwortung tragen, eine CSV-Vergangenheit haben oder sich politisch in der CSV engagieren. Er nennt dies eine „gefährliche Sache“, die Kirche dürfe sich nicht nur auf CSV-Politiker stützen. Wobei ich mir nicht vorstellen kann, dass eine CSV-Mitgliedschaft Voraussetzung ist, um innerhalb der Kirche tätig zu werden. Was daran „gefährlich“ sein soll, wenn Christlich-Soziale innerhalb der Kirche eine Aufgabe übernehmen, entzieht sich allerdings meiner Vorstellungskraft. Dann kommt Pauly zum eigentlichen Stein des Anstoßes: Es sei schädlich, dass eine Partei in ihrem Namen den Anspruch erhebe, im Namen des Christentums zu agieren. An dieser Stelle müssen wir nun aber laut und deutlich Einspruch erheben.

Die Christlich-Soziale Volkspartei trägt wohl das „C“ im Namen, aber wir erheben mitnichten den

Laurent Zeimet ist Generalsekretär der Christlich-Sozialen Volkspartei

Anspruch „im Namen des Christentums zu agieren“. Wir sind weder christliche noch und erst recht keine katholischen Fundamentalisten. Wir verneinen nicht unsere Wurzeln und Vorfahren. Ja, vor 103 Jahren versammelten sich katholische Politiker gegen den sogenannten Linksblock. Die Christdemokratie, und das weiß Pauly ohne Zweifel, basiert auf dem christlichen Menschenbild und inspirierte sich an der katholischen Soziallehre. Werden und wurden wir den Ansprüchen, die wir an uns stellen, immer gerecht? Mit Sicherheit nicht. Wir sind fehlbar, wir irren, wir sind menschlich.

Aber wir betreiben keinen Etikettenschwindel, wie Michel Pauly suggeriert. Wir maßen uns nicht an, „im Namen des Christentums zu agieren“. Wir lassen uns jedoch nicht verbieten, uns auf die christliche Botschaft und die Soziallehre berufen zu können.

Auf deren Interpretation soll niemand ein Monopol beanspruchen. Zumindest die CSV sicher nicht, der Papst vielleicht nicht und Michel Pauly wohl auch nicht. Obwohl dieser behauptet, „in Wirklichkeit betreibe die CSV eine Politik, die in weiten Teilen mit

der christlichen Botschaft von Gerechtigkeit, Frieden und Erhalt der Schöpfung nicht viel am Hut hat“. Ein konkretes Beispiel, um seinen bitteren Vorwurf zu belegen, liefert er leider nicht. Mir fällt einiges an CSV-Politik ein, was sicherlich nicht mit der reinen Lehre meiner Kirche vereinbar ist. Die Ehe zwischen gleichgeschlechtlichen Paaren etwa. Der Katechismus und die katholische Soziallehre lehnen das ab. Dennoch hat sich die CSV dafür eingesetzt. Haben wir der Kirche mit unserem Standpunkt geschadet?

Aber vielleicht hat Michel Pauly ja auf etwas ganz anderes angespielt, das mir gerade entgeht. Vielleicht will er aber auch nicht wahrhaben, dass die CSV nicht seiner etwas verstaubten Vorstellung entspricht. Ja, wir inspirieren uns weiter am christlichen Menschenbild. Ja, wir stehen im Dialog mit Kirchen und Glaubensgemeinschaften. Ja, wir sind im Gegensatz zur Koalition der Ansicht, dass Religion auch auf dem Stundenplan in der Schule stehen kann. Ja, wir zählen in unseren Reihen manche engagierte Christen. Aber dafür werden wir uns nicht entschuldigen. Im Gegenteil, es ist noch genug Platz für neue Mitglieder. Dabei ist der christliche Glaube keine Voraussetzung. Auch Andersgläubige und Nicht-Gläubige waren und sind willkommen in der Volkspartei der Mitte.

Mich dünkt, Michel Pauly ist die CSV einfach nicht links genug. Damit werden wir leben müssen. Und die Kirche ist ihm wohl nicht fortschrittlich genug. Mir auch nicht. Damit werden wir beide leben müssen.

Les réformes sociales de l’entre-deux-guerres ont intégré dans la société luxembourgeoise le salariat en général, et le monde ouvrier en particulier

Quelques communes cumulent plusieurs handicaps sociaux. Il ne s'agit pas – le Statec l'a souligné – de stigmatiser une commune, mais les données statistiques élaborées par le Statec sont destinées à combattre ces handicaps.

La capitale est devenue le grand et unique centre économique/financier du pays. Autour d'elle, s'est formée une ceinture de communes concentrant une population métropolitaine, largement bénéficiaire de la mondialisation/financiarisation. Le point commun entre la société industrielle et la

société actuelle est, malgré la protection sociale depuis le début du XX^e siècle, la précarité, à tendance croissante. La réduire est la tâche, à vrai dire immense, des Gouvernants actuels et futurs.

Au XIX^e siècle, le Luxembourg est dirigé par une vingtaine ou une trentaine de familles apparentées entre elles. Actuellement, une « élite » de la population métropolitaine domine le pays. La question-clé est dès lors la suivante : Qui sont les décideurs économiques au Luxembourg ? Voilà le sujet d'un prochain article.



Gérard Trausch est économiste spécialisé dans la démographie. Depuis 2009, ce professeur à la retraite travaille à une histoire économique et sociale du Luxembourg dont les trois premiers volumes sont parus dans les Cahiers économiques du Statec. Le quatrième volume est sorti en juillet 2017 sous le titre *Histoire économique du Grand-Duché de Luxembourg 1815-2015* (également disponible sur le site du Statec).

¹ Michel Pinçon et Monique Pinçon-Charlot, *Sociologie de la bourgeoisie*, Paris, 2000, p. 46-47.

² Alexis Brasseur (1833-1906), avocat, député (1866-1899) et chef de file des libéraux.

³ Sur la signification sociétale du Code civil de 1804, voir Gérard Trausch, Liberté, égalité, propriété, in : *d'Lëtzbuerger Land* n°34 du 25 août 2017.

⁴ Eric J. Hobsbawm, *L'ère du capital 1848-1975*, Paris, 1978 (1975), p. 17-18.

⁵ Pour des détails voir Gérard Trausch, *La société luxembourgeoise depuis le milieu du XIX^e siècle dans une perspective économique et sociale*, Luxembourg (cahier économique du Statec n° 108), 2009, p. 33 et suivantes. Du même auteur, *Histoire économique du Grand-Duché de Luxembourg 1815-2015*, Luxembourg, 2017 ; voir spécialement 6.2 : De multiples ruptures sociétales, p. 386-388.

⁶ Henri Mendras, *La fin des paysans*, Paris, 1991 (1984), p. 119.

⁷ Henri Mendras, *La seconde Révolution française, 1965-1984*, Paris, 1994 (1988), 346 pages. Il s'agit du titre de la première partie (p. 27-95) de cet ouvrage.

⁸ Pour des détails, voir Gérard Trausch, *Histoire économique du Grand-Duché de Luxembourg 1815-2015*, Luxembourg, 2017, p. 355 et suivantes.

⁹ Ce terme provient de Guy Standing, *Le précarariat – Les dangers d'une nouvelle classe*, Paris, 2014, 461 pages ; titre original : *The Precariat, The new dangerous class*. Le mot « précarariat » est la contraction de précarité et de prolétariat.

¹⁰ Rapport travail et cohésion sociale, cahier économique du Statec n° 121, Luxembourg, 2016, p. 102.

¹¹ Pour des détails, voir : Indice socio-économique par commune, Bulletin du Statec, vol. LXIV, n° 2, 2017, p. 12 et suivantes. Voir aussi : La cohésion territoriale au Luxembourg : quels enjeux ? Luxembourg (CEPS/INSTEAD, actuellement LISER), 2013, 74 pages.

Die kleine Zeitzeugin

Fürchtet euch (nicht)!

Michèle Thoma

Steigen wir Frauen jetzt nicht mehr in einen Aufzug voller Anzugmänner, sie könnten anzüglich werden, es käme zu direkten oder indirekten Berührungen, zu verbalen Entgleisungen, vielleicht würde einer seine Augen nicht im Zaum halten und es käme zu etwas Zügellosem? Noch schlimmer, wenn frau jetzt allein mit so einem im Aufzug ist? Bis zum 17. Stock?

Und sollen Männer noch in einen Aufzug alias Löwinnenkäfig steigen, in dem sie allein mit einer, huch! schluck!, Frau sind? Wie soll Mann sich diesem andersartigen Wesen nähern? Es ist so komisch. Unverständlich, auf romantisch heißt das rätselhaft. Aber jetzt wollen diese Wesen nicht mehr in Rätselhaft sein. Sie legen alles offen. Transparent. Bis hierher und nicht weiter. Rote Linien, zu den Grauzonen und *Dark Rooms* wird noch gearbeitet. Dieses Geschlecht ist von der Venus, hieß es um die Jahrtausendwende. Aber sag' jetzt bloß nicht Venus, du Mars-Mensch! Es könnte je nach Cons-Text fehlinterpretiert werden. Aber warum darf ich nicht Venus sagen, das ist doch was Schönes? Will denn nicht jede Frau eine Venus sein? Warum nicht mehr? Darf ich ihr nicht mehr anerkennend zuzwinkern, wenn sie die Topfpflanze im Büro gießt, Anmut anbeten ist doch nichts Schlechtes? Und Rücken klopfen, wenn sie hustet? Auch nicht? Ist es wie bei den Wölfinnen, kein Augenkontakt und bloß nicht streicheln? Schoßhündinnen scheinen ja out zu sein.

Also was jetzt, wenn einer von uns Männern, als Männerverstherin schlüpfte ich kurz in das Bärenfell, in einem Aufzug mit einer Frau allein ist? Feuchte Hände nur? Oder überall Hände? Und dann Hände hoch! So schnell kann es gehen, von der Top-Etage ins Verlies und durch die Medien gepeitscht. Ach, ach, Ungemach, all die Ungeschlichkeiten, die uns Männern seit jeher auflauern, dieses Tölpelhafte, wenn unsere Nase in einem Ausschnitt landet, jemanden in den Schoß fallen, mein

Gott. Diese pedantischen Puritanerinnen! Mea Culpa! Du hast im Jahr 1956 im Cessinger Kindergarten ein Mädchen am Pferdeschwanz gezogen, sie ist bis heute traumatisiert. Es war ihre erste gewalttätige Begegnung mit dem anderen Geschlecht, vielleicht wäre ihr Leben anders verlaufen ... Aber das ist doch verjährt! Nein, moralische Vergehen verjähren nicht.

Wenn sich jetzt alle präpotenten Potentate bekennen und bereuen und die Wüstlinge der Kunstszene und die charmanten Chefärzte und die lustigen Altachtundsechziger, die mal gegen die alten Säcke waren, wenn Klerus, Kunst und Karriere in der Hölle schmoren, wer übernimmt dann interimsmäßig? Bis die Anständigen eingeschult sind oder die Frauen alles übernehmen und dann, schluck, alles machen müssen? Wir können sie ja nicht alle richten oder hinrichten, ist ja auch wahnsinnig viel Arbeit.

Und wer weiß, ob das Imperium nicht zurückschlägt? Was kommt nach dem Graue-Köpfe-(G)Rollen? Nach der Französischen Revolution kam Napoleon, auch Zombie- Filme sind lehrreich. Die smarten Jungs, die jetzt überall in Europa anrücken, sind sicher nicht so blöd, sich auf frischer, ranziger Tat ertappen zu lassen.

Rechtsanwälte empfehlen Body-Cams. In den USA wird Studierenden geraten, vor einem Date die Grenzen potenziell erotischer Handlungen per Unterschrift auszuhandeln. Grenzkontrollen im nicht-beruflichen Verkehr? Altachtundsechzigerin, geprägt von einem lustvollem Grenzüberschreiten und Kontrollverlust huldigendem Zeitgeist, gerät ins Gr-Übeln.

Warum dann nicht gleich wieder Geschlechtertrennung? Schulen für Buben und Mädchen, Apartheid im öffentlichen, huch!, Verkehr, und in Lokalen und Schwimmbädern getrennte Bereiche für Kinder und Frauen? Wenn es so aussichtslos ist, Alpha-Männchen, Silberrücken, Primatenpräsidenten, renitente Rüden zu unterrichten, zum Beispiel in Körpersprache? All diese Kniekehlen und Ellbögen, die sich unsittlich berühren, wie es jetzt immer öfter in Zeitungen steht, wer soll das alles dokumentieren, Handyfotos von all dem machen? Und wer es auswerten?

Alte Katholiken erlebt Katechismus-Flashback. Von damals, als alles so geregelt und so furchtbar geheimnisvoll war. So geheimnisvoll wie die Welt unter der Burka.

Lettre à la rédaction

La mesure 1 154

La neuvième symphonie de Schubert est « monumentale ». Sans doute ! Même si l'on sait que Bruckner ou Mahler ont livré des partitions encore plus longues et retentissantes, sa valeur intrinsèque, tout comme celle des dernières symphonies de Mozart, aux dimensions et effectifs encore plus réduits, est immense. Cette symphonie est, dit encore José Voss dans le *Land* du 3 novembre 2017, « dite 'La Grande', et pour cause : avec ses 1 154 mesures, c'est l'une des plus vastes de tout le répertoire symphonique ».

Loin de l'accuser d'exagérer, il faut supposer plutôt que la lumière d'habitude si éclatante de Sirius ait été sans doute quelque peu obnubilée dans cette récente nuit automnale, quand José Voss s'est mis à l'investigation du total des mesures de la partition. Au lieu de se fier bonnement au nombre indiqué en dernière page, la leur même éteinte d'une journée de fin octobre de nos horizons boréaux aurait suffi pour lui faire remarquer que la mesure 1 154 n'est que la dernière du quatrième mouvement de l'œuvre et que, les quatre parties réunies, la symphonie en compte plus de 2 600, sans considérer les passages, dont les mesures ne sont comptées qu'une fois dans la partition, mais qui sont répétées à l'exécution. Leur nombre s'élève à quelques centaines. Fred Casagrande

tablo

Tout se passe comme si, à un an de son départ à la retraite, les artistes et l'intéressée elle-même faisaient déjà un peu le deuil de l'époque Danielle Igniti à la programmation artistique des centres d'art et du Opderschmelz à Dudelange. Alors chacun/e expose « une dernière fois », comme Armand Strainchamps (auquel elle aura été très fidèle) et ses tableaux hauts en couleurs à Dominique Lang. Ou, en parallèle à partir de demain, samedi 11 novembre (vernissage à 11h30 avec un brunch), Roger Wagner au Nei Licht. Invité à présenter ses dernières œuvres, Wagner a préféré travailler avec des amis photographes, comme Andrés Lejona (ici : deux de ses *Exemplaires uniques*), Silvio Galassi et Sven Erik Klein, qui montrent des paysages de ruines. Roger Wagner lui-même propose sa nouvelles série *Tso* (comme zoo mal écrit), des portraits d'animaux dans ces paysages idéaux conçus par l'homme (jusqu'au 15 décembre). jh



Andrés Lejona

Exposition



Besoin de personne...

La marché local de l'art contemporain a beau s'autocélébrer dans la cadre de la troisième édition de la foire *Art Week* le week-end dernier, au quotidien, la situation est beaucoup plus morose, deux galeries pointues de la capitale, Krome et Wild Project Gallery, ayant récemment mis la clé sous le paillason. Restent donc Zidoun-Bossuyt, Clairefontaine et l'inébranlable Alex Reding. Hier soir ce dernier a inauguré, dans le nouvel espace réservé aux valeurs sûres, une exposition du jeune Belge Xavier Mary (*1982). Mary est avant tout sculpteur et réalise des œuvres entre *ready-made* et art brut. Son imaginaire est très masculin, issu du monde de la voiture et des moteurs (photo : *Muffler Sculpture [Tree of woe]*/ Albert Baronian), avec un penchant pour une esthétique post-apocalyptique. Chez Nosbaum-Reding, il montre *The enigma of steel*, une série de panneaux d'acier retravaillés, librement inspirée du film *Conan le Barbare* de John Milius (1982 ; exposition jusqu'au 6 janvier 2018). jh

Théâtre



Tom, c'est moi

Tom à la ferme (2013), le quatrième film du génie précoce québécois Xavier Dolan, est probablement son œuvre la plus oppressante, de par la menace flippante permanente qui y règne. En réalité, il s'agissait d'une adaptation d'un texte de l'auteur Michel Marc Bouchard, écrit en 2009 et qui a depuis trouvé son chemin sur les scènes européennes. Ainsi du Luxembourg, où Max Claessen, metteur en scène pop par excellence, monte *Tom auf dem Lande*, en allemand, avec Christiane Motter, Gintare Parulyte, Konstantin Rommelfangen (en Tom) et Pitt Simon au Capucins. Et il est vrai que l'histoire pourrait tout aussi bien jouer dans l'Geesling, cette histoire d'un jeune homme, Tom, qui quitte la capitale pour aller enterrer son amant, le grand amour de sa vie – dans un contexte familial qui taisait scrupuleusement l'homosexualité du défunt. Comment vont-ils accueillir Tom ? Va-t-il oser leur révéler la vérité ? (première le 15 novembre, jusqu'au 28, *theatres.lu*). jh



Lire pour démasquer le faux

L'ambition du projet n'est pas des moindres : il s'agirait, lit-on dans la note d'intention de *Fake !* au Kasematentheater, « d'user de la raison pour dénoncer les folies du populisme autoritaire et nationaliste (...) ». Pour cela, Marc Limpach a choisi des textes d'une trentaines d'auteurs, qui seront lus le 15 novembre par Eugénie Anselin, Véronique Fauconnet, Claude Frisoni, Jules Werner et lui-même à Bonnevoie. jh

Événement



Moderne musique ancienne

Stolzembourg est un petit bourg de 177 habitants dans les Ardennes luxembourgeoises, près de Vianden, sur lequel Christophe « Unki » Unkelhäusser aka *Bloë Baaschtert* a désormais jeté son dévolu. Pour la quatrième année consécutive, il y organise samedi prochain, 18 novembre, *Odo Sonoritas*, une soirée de concerts tentant de faire le lien entre musique ancienne et contemporaine. Outre les chants grégoriens de l'ensemble autrichien Via Sacra et la création d'une nouvelle œuvre de Camille Kerger, *Musik für einen heiligen Ort II*, le clou de la soirée à l'église Saint Odo sera la performance de Pierrick Grobety sur le carillon de l'église (photo : Unki). Grobety est à la fois artiste et alpiniste et aura donc une certaine aisance à se mouvoir en haut du clocher (*stolzembourg.lu*). jh



Esch ou pas Esch ?

Aujourd'hui, vendredi 10 novembre, le jury de sélection pour le titre de capitale européenne de la culture 2022 se réunira au ministère de la Culture pour délibérer quant à la candidature de Esch et de sa région. Le résultat sera annoncé dans l'après-midi. jh

Art contemporain



Le dernier vaporetto

En clôture de la biennale de Venise, Enrico Lunghi y organise le 26 novembre, pour le Kunstmuseum Liechtenstein, un colloque d'experts sur les musées « in times of micro-narratives » au Palazzo Trevisan degli Ulivi. Pour en débattre, on retrouvera à ses côtés entre autres Hélène Guénin du Mamac à Nice et Zoran Eric de Belgrade (*kunstmuseum.li*). jh



Per Bert...

...est surtiré le grand événement en hommage à l'artiste Bert Theis, mort il y a un an, qui a lieu aujourd'hui et demain à Milan. Aux endroits qui lui furent chers dans sa ville d'adoption – du FM Centro per l'arte contemporanea en passant par la galerie Bianchi jusqu'à l'ancienne usine occupée Rimaflow –, ses compagnons de route que furent Christian Bernard, Piero Gilardi, Gerald Raunig, Hou Hanru, Evelyne Jouanno et, bien sûr, Enrico Lunghi ou les activistes d'Isola Art Center discuteront du travail de Bert et de sa portée. Samedi soir, une grande fête chez Rimaflow clôturera ces retrouvailles, qui serviront aussi, un peu, à la préparation de la grande rétrospective de l'œuvre de Bert Theis (photo : en 1998, Martin Linster) prévue au Mudam à Luxembourg. jh



Musiques



Gâteau d'anniversaire

Versus You éternnera son nouvel album *Birthday boys* ce samedi 11 novembre au Sang a Klang, salle plus habituée aux événements blues qu'à un déferlement punk. Disposant dans ses rangs du *songwriter* le plus prolifique du Grand-Duché en la personne d'Éric Rosenfeld, le quartet s'est toujours efforcé depuis 2005 à peaufiner une écriture à cheval entre énergie punk et des *hooklines* hérités de la *powerpop*. Ce parti pris les situe à la croisée des Replacements, Hüsker Dü, Jawbreaker ou encore Big Star. Pour l'occasion, ils ont convié pas moins de huit groupes, parmi lesquels on peut retrouver Everwaiting Serenade ou encore Cosmogon, afin de préparer la rampe de lancement idéale. da



L'éclectisme du caméléon

La Kulturfabrik accueille mardi 14 novembre The Horrors. Le groupe britannique vient tout juste de sortir son cinquième album sobrement intitulé *V* perpétuant vaille que vaille leur concept qui consiste à changer plus ou moins de style à chaque sortie discographique. Les éléments récurrents sont donc le *line-up* et des ambiances toujours chargées d'une certaine noirceur. L'album actuel sort l'artillerie lourde au niveau électronique et range les guitares au placard pour un résultat qui évoque autant la *synthpop* gothique d'un Gary Numan, les rythmiques *baggy* chères aux Happy Mondays, ainsi qu'une patine flirtant avec la musique industrielle sans oublier la mélancolie de la *balearic* comme l'illustre le tubesque *Something to remember me by*. da

Musées



Neuf ans plus tard

Souvent, on dit des chantiers qui s'éternisent, comme celui du Mudam, que « ça n'arrive qu'au Luxembourg ». Et bien, pas du tout. Il suffit de faire un pas de l'autre côté de la frontière pour se rendre compte que de tels désastres peuvent se produire partout. Par exemple à Sarrebruck, où la construction de l'annexe du Saarland-museum aura finalement pris neuf ans : problèmes de chantier, changement de bureau d'architecte, débats politiques sur le bienfondé et le budget de l'entreprise etc. Samedi prochain, 18 novembre, le nouveau directeur Roland Mönig pourra enfin inaugurer la nouvelle aile pour la Moderne Galerie, avec une surface d'exposition de 1 500 mètres carrés, conçue par Kuehn Malvezzi. L'originalité du bâtiment : une œuvre de Michael Riedel, qui a inscrit les polémiques ayant entouré le chantier sur les murs du bâtiment (photo : Hans-Christian Schink / Saarlandmuseum). Riedel se voit aussi consacrer une exposition monographique pour cette ouverture, tout comme l'Américaine Pae White. jh

Theater

Im Hier und Jetzt der blutrünstigen Kröte

josée hansen

„Jetzt!“ „Jetzt?“ „Jetzt!“ sagen, fragen, schreien die Schauspieler, die im Publikum Platz genommen haben. Der beeindruckende große Saal des Frankfurter Schauspielhauses ist völlig umgebaut, die Guckkastenbühne einer Art Arena gewichen, um einen Boxring in der Mitte, der bloß noch aus einem Haufen Kiesel besteht. Das Saallicht bleibt an, das Publikum wird mit einbezogen. Jeder muss „Haltung zeigen“ bei dieser Produktion, schreibt Bernd Noack in der aktuellen Ausgabe von *Theater heute*. Da ist kein diskretes Nickerchen während der fast vier Stunden Spielzeit möglich, denn es kann durchaus sein, dass die beiden netten Damen der Statisterie auf dem Nachbarsitz auf einmal zu sprechen anfangen, oder singen, summen, raunen... Dann – „Jetzt!“ – öffnet sich eine Seitentür, eine Hand greift herein, und das Publikum murmelt: „Das ist der Koch!“ Auch er ruft: „Jetzt!“ – und es beginnt ein Griff nach der Macht im wilden Blutrausch, der aus heutiger Sicht so absurd nicht ist.

Richard III., eines der frühesten Werke William Shakespeares, hat etwas Ungeschliffenes, etwas Krudes, Ruppiges. Als sei der ganze Shakespeare, seine Grausamkeit, sein Drang nach Liebe, sein Humor und seine Fantasiefiguren, schon schemenhaft darin enthalten. Das Stück, das den Aufstieg und Fall eines verhassten Tyrannen erzählt, eines Mannes, der der Macht wegen über Leichen geht, wird derzeit viel gespielt, weil es gleichzeitig allegorisch abstrakt ist und sich problemlos in unserer Zeit verankern lässt. Es ist zudem ein Filetstück für Schauspieler, Lars Eidinger tourt seit Monaten durch Europa mit seiner Interpretation des Monsters in der modern angelegten Ostermeier-Inszenierung. Wolfram Koch, den das luxemburgische Publikum aus den zahlreichen Gastspielen am Théâtre national kennt, ist Eidinger durchaus ebenbürtig. Sein Richard ist vielleicht noch furchteinflößender, weil er banaler ist. Trotz Buckel und verkrüppelter Hand ist er kein Freak, kein kranker Spinner. Wolfram Kochs Richard kommt ganz gewöhnlich daher, in einem schlecht geschnittenen, viel zu großen grauen Anzug, einer roten Krawatte, die zu binden er nicht mal im Stande ist. In einem außergewöhnlichen Kraftakt gibt Koch die Rampensau, brüllt, weint, schwitzt, spuckt, klettert und springt – und intrigiert was das Zeug hält. Einige Dutzend Kilometer Luftlinie von den Geburtsstädten der AfD entfernt, unter dem Schatten Trumps, zeigt Koch, wie zu wenig Liebe und Selbstvertrauen Hass entfachen: „Da ich als Verliebter eine Fehlbesetzung bin (...), bin ich entschlossen, den Bösewicht zu geben.“

Aber der Reihe nach: als sein Bruder, König Edward IV., kränkelt und melancholisch ist, sieht Richard Gloucester eine Chance, den Thron zu besteigen. Nur müssten noch einige Familienmitglieder – Brüder, Söhne, etc. pp. –, die in der Thronfolge vor ihm sind, dafür aus dem Weg geräumt werden. Richard scheut keine Mühe, um sein Ziel zu erreichen, hat keine Angst, sich mit allerlei komischen Gestalten einzulassen, um sie alle los zu werden. Das Podest in der Mitte wird immer und immer wieder zum Grab: Kiesel weg, Klappe auf, Körper rein, Klappe wieder zu, Kiesel drauf. Schnell könnte das Morden zur Karikatur werden, wären da nicht die Frauen: Königinnen, Königsmütter und -witwen: Sie wissen um den Fluch, der auf der Herrscherfamilie liegt; wissen, wer wo Schuld auf sich geladen hat oder noch auf sich laden wird. „Was mit Blut gewonnen, wird auch so verloren“, prophezeit Königin Margret (wunderbare Mechthild Großmann), und, später: „Elisabeth, du Zerrbild meines Schicksals.“

Königin Elisabeth wird hier gespielt von der Luxemburgerin Claude De Demo, die seit 2009 am Frankfurter Schauspielhaus am Ensemble ist. Auf Stöckelschuhen und im silbernen Overall verkör-

pert sie anfangs die Powerfrau, Richard in Wut und Intelligenz durchaus gewachsen. Sie weiß um die Schwäche ihres Mannes und die Perfidie ihres Schwagers, sie kennt die Blutrünstigkeit des Machtbesessenen und fühlt die Gefahr für ihre beiden Söhne. Man muss sie erleben, wie sie Richard durch den ganzen Saal anschreit, dass einem das Blut gerinnt. Man muss sehen, wie Claude De Demo mit nur einer kleinen Bewegung ihrer Mundwinkel ihre ganze Verachtung für Richard preisgibt, als ihr Mann beide um Versöhnung bittet. Katharina Bach steht Claude De Demo in nichts nach, als Lady Anne, die anfangs noch angeekelt von Richard, der ihren Mann und ihren Vater umgebracht hat, später seine Königin wird – im gleichen silbernen Overall.

Tabea Braun hat zeitgemäße, wenn auch abstrakte Kostüme entworfen, mit einem Königsgewand aus Spiegelestücken, die zur Waffe werden kön-

nen. Dazu passend hat Jan Bosse zusammen mit Dramaturgin Gabriella Bußacker den Text für diese Produktion neu übersetzt und aktualisiert. So empfindet man Shakespeare als ganz modern, seine oft etwas verschnörkelte Sprache als ganz natürlich. Manchmal nur ist diese konkrete Verortung des Guten etwas zu viel, die Verweise zu offensichtlich, ein AfD-Spruch wie „wir werden sie jagen“ etwa, oder Edward inmitten einer Ku-Klux-Klan-Verschörung.

Richard III. von William Shakespeare, in einer neuen Übersetzung von Gabriella Bußacker und Jan Bosse; Regie: Jan Bosse; Bühne: Stéphane Laimé; Kostüme: Tabea Braun; Musik: Arno Kraehahn; mit: Wolfram Koch, Mechthild Großmann, Katharina Bach, Claude De Demo, Heiko Raulin, Isaak Dentler, Sebastian Kuschmann, Peter Schröder, Samuel Simon und Sebastian Reiß; weitere Informationen und Daten: schauspielfrankfurt.de.



Claude De Demo als Königin Elisabeth, Wolfram Koch als Richard Gloucester

Wolfram Koch brilliert als Edward III. in Frankfurt. An seiner Seite, ebenbürtig: die Luxemburgerin Claude De Demo

Art contemporain

Nos avatars, nos chimères



Traces virtuelles des « meta-wanderer » à la banque

Exposer dans une banque est à la fois excessivement facile et très difficile. Facile parce que, une fois décidé de se lancer dans le mécénat culturel, l'institut financier se fait un honneur à mettre à disposition les moyens nécessaires pour la réalisation de l'exposition et d'un catalogue haut de gamme distribué à grandes brassées ; pour le vernissage, le champagne coule à flots, les visiteurs viennent pour l'événement social (et le buffet de qualité). Mais c'est en même temps difficile, parce que, en quittant le circuit *hard-core* de l'« artification » (terme forgé par les sociologues Nathalie Heinich et Roberta Shapiro), l'artiste doit s'accommoder d'espaces qui ne sont pas vraiment conçus pour une exposition d'art contemporain, ainsi que d'un public quotidien (dont une partie du personnel) qui jette à peine un œil sur les œuvres exposées. Pour Laura Mannelli, première lauréate de la nouvelle bourse en arts numériques de la Fondation Indépendance et du Fonds culturel national, le défi d'habiter un espace d'entrée fait de beaucoup de lumières avec un projet, *The promises of monsters*, qui se joue essentiellement dans la réalité virtuelle, donc logiquement via des écrans en tous genres, était encore plus grand.

Mais Laura Mannelli est premièrement architecte de formation, et deuxièmement une pionnière de la mise en valeur de mondes virtuels. Elle a donc pris le défi à bras-le-corps et ne s'en sort finalement pas trop mal. Avec une scénographie faite d'installations lumineuses sérielles, d'écrans mobiles pendant du plafond dans leur sachets-fraîcheur, d'éléments flottants et de contrastes ouvert/fermé, noir/blanc, elle arrive à s'approprier l'espace et à y faire régner une ambiance rigoureuse de science (-fiction). Pour elle, l'esthétique et la narration ont une importance égale. Et cette narration est celle d'une fiction selon laquelle, dans un futur proche, on aurait perdu les neuf premiers « meta-wanderer » – terme forgé par Margherita Balzerani pour décrire les errances virtuelles de nos avatars. Donc ces *meta-wanderer*, partis depuis le château d'eau du Rehberg à Hivange, qui, il est vrai, a quelque chose d'extraterrestre, de futuriste (architecte : Georges Reuter), pour participer à la première expédition de *space-mining* voulue par le ministre de l'Économie Etienne Schneider (LSAP), auraient mystérieusement disparus, après neuf années en activité. L'exposition est une sorte de cabinet de curiosités virtuel autour des objets qui leur auraient appartenu – et des images filmées de leur présence virtuelle inquiétante (images : Frédéric Thompson).

C'est alors que l'expérience devient difficile pour le spectateur qui se rend sur place sans avertissement : toute la portée de l'exposition, toute son expérience n'est accessible qu'avec une certaine connaissance de départ – et un équipement technique, téléphone portable ou tablette avec une application pour système d'exploitation Android. Ce n'est qu'à ce moment-là qu'on peut aller à la découverte des traces des personnages virtuels qui, en animations et en images numériques, apparaissent derrière des cartels ou dans des installations. Ils ne sont plus que des âmes perdues, des avatars, voire des chimères. Ce n'est donc pas si étonnant qu'à côté d'auteurs spécialisés en science-fiction comme Donna Haraway (à laquelle elle a emprunté le titre de son exposition), Laura Mannelli se réfère au classique des classiques, *L'enfer* de Dante et à sa mythologie inquiétante. D'ailleurs, l'installation constitue la suite logique de *Near Dante experience*, son couloir lumineux avec casque de réalité virtuelle montré l'été dernier dans le cadre de la *Triennale jeune création* aux Rotondes. Comme si, en presque sept siècles, et malgré toutes les innovations technologiques de l'homme, les craintes existentielles, cette peur d'être perdu ou de perdre, étaient restées sensiblement les mêmes. josée hansen

L'exposition *The promises of monsters* de Laura Mannelli dure encore jusqu'au 2 février 2018 à la galerie L'Indépendance de la BiL, route d'Esch à Luxembourg ; entrée gratuite durant les heures d'ouverture de la banque ; publication d'un catalogue, 34 pages, gratuit sur place ; pour plus d'informations sur l'artiste : www.lauramannelli.com. Visite spéciale de l'exposition le 14 novembre à 12h30 à la BiL, avec une intervention sonore de Fonclair.

Cinémasteak

Flashback in USSR

Loïc Millot

Sept long-métrages auront suffi à Andreï Tarkovski (1932-1986) pour s'imposer comme l'un des plus grands cinéastes de la modernité. La rétrospective que lui consacre la Cinémathèque de la Ville du Luxembourg est l'occasion de redécouvrir les quatre premiers chefs-d'œuvre du cinéaste soviétique : *L'Enfance d'Ivan* (1962), *Andreï Roublev* (1966), *Solaris* (1972) et *Le Miroir* (1974).

Avant d'opter pour une carrière de réalisateur à la fin des années 1950, Andreï espérait suivre la voie de son père – l'éminent poète et traducteur russe Arseni Tarkovski (1907-1989). Songeant à apprendre l'arabe, il rejoint l'Institut des études orientales de Moscou ; l'ampleur de la tâche finira cependant par le décourager. Au cours de cette période encore incertaine, Andreï n'est pas loin de sombrer dans la délinquance. Pour l'éloigner de ses mauvaises fréquentations, sa mère a l'heureuse idée de l'inscrire à une expédition géologique en Sibérie. Le périple, qui dura plus d'un an, marquera à jamais la sensibilité du jeune homme : « Je ne remercierai jamais assez le destin de m'avoir offert la chance de séjourner dans la région du fleuve Koureïka », confie-t-il dans son journal. De retour à Moscou, le jeune homme intègre l'École d'État du cinéma (VGIK).

Les trajectoires du père et du fils se rejoignent en 1962. Arseni publie cette année-là son premier recueil, *Avant la neige*, tandis que Andreï réalise son premier long-métrage, *L'Enfance d'Ivan* (1962), qui obtiendra un Lion d'or au Festival de Venise. Tous les thèmes que le cinéaste développera dans ses prochains films y sont posés : la filiation, le sacrifice, la rédemption et le destin historique de la Russie. Un style singulier et audacieux s'y affirme, mêlant onirisme et spiritualité orthodoxe, au grand dam des autorités soviétiques qui cherchent à éradiquer toutes traces de « formalisme » et de

La Cinémathèque rend hommage à Andreï Tarkovski en programmant *L'Enfance d'Ivan*, *Andreï Roublev*, *Solaris* et *Le Miroir*



Andreï Roublev

religiosité dans la production cinématographique. Au risque de voir la distribution de ses œuvres compromise par le régime, Tarkovski persistera dans cette voie personnelle et intransigeante. Plutôt qu'un instrument de propagande, le cinéma est pour lui un art qu'il faut placer au service d'un idéal et d'une vision poétique de la vie.

Achévé en 1966, il faut attendre la fin de l'année 1971 pour que *Andreï Roublev* trouve le chemin des salles en Union soviétique. Pendant cinq années, Tarkovski restera sans emploi, marquant un tournant dans ses rapports avec les responsables du Comité d'État pour le cinéma (Goskino). Avec *Edvard Munch* (1974) de Peter Watkins, *Andreï Roublev* est sans doute l'un des plus beaux films qui ait été réalisé sur le processus de création. L'art et la vie, la petite et la grande Histoire s'entrelacent continuellement au sein de cette fresque médiévale. Peindre des icônes, dans une Russie dévastée par les invasions tatares et les divisions intestinales, constitue un acte de résistance pour le peintre-moine dont le film porte le nom.

Adapté du livre de science-fiction de Stanislas Lem, *Solaris* voit le retour de Tarkovski derrière la caméra. Ce film est l'unique commande que l'État confiera au réalisateur au cours de sa carrière soviétique. Malgré les nombreuses remarques émises par les autorités cinématographiques, *Solaris* est finalement présenté sans modification le 13 mai 1972 au Festival de Cannes. Il obtiendra le Grand prix spécial du jury.

À mi-chemin entre le rébus et le poème cinématographique, *Le Miroir* échappe à toute classification générique. Par leurs clairs-obscurs, certains plans rappellent les tableaux de Georges de la Tour. D'autres, lumineux et enneigés, font référence à l'art de Brueghel l'Ancien. En plus des vers d'Arseni Tarkovski récités par le poète lui-même, la bande-son conjugue la musique de Bach à l'émouvant *Stabat Mater* de Pergolèse. Le spectateur qui serait dépourvu de ces références culturelles ne doit pas pour autant se sentir intimidé. N'en déplaise au spectateur occidental, plus enclin au raisonnement, le réalisateur a toujours privilégié une approche émotionnelle du cinéma.

L'ironie de l'Histoire veut que la rétrospective dédiée à Tarkovski coïncide avec la commémoration du centenaire de la Révolution bolchévique.

Au programme de la rétrospective Tarkovski : *L'Enfance d'Ivan* sera diffusé le lundi 13 novembre à 20h30 ; *Andreï Roublev* le mercredi 22 novembre à 19 heures ; *Solaris* le mardi 29 novembre à 19 heures ; *Le Miroir* le 15 novembre à 19 heures à la Cinémathèque de la Ville du Luxembourg, place du Théâtre, Luxembourg.

Museen

Zerfließende Wände



Das Projekt von Daniel Libeskind für ein Kurdistan Museum in Erbil

Martin Ebner

Offenheit! Transparenz! Demokratie! Seit 1968, wenn nicht schon länger, werden ganze Bibliotheken zur Überwindung traditioneller Museen geschrieben: Statt düster-elitärer Kulturtempel brauche es lichtdurchflutete Begegnungsstätten, interaktive Lernorte, zugänglich für bislang Benachteiligte, kritisch, sozial, antihegemonial und so weiter. Wer aber wirklich mit einem neuen Museum groß rauskommen will, braucht nicht nur Geld für Star-Architekten, sondern sollte am besten auch Alleinherrscher sein, den Volksabstimmungen nicht kümmern. Das letzte jedenfalls eine Ausstellung in Genf nahe.

Das Musée d'art et d'histoire (MAH) zeigt Pläne, Fotos und Modelle von 19 „Museen der

Zukunft“, die rund um die Welt vor kurzem eröffnet wurden, gerade im Bau sind oder geplant werden. Katharina Beisiegel vom Art Centre Basel, die Kuratorin der Ausstellung, meint zwar: „Nach der Finanzkrise 2008 wurde klar, dass Mega-Museen und Satelliten der führenden Institutionen nicht unbedingt Erfolgsmodelle sind. Die Gegenwart dominieren eine gewisse Bescheidenheit und Rückbesinnung auf das Wesentliche.“ Die präsentierten Projekte sind trotzdem überwiegend spektakuläre Großbauten, meist Kunstmuseen. Aus der Reihe fällt nur eine Überdachung für Ausgrabungsfunde im Sudan, 20 mal 60 Meter klein und fern aller Besucherströme – aber geplant und behutsam in die Steppe eingefügt von Sir David Chipperfield.

Die Hoffnung, à la Bilbao mit neuen Museen heruntergekommene Stadtviertel animieren zu können, ist ungebrochen. In Lausanne zum Beispiel wird Plateforme 10 gebaut: Neben dem Bahnhof entsteht ein Kunst-Distrikt mit drei Museen für Kunst, Design und Fotografie. In Oslo wird die Hafenfront umgekrempelt: Das neue Opernhaus wird demnächst vom elf Stockwerke hohen Turm des Munch-Museums überragt werden. Bald darauf, im Jahr 2020, soll neben dem Nobel-Friedenszentrum ein Nationalmuseum für Kunst, Architektur und Design eröffnet werden. Norwegen lässt sich diese beiden Projekte fast eine Milliarde Euro kosten; gerechnet wird mit eineinhalb Millionen Besuchern pro Jahr.

Bei neuen Museen ist die Architektur oft attraktiver als die Inhalte

Ein neues Nationalmuseum ist auch das Museum of African American History and Culture, das in Washington als Smithsonian-Filiale aufgemacht hat: Das Gebäude in Form einer Krone soll mit seiner filigranen Außenhülle an Handwerkskunst erinnern. Einem Beduinenzelt ähnelt das von der irischen Architektin Roisin Heneghan entworfene Palestinian Museum, im vergangenen Jahr im Westjordanland eröffnet. Da es noch keine Ausstellungsobjekte hat, konzentriert es sich auf digitale Programme. Derzeit „in Design-Phase“ ist das Kurdistan Museum, das Daniel Libeskind für die irakische Stadt Erbil plant: Vier Gebäude sollen für die Länder stehen, auf die das kurdische Volk verstreut ist.

Kein Thema ist Geld in Abu Dhabi, wo auf einer Kultur-Insel nicht nur Louvre und Guggenheim riesige Filialen errichten: Das von Foster + Partners geplante Zayed National Museum soll mit aerodynamischen, bis zu 125 Meter hohen Flügeln gekühlt werden. Noch mehr exzentrische Projekte gibt es in China: ein Comic-Museum in Sprechblasenform, künstliche weiße Inselchen für ein Kunstmuseum gegenüber von Taiwan oder auch zerfließende Softeis-Kegel, die Zaha Hadid für das im Sommer eingeweihte Meixihu-Kulturzentrum in Changsha entworfen hat. Vergleichsweise konventionell ist das Zeitz Museum of Contemporary Art Africa, das gerade in Kapstadt eröffnet wurde: Für Kunst, die der Chef eines deutschen Sportartikelherstellers gesammelt hat, bauten Londoner Architekten ehemalige Getreidesilos zu einer Kathedrale um.

Besonders beliebt bei Kritikern ist das Guggenheim Helsinki: Nicolas Moreau und Hiroko Kusunoki aus Paris gewannen den Wettbewerb mit einem Cluster von zehn Pavillons und einem Aussichtsturm, der den Hafen nicht abriegeln, sondern sich offen-transparent-demokratisch in die Umgebung einfügen soll. Die finnische Hauptstadt will davon aber nichts wissen: Ihr Stadtrat lehnte das 130-Millionen-Euro-Projekt im vergangenen Jahr einfach ab.

In Genf selbst harzt es auch. Der neoklassische Tempel des MAH, 1910 als eines der größten Schweizer Museen erbaut, platzt aus allen Nähten. Der Öl-Milliardär und Kunstsammler Jean Claude Gandur hatte angeboten, sich mit Leihgaben und Geld an einem Erweiterungsprojekt von Jean Nouvel zu beteiligen. Dass zu Nouvels berühmten Referenzen der Louvre-Ableger in Abu Dhabi zählt, beeindruckte die Genfer allerdings weniger als die Kosten von 120 Millionen Euro: Nach 16 Jahren Planung verwarfen sie mit 54 Prozent Nein-Stimmen die vorgesehene Überdachung des Innenhofs. Jetzt sucht eine Kommission einen Neuanfang ohne Star-Architekten. Sie überlegt, das Museum in ein benachbartes Parkhaus auszuweiten.

Zur Genfer Ausstellung *Musées du XXI^e siècle. Visions, ambitions, défis* erschien im Münchner Hirmer-Verlag ein zweisprachiger Katalog: www.mah-geneve.ch

Theater

Goldgräberstimmung mit Kindern

Anina Valle Thiele

Kinder, Kätzchen und nackte Frauen funktionieren im Zweifel immer. Das weiß auch Serge Tonnar. Nachdem er mit *Letters from Luxembourg* zuletzt Flüchtlinge und ihren beschwerlichen Weg nach Luxemburg exotisch wie in einem Zirkus ausgestellt hat, mit *Bonjour an Awuer* Demente vorgeführt und mit der *Friture Henriette um Tour* sich selbst in einem Kirmeszelt abgefiebert hat, folgt nun mit *Ënnert eis* ein interaktives Theaterspektakel, bei dem Kinder aus dem SOS Kinderdorf durch einen Tunnel im Pfaffental führen und ein bisschen Theater spielen dürfen. Denn die Kinder haben es im wahren Leben sehr schwer, erfahren die Zuschauer immer wieder. „Man darf nicht vergessen, dass ihr Alltag nicht immer so einfach ist, so goldig wie unsere Kulisse“, wirbt auch das *Journal* in einer Ankündigung für das Stück.

Gelungen ist *Ënnert eis* insofern, als dass das Maskénada-Kollektiv es mit seinem Konzept ein Stück weit schafft, die Zuschauer in eine andere Welt zu entführen. Bei der goldenen Kuppel an der Fondation Pescatore finden sich die Zuschauer ein und werden von fabelartigen Wesen in Empfang genommen. In der Kuppel stellen sich die Besucher der Reihe nach auf und werden von dort aus ins Pfaffental gelotst. Eine süße Kinderstimme ertönt aus einem Mikrofon, das am Arm eines der Zwerg-Guides (Tammy Reichling) baumelt und gibt Anweisungen. Heitere Musik begleitet einen den Weg hinunter ins Pfaffental. Im Panorama-Lift hört man die Kinderstimme: „Keng Panik, wann ech gelift – hei passen 65 Leit eran!“

Aus dem Aqua-Tunnel unterhalb der Festungsstadt treten Nebelschwaden, während ein Kind die goldenen Regeln verliest: „Mir solle kee Kaméidi maa-chen!“ oder „Mir sollen net an den Hondsdreck trëppelen“. Die Zuschauer laufen der Reihe nach in den Tunnel und lassen die Dunkelheit auf sich wirken. „De gëllene Mëttelwee“ steht in goldenen Lettern an eine Wand geschrieben.

Schließlich trifft man auf die Kinder, die – ganz in Gold bemalt – rechts und links auf Bänken liegen und sich die Augen reiben, wie aus dem Winterschlaf

Auf der Suche nach der verlorenen Kindheit laufen die Besucher zum Teil gebückt durch den feuchten Tunnel: *Ënnert eis* von Maskénada

erwachend. Auch sie werden die Zuschauer durch den Tunnel lotsen. Die märchenhafte Atmosphäre wird verstärkt durch ein Wesen mit einer venezianischen Maske, dessen unheimliches Vogelgesicht in einer Videoproduktion an einer Wand gespiegelt wird. Man stößt auf einen Tisch, der in Goldfolie eingepackt glänzt wie ein Schrein. Die Kinder kippen darauf Zucker und Cornflakes aus und mischen darin herum, als würden sie einen Kuchen backen. Die Farbe Gold begleitet einen ständig. „Well d’Kandheet ass Gold wäert, an d’Kanner si Gold wäert“, schreibt Serge Tonnar im Vorwort zum Stück.“

Auf der Suche nach der verlorenen Kindheit laufen die Besucher zum Teil gebückt durch den feuchten Tunnel und werden angehalten, vor kleinen Attraktionen und Installationen Halt zu machen. Auf Anweisungen der Guides geht man in die Hocke und blickt auf eine Mini-Fotografie-Galerie an den Wänden des Tunnels. Ein maskierter Junge sitzt auf einem vergoldeten Klo, wirft abrupt sein Comic-Heft weg und läuft davon. Die Zuschauer folgen ihm. Unter Trommeln und Geschepper geht es in die Rue des Bains. Straßenschilder lassen erkennen, unter welchem Teil der Oberstadt man sich gerade befindet. Eine Wasserinstallation weist auf die Schwimmanlage hin, drei maskierte Kinder in Arbeiteroveralls bedienen eine Maschine. Ein auf den Boden gemaltes Himmel-und-Erde-Spiel lockt junge Besucher zum Hüpfen. An der „Place d’armes“ marschiert ein



Ein beklemmendes Erlebnis

Kind, einen Soldaten imitierend, und mahnt: „Place d’armes – pas d’armes!“. Bunte Luftballons und Spiele an Stelle von Waffen, lautet die Message.

Dazu werden aus dem *Off* moralische Texte verlesen: „Kindsein bedeutet für mich, eine gute Erziehung gehabt zu haben, das Recht auf Familie, Spaß, Freude, Streit, Pubertät, Bildung, Erwachsen werden. Das zu haben, was es für mich nicht gab...“ Dann fällt der Blick auf Stühle, angeordnet wie in einem Klassenzimmer. In einer Choreografie verrichten die Kinder ihre Aufgaben. Ein Junge nimmt an einem Klavier Platz und klimpert munter drauflos. Aus dem *Off* wird einem wie mit dem Hammer eingebläut: „Kind zu sein bedeutet... von Vater und Mutter in den Arm

genommen zu werden und gesagt zu bekommen: Das wird besser, ist nicht so schlimm, wir lieben dich trotzdem. Jeder hat das verdient.“

Nach einem Kilometer Fußmarsch stößt man am Ende des Tunnels in eine mit Goldfolie ausgekleidete Höhle. Von der Decke baumelt eine Diskokugel. Volksbarde Tonnar packt seine Gitarre aus und trällert noch ein Lied, während die Kinder versöhnlich dazu schunkeln. In einer Choreografie singen sie gemeinsam den *Kannerduerf*-Song, der ihre eigene missliche Situation reflektiert: „Bei der Famill kann ech net sinn, an hunn och keng Zukunft gesinn, no laanger Rees hunn ech entdeckt. Zu Miersch e wonnerschöne Fleck...“

So wird man trotz zauberhafter Atmosphäre das Gefühl nicht los, dass die Kinder und ihr Leid hier letztlich instrumentalisiert werden, damit sich andere als „sozial“ gebärden und in den Vordergrund stellen können. *Ënnert eis* ist ein beklemmendes Erlebnis, das einen bitteren Nachgeschmack hinterlässt.

Ënnert eis – eine Produktion von Maskénada und dem SOS Kannerduerf. Mit Kindern aus dem SOS Kinderdorf und: Alexandra Bentz, Luisa Bevilacqua, Gianfranco Celestino, Catherine Elsen, Misch Feinen, Raphael Gindt, Tammy Reichling. Künstlerische Leitung: Serge Tonnar. Produktionsleitung: Dani Jung, Maske: Jöel Seiller, Assistenz: Ahmed Dablat. Nächste Spieltermine am 11., 12., 18., 19. und 25. November um 16 Uhr am Aquatunnel in Luxemburg-Stadt; www.maskenada.lu.

Théâtre

Que veux-tu ?



Denis Joussetin, Brice Montagne et Véronique Fauconnet (de gauche à droite)

Fabien Rodrigues

L’audace semble avoir été le mot d’ordre pour la rentrée des théâtres de la Ville de Luxembourg, à l’instar du Grand Théâtre avec le *887* de Robert Lepage ou encore du Centaure avec sa *Mission* si bien accomplie. Le Théâtre ouvert Luxembourg a quant à lui misé sur ce qu’il sait d’habitude bien faire : une combinaison habile entre dramaturgie et vaudeville emmenée par Jérôme Varanfrain à la mise en scène... Il en résulte malheureusement une pièce tiède, adaptée – Dieu sait pourquoi – d’un texte de 1995 de l’auteur britannique David Hare croisant sombres retrouvailles amoureuses et fracture sociale.

Le *pitch* est pourtant potentiellement prometteur : quelques années après que la femme de Tom ait découvert la liaison qu’entretient ce dernier avec Kira – patronyme qui sera prononcé de toutes les façons possibles pendant les deux longues heures de cette production – le businessman londonien fait irruption dans la vie de celle qui a décidé à présent de donner aux autres en enseignant dans un des lycées les plus difficiles de Londres. Un fait qui peut sembler anodin mais Alice, femme et partenaire en affaires dévouée, est décédée depuis un an d’une longue et pénible maladie qui a fait de Tom et de son fils Edward un vieux couple improbable miné par les non-dits et les affrontements perpétuels... Alors que Kira s’est exilée dans les quartiers les plus populaires du nord londonien, père et fils vont se succéder pour grappiller les dernières bribes de sagesse que peut leur apporter celle qui a partagé leur vie familiale comme collaboratrice « with benefits » pendant toutes ces années.



Un téléfilm de Noël sur une chaîne câblée gratuite n’aurait pas fait mieux... : *Skylight* de David Hare au Tol

Un soir en particulier va faire voler en éclats la retraite de Kira : Tom, veuf depuis un an, débarque à chauffeur rompu dans cette cité accablée de froid par le poids de l’hiver pour tenter de trouver la rédemption qu’il cherche depuis si longtemps... Elle sort de son bain, enfle les quelques bouts de chiffons qui lui servent de tenue domestique, balance les clés au dehors et attend que celui qu’elle aime toujours, mais qui ne comprendras jamais ce pour quoi elle l’a quitté, se hisse jusqu’à son repaire frigide. Kira – interprétée par Véronique Fauconnet – est sans voix ou presque, et elle prétend préparer un plat de spaghettis pour deux alors que son ancien amant, incarné par Denis Joussetin, n’a de cesse que de psalmodier, d’éructer sa haine contre ceux qui se mettent en travers de son chemin. Un téléfilm de Noël sur une chaîne câblée gratuite n’aurait pas fait mieux...

S’en suit un interminable règlement de compte entre un grand patron riche comme Crésus grâce à un éventail de restaurants « fancy » installés dans le quartier très huppé de Chelsea, où Kira a rencontré Tom et Alice, et une enseignante d’âge moyen, qui passe chaque jour des heures dans les transports en commun, un livre à la main, pour rejoindre



son sinistre lieu de travail et qui refuse de transiger avec la condescendance que les puissants britanniques affichent à l’égard de ceux qui, comme elle, tentent de mettre leur potentiel au service de ceux qui en ont le plus besoin.

Dans le rôle de ces deux personnages autrefois liés par une passion sans borne, les deux acteurs n’auront de cesse que de répéter, encore, toujours, encore plus et toujours plus ce qui les éloigne à présent : l’opposition on ne peut plus cliché entre l’entrepreneur capitaliste avide de succès personnel et la figure sociale autoconsacrée et figée dans sa bien-pensance. Un schéma ennuyeux comme rarement vu au Tol, à l’image de ce texte insipide. La question se pose : pourquoi avoir choisi l’ennui sidéral d’un amas d’archétypes des années 1980 sans le mettre en adéquation avec ce qui se passe aujourd’hui ? Jérôme Varanfrain, qui d’habitude régale le public du Tol, ne parvient cette fois pas à répondre à cette problématique avec une mise en scène a minima et toute en gestuelle, parfois adéquate, parfois non. On notera toutefois un moment de félicité lorsque Kira et Edward partagent, en toute fin de spectacle, un « breakfast » cathartique, et que le noir scène se fait sur le doux souffle de Véronique Fauconnet et Brice Montagne...

Skylight, texte de David Hare mis en scène par Jérôme Varanfrain ; scénographie et costumes : Jeanny Kratochwil ; avec : Véronique Fauconnet, Denis Joussetin et Brice Montagne ; au Théâtre ouvert Luxembourg encore les 16, 18, 22, 23, 25 et 30 novembre et le 1^{er} décembre à 20h30 ; tol.lu/spectacles/skylight.



Appel de candidatures

Procédure : européenne concurrentielle avec négociation
Type de marché : Services

Réception des offres ou des demandes de participation :
Date limite : 12.12.2017
Heure : 16.00 heures

Lieu :
Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
Email : soumission@fonds-belval.lu

Section II : Objet du marché

Description succincte du marché :
Appel à candidatures relatif aux services de maîtrise d'œuvre globale en vue de la conclusion d'un marché négocié sur base de la procédure concurrentielle avec négociation dans l'intérêt de la construction d'un Centre sportif à Belval.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
La version intégrale de l'avis est obligatoirement à consulter et à télécharger sur le portail des marchés publics (www.marches.publics.lu) ou à demander par email à l'adresse candidatures@fonds-belval.lu.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :

- Le groupement de maîtrise d'œuvre globale est constitué d'un bureau d'architecture, d'un bureau d'ingénierie génie civil et d'un bureau d'ingénierie génies techniques au moins. Un expert ou bureau d'études spécialisé en construction à haute performance énergétique et environnementale, en énergies renouvelables et en économie circulaire fait de préférence également partie du groupement sinon il agit comme sous-traitant de la maîtrise d'œuvre ou relève des compétences internes du groupement de base, de même que tout autre expert jugé nécessaire à la bonne exécution du projet.
- L'architecte sera obligatoirement le mandataire du groupement.
- Le complexe sportif à réaliser en une phase comprend notamment un centre de natation, un centre pédagogique, un centre multisport avec vestiaires et locaux annexes ainsi qu'un parc sportif en plein air :

- surface nette d'exploitation : +/- 9 500 m²
- surface extérieure à aménager : +/- 3 ha
- Il s'agira de développer un projet fonctionnel de qualité architecturale et technique qui vise l'exemplarité en matière d'efficacité énergétique et environnementale et qui s'insère parfaitement dans son environnement bâti et naturel. La conception du projet prendra en compte le cycle de vie de l'ouvrage, les principes de flexibilité, d'adaptabilité et de l'économie circulaire à impact positif et prévoira l'utilisation d'énergies naturelles et renouvelables, une gestion efficace et responsable de l'eau et des matériaux de qualité, sains et sans effets négatifs sur l'environnement et la santé humaine. Dans la mesure du possible, le complexe sera à énergie positive et aura un impact positif sur l'environnement et la santé.
- Le projet est à développer sur base d'une maquette numérique BIM.
- La sélection des candidats à participer à la 2^e phase de la procédure se fait sur base des dossiers de candidature remis qui témoignent de la qualification du groupement en référence aux critères de sélection, des capacités économiques, financières, techniques et professionnelles du candidat et de ses compétences et expériences nécessaires à la bonne exécution de la mission.
- Le nombre de candidats prévu d'être retenu pour la phase de négociation est de 3.
- Les candidats retenus seront invités à établir une offre qualitative et financière qui sert de base aux négociations ultérieures.
- Le marché sera attribué à l'offre économiquement la plus avantageuse qui est déterminée sur base du meilleur rapport qualité / prix en fonction des critères d'attribution suivants :
 - critère de qualité : 70%,
 - critère prix : 30%.
- Le pouvoir adjudicateur se réserve le droit d'attribuer le marché sur la base des offres initiales sans négociation.

Réception des candidatures :
La date limite de remise des dossiers de candidature est le 12 décembre 2017 à 16.00 heures. La remise des candidatures se fera par voie électronique sur le Portail des marchés publics www.marches.publics.lu ou sur la plateforme d'échange www.fonds-belval.lu/candidatures/remise après demande préalable des login et password à l'adresse email candidatures@fonds-belval.lu.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
06.11.2017

La version intégrale de l'avis n° 1701555 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

**Félicie Weycker
Présidente du Conseil
d'administration du Fonds Belval**

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 15.12.2017
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de chapes à exécuter dans l'intérêt de la nouvelle construction sports et réfectoire du Lycée technique du Centre.

Description succincte du marché :

- Chapes talochées : 2 250 m²
- Isolation acoustique 2 cm : 1 060 m²
- Isolation thermique 8 cm : 280 m²

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 60 jours ouvrables à débiter au courant du 1^{er} semestre 2018.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de chapes dans l'intérêt du Lycée technique du Centre » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
06.11.2017

La version intégrale de l'avis n° 1701611 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 15.12.2017
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de serrurerie à exécuter dans l'intérêt de la nouvelle construction sports et réfectoire du Lycée technique du Centre.

Description succincte du marché :

- Garde-corps intérieurs et extérieurs : 220 ml
- Mains courantes intérieures et extérieures : 150 ml
- 2 escaliers extérieurs (structure et habillage métallique)

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 60 jours ouvrables à débiter au courant du 2^e semestre 2018.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de serrurerie dans l'intérêt du Lycée technique du Centre » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
06.11.2017

La version intégrale de l'avis n° 1701610 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Poste vacant

L'Inspection du Travail et des Mines

se propose d'engager à partir du 1^{er} janvier 2018

un(e) aide-salarié (m/f)

à tâche partielle

Le salarié (m/f) sera classé(é) dans la carrière A, telle que définie au contrat collectif des ouvriers de l'Etat.

Type de contrat :
CDD

Charge :

- tâche partielle de 20 heures par semaine (travaux de nettoyage des bureaux) ;
- plage de travail de 17 à 21 heures.

Les personnes intéressées sont invitées à adresser leur demande manuscrite pour le 1^{er} décembre 2017 au plus tard à M. Marco Boly, directeur de l'Inspection du Travail et des Mines, Boîte postale 27, L-2010 Luxembourg.

Les lettres de motivation doivent être accompagnées :

- d'une notice biographique ;
- d'une copie de la carte d'identité ;
- d'un extrait de l'acte de naissance ;
- d'un extrait récent du casier judiciaire.

d'Lëtzebuurger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003



Des bribes, sans plus...

Lucien Kayser

C'est le moment que certains attendent du Beaujolais nouveau, boisson dont on peut quand même se passer. Avec une même régularité, des fois déplacée au printemps, voici le Modiano nouveau, il faudrait employer le pluriel, deux livres à la fois, comme en prime, une pièce de théâtre. Cette addiction-là fait plaisir et ne nuit pas à la santé. Et la plongée dans son univers, réduit dans l'espace, ce qu'on peut faire en arpentant Paris, en plus un coin de Savoie, limité aussi dans le temps, cette fois-ci les années soixante, juste avant ce qu'on appelle communément les événements de mai, cette plongée est immédiate. Il y suffit de quelques lignes, de quelques phrases. Un narrateur, peut-être plus proche que jamais de l'auteur, question qui s'est toujours posée, à éviter toutefois : « Un jour, sur les quais, le titre d'un livre a retenu mon attention, *Le Temps des rencontres*. Pour moi aussi, il y a eu un temps des rencontres, dans un passé lointain. » Pas si lointain que ça, une cinquantaine d'années, assez pour avoir du mal à se souvenir, et c'est là tout Modiano. Les pièces du puzzle (de la mémoire), elles sont là, pas toutes, et de toute façon elles ne s'assemblent plus.

Ah, on ne dira jamais assez combien les noms que Modiano donne à ses personnages attachent, fascinent. Quasiment exclusivement des femmes dans *Souvenirs dormants*, une demi-douzaine, rencontrées plus ou moins par hasard, mais est-ce si sûr, dans des cafés par exemple, et puis de fil en aiguille... s'il fallait leur trouver quelque chose de commun, ce serait du côté des sciences occultes, c'est d'ailleurs à la sortie d'une librairie spécialisée, rue Geoffroy-Saint-Hilaire, que le narrateur tombe sur l'une d'elles, et l'on reste longtemps dans le quartier des Gobelins. Plus largement, disons que toutes ont et gardent leur part de mystère, il n'est pas d'éclairage vif, d'éclaircissement avec Modiano.

...mais un grand bonheur de suivre Patrick Modiano dans le réveil des *Souvenirs dormants*

Il est au milieu de *Souvenirs dormants* une référence qui dit tout. Le narrateur pense aux tableaux (naguère) dans les stations de métro où le trajet qu'on devait prendre s'inscrivait en trains lumineux une fois qu'on avait indiqué la destination. « J'étais sûr que, dans l'avenir, il suffirait d'inscrire sur un écran le nom d'une personne que vous aviez croisée autrefois et un point rouge indiquerait l'endroit de Paris où vous pourriez la retrouver. »

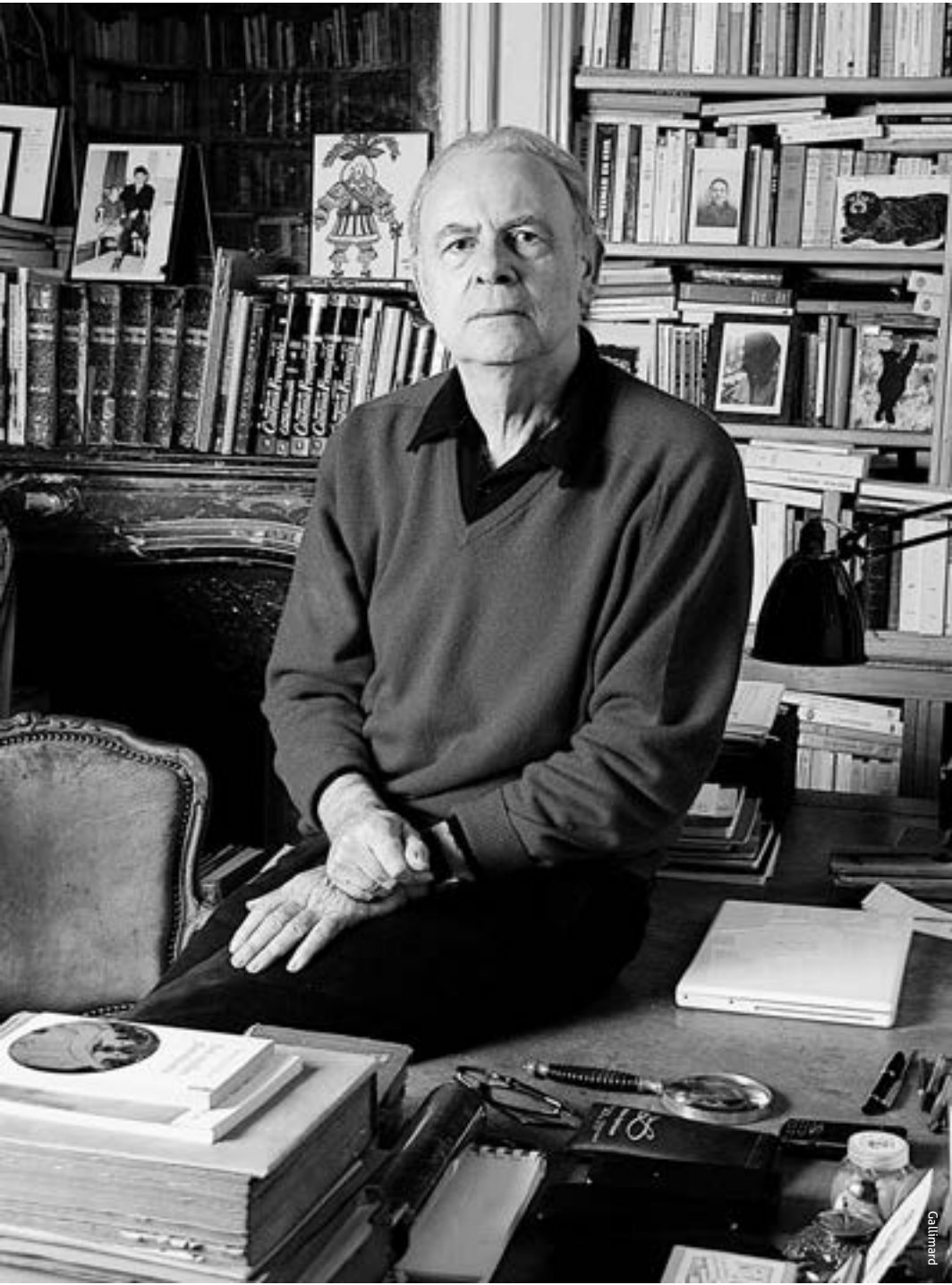
En attendant, c'est toujours le hasard qui décide. Pour le lecteur, il est d'autres points de repère. Dans de précédents livres de Modiano, et il se tisse une véritable toile d'araignée où l'on se laisse volontiers prendre. Ainsi, le meurtre commis dans la dernière partie de *Souvenirs dormants*, renvoie à *Quartier perdu*. Mais la jeune fille que le narrateur a aidée à l'époque, c'était en 1965, s'il la retrouve vingt ans plus tard, en épluchant l'annuaire de Paris, ne se souvient plus de rien. Alors que pour lui, les deux étés se confondent.

Dans la Grèce antique, les tragédies étaient suivies d'un drame satyrique. Dans le diptyque de Modiano, s'il n'y a pas de réelle tragédie, dans *Nos débuts dans la vie*, pièce qui accompagne donc *Souvenirs dormants*, il est une bonne part d'humour, quelque chose de plus enlevé. Un couple de jeunes, elle au théâtre, lui dans la littérature, veut faire son chemin, contre l'opposition de la mère de Jean et de son compagnon. C'est que la mère, elle-même actrice, est jalouse de Dominique. Celle-ci, un metteur en scène de renom l'a choisie en effet pour le rôle de Nina dans *La Mouette*. Voilà les deux amoureux montant la rue Blanche sous une couche de neige... comme dans un rêve. On se souvient alors d'avoir lu dans *Souvenirs dormants*, repris d'un livre du dix-neuvième, d'un certain Hervey de Saint-Denys, qu'il

Il est au milieu de *Souvenirs dormants* une référence qui dit tout. Le narrateur pense aux tableaux (naguère) dans les stations de métro où le trajet qu'on devait prendre s'inscrivait en trains lumineux une fois qu'on avait indiqué la destination. « J'étais sûr que, dans l'avenir, il suffirait d'inscrire sur un écran le nom d'une personne que vous aviez croisée autrefois et un point rouge indiquerait l'endroit de Paris où vous pourriez la retrouver. »

En attendant, c'est toujours le hasard qui décide. Pour le lecteur, il est d'autres points de repère. Dans de précédents livres de Modiano, et il se tisse une véritable toile d'araignée où l'on se laisse volontiers prendre. Ainsi, le meurtre commis dans la dernière partie de *Souvenirs dormants*, renvoie à *Quartier perdu*. Mais la jeune fille que le narrateur a aidée à l'époque, c'était en 1965, s'il la retrouve vingt ans plus tard, en épluchant l'annuaire de Paris, ne se souvient plus de rien. Alors que pour lui, les deux étés se confondent.

Dans la Grèce antique, les tragédies étaient suivies d'un drame satyrique. Dans le diptyque de Modiano, s'il n'y a pas de réelle tragédie, dans *Nos débuts dans la vie*, pièce qui accompagne donc *Souvenirs dormants*, il est une bonne part d'humour, quelque chose de plus enlevé. Un couple de jeunes, elle au théâtre, lui dans la littérature, veut faire son chemin, contre l'opposition de la mère de Jean et de son compagnon. C'est que la mère, elle-même actrice, est jalouse de Dominique. Celle-ci, un metteur en scène de renom l'a choisie en effet pour le rôle de Nina dans *La Mouette*. Voilà les deux amoureux montant la rue Blanche sous une couche de neige... comme dans un rêve. On se souvient alors d'avoir lu dans *Souvenirs dormants*, repris d'un livre du dix-neuvième, d'un certain Hervey de Saint-Denys, qu'il



Patrick Modiano

existe des moyens de diriger les rêves. Avec Modiano, c'est le propre de la littérature, diriger les souvenirs et les mêler aux rêves.

Patrick Modiano : *Souvenirs dormants* ; collection blanche, Gallimard ; octobre 2017; 112 pages ; 14,50 euros; ISBN: 9782072746314

Hommage

« Sale temps pour le dragueur ! »

Paul Rauchs

Non, je ne vous parle pas de Weinstein, ni de Don Juan et de ses épigones. Je cite tout simplement la première phrase d'un livre de Jeff Kintzele, ancien collaborateur du *Land*, qui vient de nous quitter et qui a consacré sa thèse de sociologie au phénomène de la drague¹. À notre époque, où nous nous sentons tous un peu juges et procureur.e.s, nous serons bien inspiré.e.s de relire cet essai qui ne prétend pas se faire l'avocat.e de l'accusé.e, mais se livre à une analyse salutaire du phénomène de la drague, dénuée de toute émotion immédiate. Le travail date d'une bonne vingtaine d'années, autant dire d'une éternité. La drague était en ces temps reculé un événement banal, et le sociologue « sérieux » s'occupait de ce sujet comme l'intellectuel lisait la *Bild-Zeitung*, en se pinçant le nez. Mais ce fut aussi l'époque où Marc Augé arpentait le métro et Jean-Didier Urbain les plages à la recherche d'une sociologie du quotidien. Les ethnologues délaissaient la forêt vierge de l'Amazonie pour le plateau du Larzac, comme les musiciens véristes avaient abandonné un demi-siècle plus tôt la cour des rois pour le trottoir des putains. Et voilà que le sujet de la drague devient aujourd'hui l'objet chéri des réseaux sociaux et, par tant, de la grande presse sérieuse. Emboîtons-leur donc le pas, sans mauvaises arrière-pensées, pour constater que selon les époques et les circonstances on parle de séduction, de drague, d'harcèlement ou d'agression. La grammaire allemande y voit une « Steigerung », le français, plus justement, une comparaison, voire une aggravation.

La drague réussie est-elle une rencontre quand la drague avortée serait un harcèlement ? La définition de la drague s'obtiendrait-elle donc seulement à la fin de l'opération, un peu comme le sens dans la syntaxe allemande qui ne se dévoile qu'au bout de la phrase, avec l'apparition du verbe ? Il est vrai que la drague est affaire de verbe, qui s'y montre rarement en verve, étant le plus souvent convenu, banal, lourd et grivois. Car quand il se fait haut et éloquent, il est

déjà séducteur et ne drague plus : il fait la cour et chante l'amour courtois. Il est dans l'offrande et non plus dans l'offense. « Autrefois quand on faisait la cour, on parlait d'amour », chantaient il y a bien longtemps le regretté Boris Vian. Aujourd'hui, c'est devant la cour de justice qu'on parle non pas d'amour, mais de harcèlement et d'agressions sexuelles. Et à la violence des violeurs répond la violence des violées. Les frasques de Weinstein ont délié les langues et on feint aujourd'hui de découvrir cette vérité aussi vieille que le cinéma que producteur est bien l'anagramme de *porcdacteur*. Espérons que les désormais fameux hashtags *#balancetonporc*, *#metoo* et autres *#echoch* servent à traduire devant la balance de Justitia les porcs qui ont abusé des corps de leurs obligées et non pas de les exposer, avant le jugement, au



Image extraite de *L'Image obscène* de Gilles Tordini et Marie Bouchon

pilori des réseaux sociaux. Oui à la condamnation judiciaire, non au lynchage médiatique !

Toute guerre justifiée (un oxymore ?) fait des dommages collatéraux. Et tout comme la critique oh combien nécessaire de la politique criminelle d'un Netanyahu sert parfois de paravent aux pires discours antisémites, la mise au pilori actuelle des « porcs » et autres agresseurs sexuels est une aubaine pour les moralistes de tout poil qui y voient l'opportunité de promouvoir un nouvel ordre sexuel et moral. Sommes-nous alors condamnés à revenir à la société policière et pudibonde du XIX^e siècle qui a succédé au libertinage du siècle précédent et qui a rendu possible et nécessaire la psychanalyse freudienne du siècle suivant ? Allons-nous définitivement refermer la parenthèse de la libération sexuelle, permise par la contraception et les cris de plaisir de mai 68, déjà bien ébranlée, il est vrai, par la catastrophe du sida ? Gardons-nous donc d'assimiler hâtivement la drague et la séduction au harcèlement et au viol. Les premiers relèvent de la morale, les seconds de la justice qui en donne une définition bien précise et a les moyens de les sanctionner. C'est d'ailleurs bien souvent le lieu et donc le lien qui unit les deux protagonistes qui fait basculer la drague dans le harcèlement. Ou pour le dire avec Kintzele : il y a des endroits faits pour et des endroits faits contre. Et, ajouterons-nous avec Sacha Guitry, des endroits faits tout contre. Ou encore, pour paraphraser Pierre Desproges : on peut draguer tout le monde, mais pas n'importe qui. Et surtout pas celles ou ceux qui sont en position d'infériorité sociale, voire de subordination. Arrivera-t-on bientôt à interdire les élections, sous prétexte qu'elles sont des pièges à cons et que les politicien.ne.s y draguent les électeur.rice.s ?

Gardons-nous donc de jeter l'enfant avec l'eau du bain et choisissons nos alliés contre les porcs parmi les humanistes et non pas chez les talibans. Ces derniers ont déjà saisi leurs marteaux pour détruire

Il est vrai que la drague est affaire de verbe, qui s'y montre rarement en verve, étant le plus souvent convenu, banal, lourd et grivois

les images de notre société de liberté et de créativité. À commencer par notre langage qu'ils veulent nous vendre en « package all inclusive » avec cette monstruosité qu'est la langue inclusive, véritable cancer métastasé linguistique, dont je vous ai livré quelques exemples plus haut. En féminisant et en neutralisant à outrance la langue, nous arriverons à prendre le mot pour la motte. La langue est la voie royale pour les fascistes de contaminer le peuple par la propagande, et je ne saurai trop vous recommander, à ce propos, de relire *LTI* de Victor Klemperer, où le linguiste décrypte la *lingua tertii imperii*, la langue du Troisième Reich. Savez-vous d'ailleurs que le mot fasciste, tout comme celui de fascination, dérive du latin *fascinus* qui exprime la fascination devant le phallus en érection, symbole de fertilité, mais aussi... du monde des carabins ?

Votre serveur, qui a acquis une bonne partie de sa culture humaine et professionnelle dans les salles de garde des hôpitaux de Paris, ne peut être qu'inquiet et dubitatif à la lecture de l'interview de Martin Hirsch, directeur des hôpitaux de l'Assistance publique. Évoquant les pratiques d'harcèlement dans le monde hospitalier, il avertit les lecteurs du *Monde* (édition du 28 octobre 2017) : « Nous aurons à trancher la question de savoir s'il faut ou non repeindre les salles de garde dont les fresques doivent être considérées comme un témoignage de pratiques révolues, pas comme une

incitation à maintenir des traditions malsaines. » Le directeur a intérêt à bien s'accrocher à son pinceau en repeignant le plafond des salles de garde. Elles sont le refuge où les apprentis médecins se retrouvent entre eux, à quelques mètres des cadavres qu'ils dissèquent et des malades qu'ils soignent. Leurs chansons et leurs fresques délient les langues, déplient les phallus et prient les vagins. Des femmes et des hommes consentantes et consentants y célèbrent dans la jouissance et la jubilation la différence des sexes qui les protège de l'indifférence devant la maladie. La salle de garde de l'hôpital Sainte Anne a ainsi été célèbre pour ses peintures paillardes, réalisées par quelques grands noms de la peinture surréaliste. Célébrer la sexualité et donc la fertilité permet de vivre avec la mort, dans l'hôpital, mais aussi dans la société. L'illustration ci-contre est extraite d'un livre qui poussait (déjà) un cri d'alarme devant la disparition programmée de ces sanctuaires².

Chez les anciens Grecs, de tels élans dionysiaques s'opposaient déjà aux forfaits des satyres et autres faunes, dont Weinstein et consorts sont la réincarnation moderne. Unissons-nous, femmes et hommes, pour réclamer non pas vengeance, mais justice et pour que nos démocraties ne se retrouvent pas à Güllen. Vous vous souvenez, c'est ce petit village suisse, dont le Weinstein local a violé et mis en ceinte en toute impunité Claire qui revient, un bon demi-siècle plus tard, réclamer, non pas justice, mais lynchage. Avec son immense fortune et aussi et surtout avec la complicité de tout le village, elle obtient, disons, réparation³.

¹ Jeff Kintzele : *La drague ou les rencontres difficiles*, L'Harmattan, Paris, 1995

² Gilles Tordini, Marie L. Bouchon : *L'Image obscène : Parisian Hospital Break Room Graffiti*, Mark Batty Publisher, New-York, 2010

³ Friedrich Dürrenmatt : *Der Besuch der alten Dame*, Die Arche, Zurich, 1956

STIL

L'anti-bling bling

Marianne Brausch

Pour son exposition *Not easy to please* à la galerie Orfèo, Claude Schmitz propose des pièces sages et coquines à la fois. Rencontre.

Il est toujours aussi effervescent, primesautier et bavard, même si son actuelle exposition à la galerie Orfèo peut paraître relativement sage. C'est que Claude Schmitz – à l'image de sa manière de se vêtir, pantalon classique et chemise toujours blanche – préfère la « ligne » au bling bling et reste fidèle à son style et à ses matières premières : pierres fines, perles montées sur or ou argent, le tout aux lignes plutôt *straight*, sauf quelques coraux, ces végétaux marins minéralisés aux formes naturellement courbes.

Sage ne veut pas dire ennuyeux : quand on porte un bijou Claude Schmitz, c'est s'affirmer soi-même et oser, à l'époque 99 pour cent *main-*



tream, montrer que voilà, on fait partie du... un pourcent artistique ! La présente exposition s'appelle *Not easy to please*. Rappelant – peut-être – la difficulté de la profession que Claude Schmitz a choisie : créateur de bijoux. Sur son site, il se nomme « independent artist and designer ». En anglais, car il est reconnu et représenté au-delà des frontières, même si depuis 2001 et sa première apparition au MNHA, il vit toujours à Luxembourg et reste fidèle à la galerie Orfèo, où sa dernière exposition remontait à 2014.

Claude Schmitz est exposé régulièrement à Lisbonne, Vienne, Munich entres autres, ou encore Tokyo. Pas encore à Paris, car il est aussi un grand timide, même si, ou justement si l'envie de plaire, cet après-midi là, lui fait littéralement mouiller la chemise devant une cliente qui hésite encore...



être est-ce avoir l'esprit mal tourné que de penser à un détournement de genre...

Plus sages en tout cas sont ces gouttes de chrysoprase (mais géantes), qui, par leur longueur évoquent des « dormeuses », ces boucles de poids que l'on portait la nuit pour que le trou dans l'oreille ne se referme pas... Et puis il y a ces coraux, rose et blanc, magnifiques. L'un porte des gouttes d'opal rose, l'autre des cercles d'or. Un travail d'équilibriste pour trouver l'angle de pose – et donc de reflet miroitant exact, avoue Claude Schmitz.



Dessine-t-il des croquis avant de réaliser ses pièces ? Parfois dit-il, mais le plus souvent, ce sont les pierres qui l'inspirent, raconte Claude Schmitz, entendez : ce sont les pierres qui décident du bijou qui les accueillera ou les portera. Ne pas avoir de préjugés, savoir prendre des risques, aussi quant au travail de la matière, aux associations, à la taille des pierres et leur mise en valeur. Il faut savoir rompre la règle qui veut qu'une pierre fine soit portée comme ceci et pas comme cela, s'étonner soi-même. C'est ce qu'il explique dans ses *master classes*. Il est revenu enthousiaste de la dernière en Estonie et de son échange avec les étudiants. Comme on ne peut pas partager cette générosité-là où, on en est certain, il s'est donné à 99 pour cent, on peut toujours se consoler en s'achetant un bijou – ce n'est pas hors de prix pour devenir « son » un pourcent artistique...

Ses créations sont toujours XXL, avec un retour marqué de la broche. Un carré d'améthiste est comme posé dans un nid de baguettes d'or, un béril s'accroche à une branche d'or comme un fruit. Plus vénéneuse, une citrine orange rougeole sur des baguettes d'argent noirci, tel un *glow* de feu...

Si un certain coffre est nécessaire pour porter ce type de bijou – on se demande pourquoi les hommes qui auraient la stature parfaite ne s'y mettent pas ? Comme Claude Schmitz lui-même parfois – un décolleté pudique pourra porter un *cupcake* d'or d'où tombe une goutte géante d'ambre vert à facettes, comme une crème gourmande à la pistache...

La gourmandise, toujours, semble de mise avec ces perles ou ces quartz jaunes posés comme sur de mini plateaux de fruits (ce sont des boucles d'oreille) ou des feuilles d'ananas – attention ici aux piquants et aux mots doux à l'oreille : interdits ... Car Claude Schmitz est toujours aussi inventif et coquin dans ses appellations : *Can't get better than this*, *Get stronger to love me better*, *Call of the wild*...

Beaucoup d'humour donc et d'allusions aussi à des péchés – comment ne pas penser à des bagues ecclésiastiques à porter par des femmes – ou en tout cas par des princesses : *Daisy* et *Antoinette*, composées de huit améthistes et d'une tourmaline entourée de quatre aiguemarines. Mais peut-



L'endroit

C'est une petite auberge familiale dont les membres transpirent la gentillesse et la générosité. Après des années de fidélité à leur clientèle de Neudorf, les propriétaires du restaurant asiatique **Wan Li** ont changé de côté de rue pour s'installer dans le complexe résidentiel huppé « Les brasseries de Neudorf » réalisé par le bureau d'architecture de Nico Steinmetz (photo : GD). Agréablement espacé, ce local sobre a été équipé d'un petit train à sushi, qui fait défiler devant les clients les boulettes de riz décorées de morceaux de poisson ou de fruits de mer et les sashimi de poisson cru. Pendant que les affamés se servent à volonté, les autres tables bénéficient du service personnalisé traditionnel. À part la carte du menu, qui offre un voyage à travers l'Asie entière, chaque table dispose d'une plaque chauffante pour la spécialité de la maison : les casseroles mijotées, dans lesquelles, selon les jours, on découvrira de l'agneau ou du poisson baignant dans un bon bouillon ou une sauce maison. À recommander particulièrement : la fondue japonaise, qui se passe d'entrée préalable. Et ne soyez pas étonnés si vous découvrez une sangria parmi les suggestions d'apéro. Ici, le terme « fusion » ne s'aventure pas que jusque dans l'assiette, mais ne se refuse pas non plus un mélange intercontinental au niveau des breuvages. GD



L'endroit

Lorsque vous lisez sur son site internet que le restaurant **Kuuscht** à Mertzig (photo : GD) vous incite à découvrir l'art du pain traditionnel, vous vous y rendez pour une double raison. D'abord parce que le nom du local est de la musique à vos oreilles. Ancien mot luxembourgeois désignant aussi bien une tranche de pain que sa croûte, il fait pratiquement remonter à vos narines cette chaude odeur de pain frais sorti tout juste du four du boulanger. Et au vu de l'énoncé, vous pensez qu'on vous dévoilera éventuellement quelques secrets sur la fabrication de l'art du pain. C'est là que vous vous serez trompé. Kuuscht sert, du jeudi au samedi et uniquement en soirée, du pain fait maison, certes, mais ça se limitera à ça. Accompagné d'une planchette richement garnie de charcuterie ou de fromage, *Kachkéis* et moutarde compris, ainsi que d'un verre de pinard, le tout est à déguster dans un très joli cadre, sur deux étages. L'ancienne maison paysanne a été relookée avec du goût et on la retrouve d'ailleurs dans un magazine d'architecture régional. La formule est donc toute simple. Un peu trop simple peut-être pour qu'on parcoure de grandes distances afin de la découvrir. Mais si les gentils propriétaires nous rajoutent quelques bonnes soupes pour l'hiver, nous y ferons éventuellement un tour. GD



L'événement

Il est sans nul doute un des créateurs les plus inspirés du moment et sa flamboyante exposition *Réflexion* (photo : GD) au Musée de la mode et de la dentelle à Bruxelles (derrière la Grand-Place, proche de l'hôtel Amigo) en témoigne. Les créations de Jean-Paul Lespagnard vont au-delà de la mode et sont souvent inspirées de l'œuvre de ses maîtres comme Jan Fabre et Wim Delvoye, qu'il n'hésitera pas à détourner selon les règles du fameux second degré belge. Quelques robes sobres y sont présentées au milieu de casquettes de basket ornées de pierres précieuses et de canettes de coca. Des brochettes de viande ornent un vase et une tête de mannequin est couverte de saucisses au mètre. Le créateur ne se refuse pas les repiquages en tous genres ni les dentelles, mixe les matières avec doigté et met le tout en scène avec une rare originalité. Moins fournie que l'élégante expo Dior à Paris, celle de Lespagnard n'en est pas moins excitante. Un petit trésor visuel est niché dans presque chaque œuvre et vous en sortirez ébloui(e)s. Et vous découvrirez sur le mur de présentation de l'entrée une citation d'Apollinaire dédiée à son ami luxembourgeois Emile de Demo. Lui aussi personnage généreusement fantasque, et qui partageait sa vie entre la littérature (italienne surtout), le deejaying décalé et la céramique, qu'il avait découverte sur le tard, avant d'être victime d'un accident de la route en mai dernier. (www.jeanpaullespagnard.com/) GD